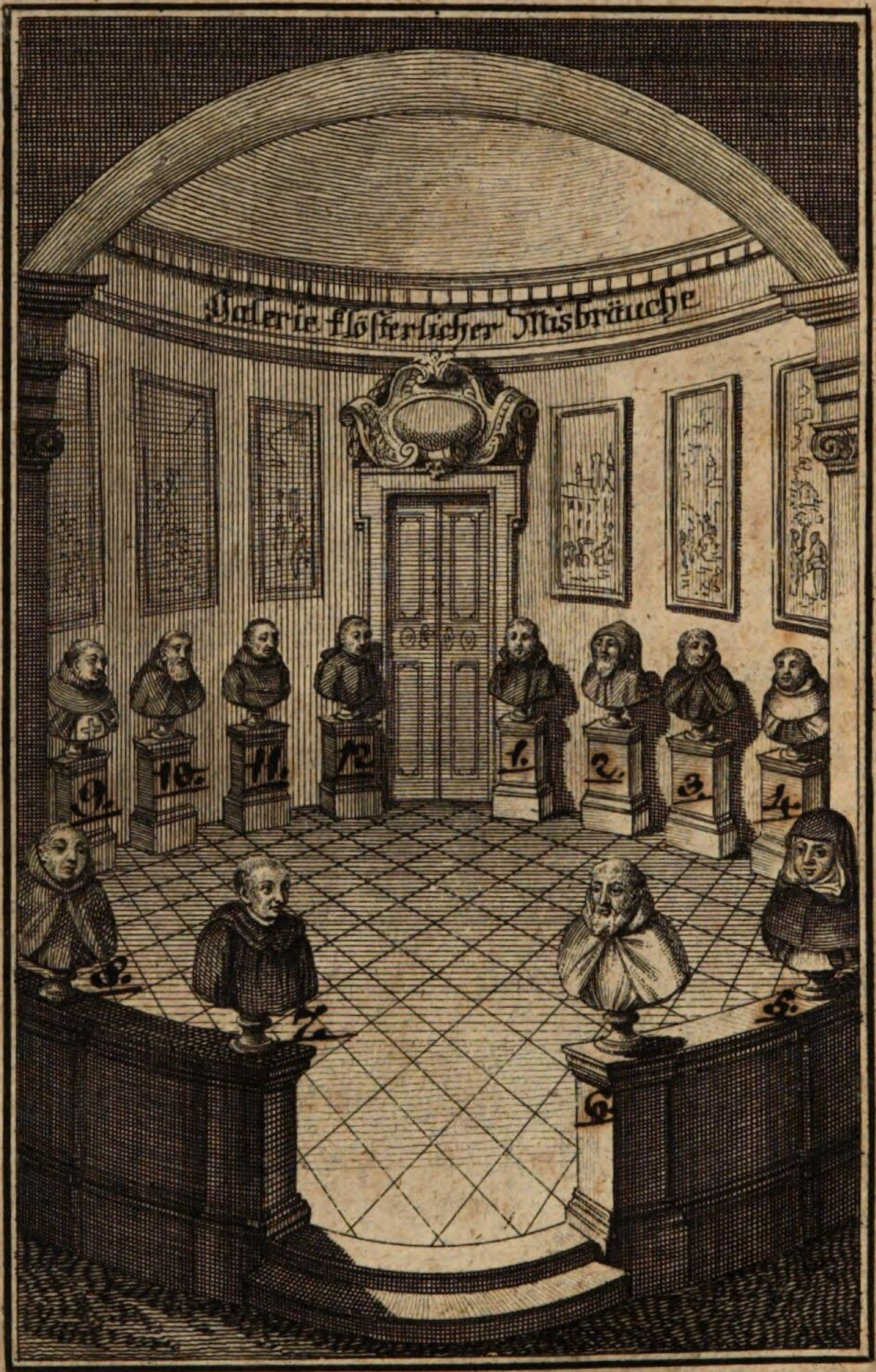
…on.
…12 b
[Richter]

Titelkupfer (2)
Kupfer: 55 (2)
71
83
99
111
119
129
143
153
167
181
191
…
227
233
241
245
249


Galerie klösterlicher Misbräuche

Bildergalerie klösterlicher Misbräuche

eine nöthige Beylage zur

Bildergalerie katholischer Misbräuche.

Von Obermayr. [Joseph Richter]

Mit Kupfern und anpassenden Vignetten.

Frankfurt und Leipzig. 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung
des
allegorischen Titelkupfers

(1) Ein grosser Saal mit der Aufschrift: Galerie katholischer Misbräuche.

(2) Die Bilder sind in der schönsten Ordnung aufgehangen.

(3) Der Galerieinspektor führt einige Fremde herum, die ihr Erstaunen über diese groteske Gemälde ausdrücken.

(4) Am Eingang des Saals hängt das Portrait eines Kapuziners. Ein Herr (vermuthlich ein Nachkömmling) hält sich beym Anblick dieser lächerlichen Figur den Bauch vor Lachen.

(5) Im Hintergrund steht ein grosser Gläserkasten, worin gleichsam als Antiken ver-

schiedene Reliquien aufbewahret sind: z. B. Die Augen von der heiligen Ottilia — der Zahn von der heiligen Appolonia — eine Feder vom Erzengel Gabriel — eine Schüssel, woraus die Muttergottes gegessen — die 7 steinerne Krüge von der Hochzeit zu Kanna in Galiläa — der Stab vom H. Petrus — das Schweißtuch von der H. Veronika *) — ein Dorn von der Krone Christi; dann eine unzählige Menge Partikeln von den HH. 3 Königen — von der H Ursula und ihren 11 tausend Jungfrauen u. s. w.

(6) In einem andern Seitenschranke hängen, ebenfalls pro raritate, verschiedene Kutten und Kapuzen von Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, Karthäusern, Karmeliten, Trinitariern u. s. w.

(7) Eine

---

*) Von diesen Schweißtüchern existiren 4 in der Welt — die alle original sind. Das wunderbareste daran ist, daß, wenn sie gleich eines wie das andere den wahren Abdruck von dem Angesicht unsers Erlösers enthalten, sie sich doch nicht sehr ähnlich sehen, da doch der Abdruck in eben demselben Augenblick geschah.

(7) Eine junge Dame schlüpft mit dem Kopf zum Scherz in eine Dominikanerkapuze, die sie vorn statt eines Chauderons zusammen zieht.

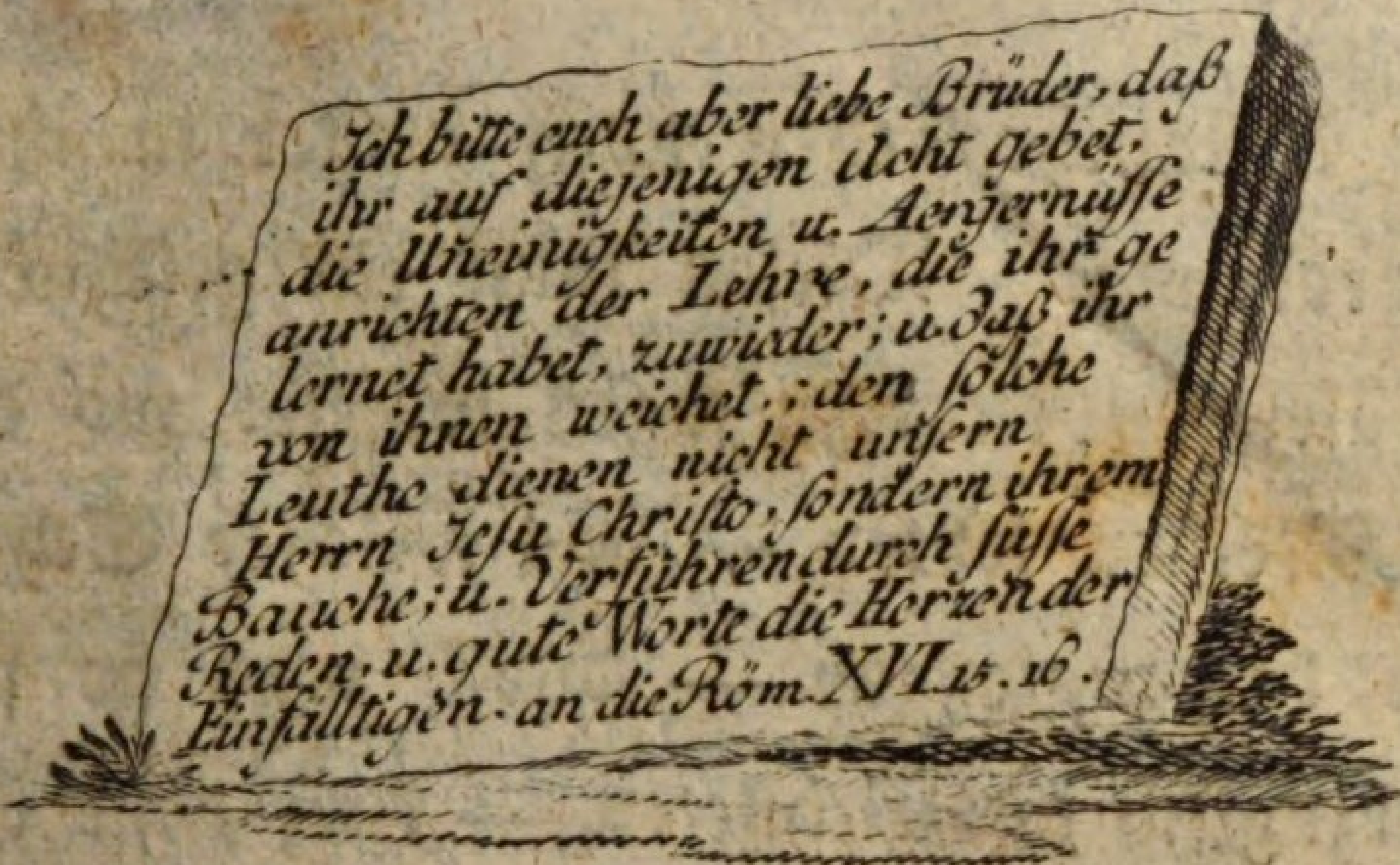
(8) In der einen Ecke der Galerie lehnen Fahnen, Labra, Geheimnißstäbe — Christkindchens auf Stangen — und ein so genannter Himmel — —

(9) Ein verborgener Schrank enthält alle päbstliche Bullen, Anathemen, Ablaßbreven, Dispensen — das aufrichtige Verzeichniß aller durch die heilige Inquisition verbrannten Juden und Ketzer — die Kontroverspredigten des Pater Merz in Augsburg, nebst dem katholischen Unterricht des gelehrten P. Fasts — Diese Antiken werden aber, um Aergerniß zu vermeiden, nur sehr wenigen gewiesen.

(10) In einem andern ebenfalls verschlossenen Schranken sind aufbewahret: Einige Lukaszettel — Blasikerzen — Fieberbrode — Monikagürteln — Lorettohäubchen — Skapuliere — Amulete — einige Fläschchen mit Walburgaöl — Tolentini-

lentinipillen — authentische Abschriften von verschiedenen Exorzismen — einige Manuscripte von Leuten, die sich dem bösen Feind verschrieben — geweihtes Kutelkraut und Quändel — Benediktuspfenninge — Agnusdei — nebst einer Menge von Bildern, die die Mönche auf ihrer Sammlung von Wein, Eyer, Schmalz u. s. w. den armen Leuten austheilten.

Erstes



Vorrede.

In der Galerie katholischer Misbräuche sind zwar die Bilder nach ihrer Ordnung aufgestellt; allein es fehlt zu ihrer vollständigen Einrichtung noch ein wesentlicher Punkt. Man begnüget sich nicht mit dem Anblick gut geordneter Bilder, sondern wünscht auch die Meister zu kennen, die sie verfertiget haben.

Manche gehen noch weiter in ihrer Forderung. Diesen muß ein geschickter Galerieinspektor zu sagen wissen: wo diese Meister lebten — aus welcher Schule sie hervorgiengen — durch was sie sich vorzüglich auszeichneten — kurz, sie verlangen eine Karakteristik von den Meistern selbst.

Um also diesen an sich so billigen Wunsch zu befriedigen, haben wir uns entschlossen, diesen zweyten Theil herauszugeben.

In dem ersten Theil hat der katholische Leser nur die Misbräuche kennen gelernt, nun wollen wir ihn auch mit den Erzeugern und Erfindern dieser Misbräuche bekannt machen.

Wir werden aber bey dieser Gelegenheit auch die verborgenen Meisterstücke von klösterlichen Misbräuchen an das Tageslicht hervorziehen, und das ist die Ursache, warum wir diesen zweyten Theil: **Bildergalerie klösterlicher Misbräuche** nennen.

Bey der unübersehbaren Menge von Schriften, die über diese so stoffreiche Materie, über das Mönchwesen erschienen sind, und noch täglich erscheinen, ist es freylich schwer, und fast unmöglich, etwas zu sagen, was nicht schon gesagt worden. Auf gänzliche Originalität wollen wir also gern Verzicht thun; aber das Hauptverdienst dieses Werks wird immer seyn, daß hier der Leser in wenig Blättern beysammen findet, was in vielen Bänden zerstreut liegt.

Katholiken, die nicht blos dem Namen nach Katholiken sind, werden auch diesen Theil mit Nachsicht aufnehmen, um so mehr, da hier nur von Klostermisbräuchen, und von **Mönchen** die Rede ist, die in der katholischen Kirche selbst ein bloßer Misbrauch sind.

In-

Inhalt der Kapitel.

Vorrede.

Einleitung. Entstehung der Mönche. Ihre Ausbreitung und Abweichung von der Vorschrift ihrer Ordensstifter. Rom hat sein Aufkommen vorzüglich den Bettelmönchen zu verdanken. Beweis, daß eben diese Bettelmönche an dem herabgesunkenen Ansehen des päbstlichen Hofes Schuld seyen. Verzeichniß verschiedener Mönchsarten, nebst Bemerkungen über ihre vorzügliche Eigenschaften u. s. w.

Erstes Kapitel.

Ueber Kandidatenwerbung. Es wird den Mönchen vorgeworfen, daß sie bey den Kandidaten nur auf Geld sahen, und daß sie das Vermögen auch auf unerlaubte Art an sich rissen. Untersuchung, in wie weit der heilige Geist an dem Beruf der Kandidaten Theil habe. Wider den Vorwurf: daß sie

dem Staat die besten Köpfe sollen entzogen haben, werden sie hinlänglich vertheidiget. Im Vorbeygehen ein Wort über der Jesuiten Lehrmethode in Schulen.

Zweytes Kapitel.

Ueber das Noviziat. Man pflegt sich unter dem Noviziat eine Pflanzschule von Beichtvätern, Predigern und Seelsorgern vorzustellen. Beweis, daß diese Vorstellung falsch ist. Die Beschäfftigungen eines Novizen während des Probjahres werden angeführet. Das Resultat giebt sich von selbst.

Drittes Kapitel.

Ueber das Gelübd der Armuth. Von Gelübden überhaupt, und dem Leichtsinne, mit dem sie abgelegt werden. Beweis, daß ein feyerliches Gelübde der Armuth in einem wohl eingerichteten Staat nicht geduldet werden könne, weil mit dem Gelübde der Armuth auch das Gelübd nichts zu arbeiten verbunden ist. Blick auf die Art, wie unsre Mönche dies Gelübd halten. Etwas über Kapuzinermünz. Der Einwurf,

wurf, daß die Mönche nur im Geiste arm sind, wird für vollgiltig angenommen, und den Mönchen Abbitte gethan.

Viertes Kapitel.

Ueber das Gelübd der Keuschheit, oder vielmehr des Cälibats. Die Menschheit schaudert vor diesem Gelübde zurück. Ein Gelübd, durch das die Menschen zu Grunde gehen müßten, ist aufzuheben. Die Monarchen haben die schädlichen Folgen längst eingesehen. Beweis, daß ihr gegenwärtiges langsames Betragen Klugheit sey. Gründe, warum die Priesterehe sobald noch nicht dürfte eingeführet werden. Schlüßlich werden den Mönchen einige Mittel empfohlen, die ihnen das Joch des Cälibats erträglicher machen könnten.

Fünftes Kapitel.

Ueber das Gelübd des Gehorsams. Die Mönche werden als geistliche Regimenter betrachtet, und die Subordination nöthig befunden. Art, wie die jungen Mönche im Gehorsam geübt werden. Die Aussen-

seite hat viel Lächerliches an sich. Tiefere Blicke in dieses Gelübd zeigen die schädlichsten Folgen für den Staat. Beweis, daß der Staat an den Mönchen eine Schlange im Busen nähre, so lang sie diese Gelübde beobachten; woraus die Nothwendigkeit fliesset, sie zu reformiren, oder gänzlich aufzuheben.

Sechstes Kapitel.

Ueber das Chorgehen, und den Choralgesang. Zum Gebeth gehört eine gewisse Disposition des Herzens. Frage, ob Mönche, die zu bestimmten Stunden singen müssen, diese Disposition haben können? Dadurch, daß sich die Mönche auf alle Art vom Chor wegzustehlen suchen, wird das Gegentheil wahrscheinlich. Etwas über die verschiedenen Singmethoden der Mönche, woraus mancher den Schluß ziehen wird, daß nirgends weniger wahrhaft gebethet werde, als in Klöstern.

Siebentes Kapitel.

Ueber Klosterbibliotheken. Warum man noch Bibliotheken in Klöstern findet? Wie sie

sie beschaffen sind. Mitteln, die die Vorgesetzten anwenden, damit ja ihre Untergebenen nie klüger werden als sie. Beweis, daß es dem Staat nicht gleichgiltig seyn könne, ob, und wie die Mönche studieren. Klage der Herren Buchhändler, daß die Klöster seit ein paar Jahren keine Bücher mehr einschaffen. Was wir an ihrer Stelle thun würden.

Achtes Kapitel.

Ueber Klosterdisputazionen. Was überhaupt von Disputazionen zu halten sey. Nur Kurzsichtige konnten sich durch sie täuschen lassen. Ihre lächerliche Seite wird aufgedeckt, und zugleich ihre schädliche Seite gezeigt. Wunderbare Veränderung. Die nämlichen Mönche vertheidigen nun die Rechte der Fürsten, die sie vorher zu schmälern suchten. Die Wahrheit kann keinen schönern Sieg erhalten.

Neuntes Kapitel.

Ueber Klosterwahlen. Die Vorfahrer der Mönche suchten alle Ehrenstellen, und Würden

den von sich abzulehnen; die itzigen trachten durch alle ersinnliche Schleichwege dazu zu gelangen, und wenn sie dawider öfters protestiren, so ist es nur zum Schein. Es bleibt also wahre Gotteslästerung, dem heiligen Geist das Produkt ihrer Klosterkabalen auf seine Rechnung zu schreiben. Der Liebling eines Prälaten hat bey der neuen Wahl einen grossen Vorschritt vor den übrigen. Wie es zugeht, wenn mehrere Lieblinge in die Wahl kommen. Von den Wahlen in Bettelköstern. Die traurigen Folgen dieser unächten Wahlprozedur werden mehr als anschauend bewiesen.

Zehntes Kapitel.

Ueber Klosterstrafen. Ihre Nothwendigkeit. Kriminalkodex des heiligen Benedikts. Er war dem Institut angemessen. Itzige Klosterstrafen, nebst Gründen, warum die Mönche von der Verordnung ihres Stifters abweichen mußten. Ueber Klosterkerker. Wird wenig darüber deklamirt. Die Geschichte der unglücklichen Nonne in München beschließt das Kapitel. Die weitern Reflexionen läßt man dem Leser über.

Eilf=

Eilftes Kapitel.

Ueber Klosterbeicht und Klostersegen. Die Kirche stellt jedem die Wahl des Beichtvaters frey. Tiranney, die Novizen zu zwingen, daß sie dem Novizenmeister, und die Patres, daß sie den aufgestellten Konventbeichtvätern beichten müssen. Von den casus reservatus und den häufigen Sünden, zu denen sie Anlaß geben. Was der Segen ist. Beweis, daß die häufigen Klostersegen ohne Wirkung seyen. Scheinbarer Endzweck dieser Segen.

Zwölftes Kapitel.

Ueber Klosterasylen oder Freystätte. Für wen die Klöster zu Benedikts Zeiten Freystätte waren, und für wen sie es itzt sind. Schädliche Folgen, die daraus für den Staat entstehen. Ob die Mönche diesen Eingriff in die Rechte des Fürstens entschuldigen können. Schranken, die die Monarchen diesfalls gesetzt haben, und Sprünge, die die Mönche darüber machen.

Dreyzehntes Kapitel.

Ueber Klosterbuchdruckereyen und Apotheken. Eine kleine Digression über Klosterökonomie. In Oesterreichs Provinzen sind Klosterbuchdruckereyen eingestellt. Nachtheil, der für den allgemeinen Geldumlauf, und selbst für die Sicherheit des Staats aus solchen Winkeldruckereyen entstehen kann. Warum Klosterapotheken nicht zu dulden seyen, und vorzüglich über den Wucher, den die Mönche zum Schaden des Bürgers mit den Arzneyen treiben.

Vierzehntes Kapitel.

Ueber Klosterfasten. Der wahre Geist der Fasten wird in Klöstern noch weniger, als in der Welt angetroffen. Was eine Kollation ist, und über ihr Mittagmahl. Ihre Distinktion über das Sattessen. Beweis, daß Prälatenfastag und Prälatenschmaus eins sey. Von der Qualität der Fastenspeisen, und Muthmassung, daß die Mönche den Teufel förmlich herausfodern wollen.

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber Klosterschmaus und Prälatenta-
feln. Was die Ordensregeln davon sagen.
Das Gemälde einer Prälatentafel, und der
Unterschied zwischen den Schmausereyen in
Bettelklöstern. Wann eigentlich diese Ta-
feln gegeben werden. Freude der Mönche,
wenn sich die Weltleute einen Rausch trin-
ken — Was ihren Schmausereyen fehlt,
und wer eigentlich Wein trinken soll.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber Klosterkarneval und Klosterko-
mödien. Beyde sind heidnischen Ursprungs.
Wie Mönche diesen heidnischen Gebrauch
mitmachen können? Dieser Einwurf wird
gehoben, und bewiesen, daß die Mönche den
Karneval auf eine religiöse Art begehen.
Ihre Schwachheiten, Maskeraden, Komö-
dien und dergleichen werden ihnen verzie-
hen, und blos die Bitte an sie gethan, daß
sie etwas toleranter gegen unsere Thorheiten
seyn mögen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ueber Klosterkeller. Die gute Ordnung wird bewundert. Weinkeller sind unentbehrlich für Mönche. Warum auf Bibliotheken weniger Sorge verwendet werde. Zu was die Weinkeller den Klöstern noch ausserdem nützen. Ueber die Benennungen ihrer verschiedenen Keller, und das Aergerliche dabey. Muthmassung, warum sie diese Benennungen mögen erdichtet haben.

Achtzehntes Kapitel.

Ueber Wirthschafterinnen und Köchinnen in Prälaturen. Die Ordensregeln sagen nichts davon. Schilderungen, die einige Kirchenväter von den Weibern machen. Ob es nicht gefährlich sey, dergleichen Waare in Prälaturen zu behalten? Vermuthung, daß sich das Weibsgeschlecht geändert haben müsse.

Neunzehntes Kapitel.

Ueber Klostervisitationen. Ihre Unnützlichkeit. Was eigentlich visitirt wird. Was über-

überhaupt in einer guten Staatsverfassung von Visitationen zu halten, und wer im Nothfall visitiren soll.

Letztes Kapitel.

Ueber das Sammeln der Bettelmönche. Warum dieses Bild das letzte ist. Welchen Orden das Betteln zu verzeihen wäre. Die Terminanten haben die Bettelkunst in ein System gebracht. Ihre Kunstgriffe werden aufgedeckt, und bewiesen, daß sie dem Landmann nicht nur für sein Vermögen, sondern auch für sein Seelenheil nachtheilig sind.

Einleitung.

Das Vaterland der Krokodile ist auch das Vaterland der Mönche. Beyde sind Egyptens Geburten; nur mit dem Unterschied, daß die Krokodile in ihren Sümpfen blieben, die Mönche sich aber über Gottes lieben weiten Erdboden ausbreiteten.

Diese

Diese Mönche konnte man in zwey Hauptklassen abtheilen: In Sarabaiten, die in Höhlen und Einöden wohnten, und in Gyrovagen, die durch das ganze Land strichen, und auf Kosten der Weltleute sich den Bauch füllten.

Der heilige Benedikt hat uns von beyden Arten eine Schilderung hinterlassen. Von den Sarabaiten sagt er, daß sie die scheußlichste Gattung von Mönchen seyn, die in ihrem Wandel der Welt nachleben, und mit ihrem geschornen Kopf Gott zum Narrn haben. Sie wohnen nicht in dem Schafstall des Herrn, sondern sind zu zweyen, dreyen, oder auch einzeln in ihre eigene Böckställe eingeschlossen, wo sie sich die schändlichsten Lüste zum einzigen höchsten Gesetze machen, was ihnen behagt, heilig nennen, und was ihnen zu beschwerlich ist, als unerlaubt verschreyen.

Die Gyrovagen, oder Landstreicher, werden von dem Heiligen noch unsanfter beurtheilet. Er nennt sie die letzte Gattung von Mönchen, die ohne festgesetzte Wohnung durch die Provinzen streifen, Sklaven ihrer bösen Lüste und ihres Wanstes sind, und noch abscheulicher als die abscheulichen Sarabaiten leben.

Indessen war der heilige Benedikt selbst ein Schüler von so einem Sarabaiten *), trug wie diese einen geschornen Kopf, und stiftete endlich zu Anfang des 6ten Jahrhunderts aus diesen Sarabaiten und Gyrovagen seinen heiligen Orden. **)

Es

*) Der Bruder Roman, bey dem der heilige Benedikt einige Zeit in der Einöde wohnte.

**) Es gab zwar schon vor dem heiligen Benedikt einige Klöster in Occident; aber keinen förmlichen Orden, und deswegen kann man immerhin diesen den Stifter des Mönchswesen im Occident nennen.

Es giebt zwar böse Leute, die geradezu behaupten, daß nie ein heiliger Benedikt existirt habe, und daß seine Regel ein Flickwerk von einigen Mönchen des 7ten Jahrhunderts sey.

Sie gründen ihre Behauptung auf den Umstand, daß seine ganze Lebensbeschreibung ohne alle historische Vorbereitung, ohne Chronologie und Datum, und endlich von einem Manne geschrieben sey, der selbst Benediktiner war, und also nie für einen unparteyischen Zeugen gelten könne; da wir aber viel zu billig denken, um das unübersehbare Heer von Benediktinern, die sich alle seine Söhne nennen, für Findlinge zu erklären, und sich über die Existenz oder Nichtexistenz dieses Ordensstifters zu viel pro und contra sagen läßt, so wollen wir lieber annehmen, daß der heilige Benedikt *) nicht nur der Vater

*) Das ganze Leben dieses Heiligen, der nicht existirt haben soll, ist ein Gewebe von Wun-

ter der Benediktiner, sondern der wirkliche Großvater des Mönchswesen im Occident war.

Wie uns der heilige Gregor erzählt, soll er allein 13 Klöster in der Gegend von Kassin gestiftet haben.

Im Jahr 1336. war der Benediktinerorden schon in 37 Provinzen eingetheilt

---

Wunderwerken. Im Mutterleib hörte man ihn die Psalmen singen. Wenn er als Kind weinte, kamen die Engel vom Himmel, und schauckelten ihn — bald brachten sie ihm Inful, Stab, Brevier u. s. w. zum spielen — ein andersmal machten sie dem jungen Abbt ein Konzert mit allen den Instrumenten, die erst tausend Jahre nachher auf der Erde erfunden wurden. Als er Abbt war, trieb er den Teufel mit einer Ohrfeige aus einem Mönch — machte das Eisen aus dem Grund des Flusses emporschwimmen, Wasser aus Felsen hervorspringen — erweckte Tode zum Leben — sagte künftige Dinge vor, und starb endlich stehend.

theilt — Im Jahr 1500. zählte man 52000 Benediktinerklöster, und wenn gleich nach der Hand durch **Luther**, **Zwingli** und **Kalvin** sich ein schreckliches Gewitter über die geschornen Köpfe zusammen zog, und die weltlichen Potentaten so gottlos waren, die geweihten Wohnungen der Mönche in profane Stiftungen zu verwandeln, so hat der Hagel diesen Orden doch weniger als andere getroffen; denn man zählt noch itzt 15000 Abteyen — 14000 Prioreyen, nebst unzähligen einzelnen Ordenshäusern.

Dieser Orden soll nach der Verheissung des heiligen Benedikts bis an das Ende der Welt dauern, und so muß das Ende der Welt sehr nahe seyn.

Zu Anfang des 11ten Jahrhunderts wuchs aus diesem ungeheuren Baum noch ein anderer fruchtbarer Stamm hervor.

Der heilige Romuald *) ein Benediktiner und Abbt des Classenischen Klosters regierte seine Mitbrüder nach der scharfen Regel; weil diese aber nach der gelinden Regel regiert seyn wollten, und den Kapp-
zaum

*) Der heilige Romuald half in seinen jüngern Jahren seinem Vater einen Blutsverwandten auf offnen Feld umbringen; allein eben dieser Mordthat hat die Welt die Existenz seines heiligen Ordens zu danken; denn die Reue darüber machte ihn zum Mönch, dann zum Bischof, und endlich zum Ordensstifter. Wer mit dem Orden der Kamaldulenser bekannt war, wird bemerkt haben, daß die Söhne ihrem heiligen Vater getreu nachgefolgt sind, Viele waren gleich dem heiligen Romuald in ihrer Jugend lockere Jungen, die entweder unglückliche Liebe, Genußsattheit, oder Verzweiflung in die Klöster führte, wo sie freylich die Sünden der Jugend durch häufige Chöre hinweg zu singen suchten, und es herzlich beweinten, daß sie nichts mehr genießen konnten.

zaum nicht gewöhnen konnten, machten sie ihrem Regenten so viel Verdruß, daß er endlich des Dings müde wurde, die Regierung niederlegte, und mit einigen seiner Anhänger in die Einöde floh.

Hier traf er einen Mann Namens **Maldulus** an, der ihm ein grosses Stück Feld auf dem Gebirg als sein Eigenthum anbot, mit der Bedingniß, daß er ein Kloster darauf erbauen, und es **Kamaldulum** nenne.

Der heilige Romuald gieng den Handel ein, baute das Kloster, schrieb seine strenge Regel vor, und weil er in einem Traum oder Verzuckung, gleich einem zweyten Jakob auf einer Leiter, die vom Himmel bis auf die Erde reichte, weiß gekleidete Mönche auf- und niedersteigen sah, so machte er aus schwarz, weiß, und stiftete den berühmten Kamaldulenserorden, der sich, um besser meditiren und observiren zu können, gleich dem Orden

des heiligen Benedikts über die schönsten Hügel der Erde ausbreitete.

Aus seinen Lenden gieng noch im nämlichen Jahrhundert der Karthäuserorden hervor. Der Stifter war der heilige Bruno. Aber beyde Absprößlinge des heiligen Benedikts traf in den österreichischen Staaten das Unglück, daß sie vom Sturmwind der Kuttenreformation sammt der Wurzel ausgerissen wurden.

Noch ein andrer Abstämmling des heiligen Benedikts war der Cisterzienserorden, den der heilige Robert errichtet hat, so auch der Bernardiner- und Prämonstratenserorden, wenn sie gleich an Farb und Regel sehr von ihrem Stammbaum abwichen.

Man muß es allen diesen Orden zum Ruhm nachsagen, daß sie vermög ihrem Institut der Menschheit nützlich waren, oder wenigstens nicht zur Last fielen. Sie verdienten ihr Brod durch Handarbeit, besassen kein Eigenthum, machten durch

ihren Fleiß manche wüste Gegend urbar, bewahrten uns die kostbarsten Denkmäler aus dem litterarischen Alterthume auf, brachten viele Kenntnisse der vorigen Jahrhunderte, ohne selbst etwas zu verstehen, auf die Nachwelt, und so hätte ihnen Europa in Ansehung der verfeinerten Sitten, und selbst in Ansehung der Wissenschaften manches zu verdanken.

Nichts artet aber leichter aus, als ein Mönch. Alle diese Orden setzten sich bald über die Vorschrift ihres Stifters weg. Sie zogen Reichthümer an sich, mischten sich in alle politische Angelegenheiten, knüpften Kabalen, und waren bey manchen Meutereyen die Anführer.

Die Aebbte tiranisirten ihre Mitbrüder, und machten sich schändlicherer Verbrechen schuldig, als man kaum den ausschweifenden Mönchen des Orients vorwerfen konnte.

Die Untergebenen wurden endlich des Drucks müde, und liefen schwarmweise

aus den Klöstern, und so sah man Aerzte mit Kapuzen, Advokaten mit Kapuzen, und sogar Kriegsknechte mit Kapuzen in der Welt herumlaufen.

Diese schädliche Humeln wären schon an sich hinlänglich gewesen, den Keim alles Guten von Gottes Erde zu verbannen; allein das zerrüttete Europa sollte noch von einem weit schrecklichern Heere von Insekten gepeiniget werden.

Das 13te Jahrhundert war es, das die Plage des Menschengeschlechtes — die Bettelmönche hervorbrachte, und damit ja gesunder Menschenverstand um so gewisser von dem Erdboden vertilget würde, wurden drey Orden fast zu gleicher Zeit erzeuget.

Rom war von der Höhe, zu der es Gregor der 7te empor gehoben hatte, wieder sehr herabgesunken. Die reichen

Be=

Benediktinerklöster fiengen an stolz und übermächtig zu werden, nahmen Roms Befehle nicht immer mit der schuldigen Achtung auf, und gaben den Päbsten ihre **Unabhängigkeit** nur zu deutlich zu erkennen.

Das Projekt einen Orden zu stiften, der vom römischen Hof keinen festgesetzten Sold verlangte, und doch für den römischen Hof mit einer blinden Ergebenheit lebte und webte, konnte also nicht anders als angenehm seyn.

Der heilige Franziskus war der glückliche Mann, der es zwar nicht entwarf, (denn Rom arbeitete schon durch einige Jahrhunderte im Stillen daran) aber doch ausführte, so sehr sich auch das Konzilium zu **Latran** allen neuen Stiftungen von Orden widersetzte.

Dieser grosse **Bettelstamm** theilte sich nach der Hand in drey Hauptzweige: in **Minoriten, Franziskaner,** und **Kapuziner.** Jeder von diesen drey Orden trägt

andere Kapuzen, hält andere Regeln, wenn sie gleich Söhne eines Vaters sind, und im Hauptpunkt, im **Betteln**, mit einander übereinkommen.

Aus dem Saamen dieses Baums sproßte noch ein anders Bäumchen, die **Hyberner**, hervor, das aber im Wachsthum nicht sehr gedeyet, weil ihm der Hauptstamm zu viele Säfte entzieht.

Wenige Jahre nach Entstehung des Franziskanerorden, stiftete der ebenfalls heilige Dominikus seinen Predigerorden, der zugleich **predigte** und **verbrannte**; aber noch bis diese Stunde lieber **verbrennt** als **prediget**. Als seine Mutter mit diesem Ordensstifter schwanger gieng, kam es ihr vor, als trüg sie einen Hund mit einer brennenden Fackel unter ihrem Herzen, die einst die ganze Welt erleuchten würde. Hat je ein Traum pünktlicher eingetroffen?

Der dritte Orden, der fast zu gleicher Zeit mit diesen beyden entstand, war jener

der Trinitarier. Die Stifter sind ein gewisser Johann von Matha, und Felix von Valois. Dieser Orden sammelte jährlich ungeheure Geldsummen in der Christenheit zusammen, die er den Türken zutrug, welche ihm eine Bande gefangener Christen, die ihnen zur Last fielen, zum Gegenpräsent machten; und so erschöpfte er die Christenheit am Geld, um sie mit Bettlern und Taugenichts zu bereichern. In den österreichischen Staaten ist dieser Orden an einem plötzlichen Schlagfluß dahin gestorben.

Rom fühlte nun bald den wohlthätigen Einfluß dieser Bettelorden, und sah sich im Stand ansehnliche Heere ohne Sold und Kosten auf fremden Boden zu erhalten. Die Kongregationen der sämmtlichen Benediktiner hatten ihre unmittelbaren Obern immer ausser dem päbstlichen

Staat; die Generäle der Bettelorden aber wohnten in Rom, und waren gleichsam das Unterpfand und Werkzeug der Unterwürfigkeit ihrer Untergebnen. Rom war also der Mittelpunkt, aus welchem die ganze Christenheit regiert wurde, und in welchem nach dem grossen Plan das Geld der ganzen Christenheit nach und nach zusammenfliessen sollte. Man kann es also dem päbstlichen Stuhl nicht verdenken, wenn er bey so günstigen Aussichten auf noch größere Vermehrung seiner Truppen dachte. Welcher Monarch vermehrt nicht gern seine Truppen, besonders wenn sich die Regimenter die Uniforms selbst anschaffen, und ihre Erhaltung nichts kostet, als — Bullen und Patente?

Man sah also bald mehrere streitbare Vertheidiger des römischen Stuhls hervorgehen.

Honorius der 3te beståttigte den Karmeliterorden. So zahlreich auch die Geschichtschreiber dieses Ordens sind, so ist

sein

sein Ursprung doch bis itzt noch sehr dunkel. Sie geben den Propheten Elias als ihren Stifter an — andere machen schon den Altvater Noa zu einem Karmelitermönch; ja einige Karmeliter behaupten mit aller Unverschämtheit, daß Christus selbst ein Karmelit gewesen sey,

Das wahrscheinlichste nach der Geschichte ist, daß sie ein Haufen von Gyrovagen waren, die zu Anfang des 13ten Jahrhunderts durch einen gewissen Albert, Patriarchen von Jerusalem, in Gemeinden versammelt wurden, und sich um die nämliche Zeit auch im Occident einfanden; denn sie mußten ja existirt haben, bevor sie Honorius, der im Jahr 1216. Pabst wurde, bestättigen konnte.

Dieser Orden zerfällt in zween Hauptäste: in beschuhte und unbeschuhte Karmeliter. In Oesterreichs Staaten prophezeyen sie sich ein nahes Ende.

Gegen Mitte des 13ten Jahrhundertes wurde unter Regierung Celestin des

4ten der Servitenorden zur Welt gebohren. Er soll sieben reiche Kaufleute in Italien zu Vätern gehabt haben; daher bemerket man noch itzt einen grossen Handlungsgeist an ihm. Sein Geburtsort ist Florenz — aber sein Hauptglück machte er nach Art der meisten Italiener in Deutschland. Dieser Orden dienet vorzüglich Marien; denn seine Glieder nennen sich Diener Mariä.

Zehn Jahre später sah man den Orden des heiligen Augustin empor steigen. Dieser Heilige war anfänglich ein Ketzer, der sich allen Lastern ergab; allein durch das himmlische tolle, lege, wurde er zum Kirchenlehrer, und zum Stifter eines Ordens, aus dem Luther hervorgieng.

Der unbeschuhte Augustinerorden entstand erst gegen Ende des 15ten Jahrhunderts unter Sixtus dem 4ten.

Unter dem nämlichen Pabst stiftete Franz von Paula ein Kalabrier den Paulanerorden. Er befahl seinen Untergebnen,

nen, alle Speisen mit Oel zuzubereiten. Wenn nun gleich viele von ihnen in Deutschland leben, wo das Oel theuer ist, so bleiben sie doch der Vorschrift ihres heiligen Stifters getreu, und schicken jährlich grosse Summen für Oel nach Italien. Der heilige Franz von Paula war ein grosser Wundersmann — Er fuhr auf seinem Mantel von Kalabrien nach Sizilien, kochte Speisen ohne Feuer, persuadirte den König Ludwig, daß er in seiner Gegenwart sich öfters bis auf das Blut diszipliniste — erhielt sehr oft Besuche von Engeln, die ihm himmlische Musik machten, u. s. w.

Man vergleicht mit Recht die Bettelmönche mit den Janitscharen des türkischen Hofes. Sie vertheidigen den Thron, und sind ihm zugleich gefährlich. Rom, das durch die Bettelmönche so mächtig wurde,

wäre bald durch eben diese Bettelmönche seines ganzen Ansehens beraubet worden.

Der Eifer für Roms Interesse führte sie über die Gränzen der Klugheit hinaus. Sie legten die Maske ab, und zeigten sich in ihrer häßlichen Gestalt. Sie giengen gänzlich von den Regeln ihrer Ordensstifter ab, rissen das Priesteramt und die Seelsorge an sich, griffen dem Klerus und selbst den Bischöfen in ihre Rechte, bereicherten durch selbst erfundene Mirakel ihre Schatzkammern, wucherten mit Abläßen, und predigten die verderblichen Religionskriege.

Endlich fühlte sich die gekränkte Menschheit wieder. Das Blut der Waldenser und Hussens Asche forderten Rache. Man öffnete die Augen über Roms verderblichen Plan. Die durch den Bannstral herabgewürdigten Fürsten sannen auf Ableiter, und so arbeitete im Stillen der Geist der Reforme fort, bis sie endlich im Jahr 1517. durch Luther zu Stand kam.

England, Schweden, Dänemark, Holland, Schweiz, Preussen, und noch ein grosser Theil von Deutschland entzogen sich Roms despotischen Zepter, und es hätte nur Karl der 5te, wie es sehr leicht hätte seyn können, die Reforme annehmen dürfen, so wäre es um Rom geschehen gewesen.

Doch auch in diesem kritischen Zeitpunkte verkannte das stolze Rom sein wahres Interesse. Anstatt durch eine bescheidene Nachgiebigkeit die Gemüther der Reformatoren und beleidigten Fürsten zu versöhnen, und die verhaßten Bettelmönche aufzuheben, oder wenigstens ad interim einzuschränken, dachte es noch immer auf die Vermehrung seiner Truppen; und so sah man unter Paul dem 3ten den Theatiner- oder Kajetanerorden entstehen, der von der **Vorsicht Gottes** lebte, von der **Vorsicht Gottes** Häuser baute, aber endlich in den kaiserlichen Staaten durch die **Vorsicht Gottes** aufgehoben wurde.

Ihm folgte unter dem nämlichen Pabst der Kapuziner- und Barnabitenorden, und endlich das vormalige päbstliche Leibregiment — der Orden der Jesuiten.

Der Stifter dieses Ordens war ein tapfrer Krieger, und solche Leute brauchte das erschütterte Rom gegen seine Feinde. Sie schlugen sich auch muthig mit den Ketzern herum, stritten wider die Irrlehre, und führten selbst Irrlehren in der katholischen Gemeinde ein. Die Geschichte dieses Ordens ist zu bekannt, als daß wir uns weiter darüber ausdehnen sollten; dann handeln wir in dieser Einleitung ja nur von Mönchen und Bettelmönchen, und die Jesuiten wollten ja nie weder das eine noch das andre seyn.

Ganganelli hob im Jahr 1773. diesen Orden auf, und so währte seine Existenz zum Wohl der Menschheit nicht länger als 233 Jahre.

Unter Pius dem 5ten wurde der Orden der barmherzigen Brüder bestättiget.

Wenn

Wenn diese Brüder wirklich barmherzige, das soll sagen, mitleidige Brüder sind, wenn sie das so reichliche Almosen an wahrhaft Kranke verwenden, mit ihren Medikamenten nicht schändlichen Wucher treiben, und den ohnehin leidenden Kranken durch schlechte Wartung, und grobe Behandlung nicht noch kränker machen, so sind sie der einzige Bettelorden, der doch wieder in etwas gut macht, was die übrigen Bettelorden auf dieser Welt übles gestiftet haben.

Der letzte gestiftete Orden ist jener der frommen Schulen oder Piaristen. Er entstand zu Anfang des 17ten Jahrhunderts unter Gregor dem 15ten.

Dieser Orden giebt sich mit dem Unterricht der Jugend ab, und war ein starker Nebenbuhler der Jesuiten — und Nebenbuhler haben sehr oft gleiches Schicksal.

Seit hundert sechzig Jahren ungefähr hat also Rom kein neues Regiment errichtet. Wer wird auch auf Vergrößerung seiner Staaten denken wollen, wenn man alle Hände voll zu thun hat, das zu behalten, was man hat? Rom ist gegenwärtig mehr als jemal in einer kritischen Lage. Sein Bannstral ist entkräftet — seine Freykorps werden eines nach dem andern von den Landesfürsten aus eigner Macht aufgehoben — die Bischöfe treten in den Besitz ihrer Rechte — die meisten Quellen seiner Einkünfte versiegen ——— aber wem hat Rom dies alles zu verdanken, als seinen Bettelmönchen?

Mathäus Paris hat uns ein kostbares Dokument aufbewahret, woraus erhellt, daß alles Aergerniß der Bettelmönche schon im Jahre 1243, und also ungefähr

gefähr nur 30 Jahre nach ihrer Entstehung im Schwung war.

Wir wollen unsre Einleitung damit beschließen, in welcher wir unsre Leser, wie wir hoffen, hinlänglich mit den Verfassern und Meistern der Gemälde in der **Bildergalerie katholischer Misbräuche** bekannt gemacht haben.

Was noch mangelt, werden wir in der Erklärung des Titelkupfers nachtragen, das wir vorzüglich der Nachkömmlinge wegen in æternam rei memoriam entwerfen ließen. Hier ist das Dokument. Die Weltgeistlichen reden hier von den Mönchen.

„ Seit ihrer Entstehung hat der Haß, „ welchen sie gegen uns gefaßt haben, sie „ angetrieben in ihren Predigten öffentlich „ über unser Leben und Betragen loszu„ ziehen: und sie haben unsere Rechte so „ sehr geschmälert, daß wir fast zu nichts „ mehr taugen. Anstatt daß wir ehe„ mals durch das Ansehen unsrer Wür-

„ den den Fürsten Befehl gaben*), und
„ uns den Völkern fürchterlich machten,
„ sind wir itzt dem allgemeinen Gespötte,
„ und Hohngelächter Preis gegeben. Die-
„ se Brüder, indem sie ihre Sichel an
„ fremde Aerndte setzen, haben uns all-
„ mählig aller unsrer Vortheile beraubt,
„ und sich die Bussen, die Taufe, die
„ Oelung der Kranken, und die Kirchhöfe
„ eigen gemacht. Und itzt haben sie so-
„ gar, um unsere Rechte noch mehr zu
„ stutzen, und das Vertrauen des Pöbels
„ noch mehr von uns abzuziehen, zwo
„ neue Bruderschaften errichtet, wo sie
„ so häufige Aufnahmen beyderley Ge-
„ schlechts machen, daß kaum einer mehr
„ ist, der nicht in einer oder der andern
„ dieser Bündnisse einverleibt wäre.

„ Sie

*) Hier sollte wohl eine kleine Note stehen; allein jeder mag diese Note für sich machen.

„ Sie ziehen die Leute so sehr in ih=
„ re Kirchen, daß wir kaum in den vor=
„ nehmsten Festtägen unsere Pfarrkinder
„ zur Hälfte in unsern Kirchen erblicken.
„ Und was das ärgste ist, so glaubt das
„ Volk übel zu thun, wenn es anders
„ wo, als bey diesen Brüdern das Wort
„ Gottes anhören sollte. Daher kömmt
„ es nun, daß wir unsrer Zehende und
„ Opfer verlustiget werden, und nicht
„ mehr leben können, wenn wir uns nicht
„ auf eine Handarbeit, auf eine mechani=
„ sche Kunst, oder auf einen unerlaubten
„ Gewinnst begeben.

„ Wir werden fortan von den Laien
„ wenig Unterschied mehr haben, und un=
„ ser Zustand ist um so ärger, weil wir
„ weder mit gutem Gewissen Laien, noch
„ mit Ehren Geistliche seyn können. Was
„ ist also noch übrig, als daß man unsre
„ Kirchen grundaus zerstört, wo man oh=
„ nehin mehr nicht, als eine Glocke, und
„ etliche alte überräucherte Bildnisse sieht?

„ Viele

„ Viele Orte, welche einst durch unzäh-
„ liche Wunderwerke berühmt waren,
„ sind itzt leider mit Geräthschaften ein-
„ zelner Privatleute angefüllet. Die Al-
„ täre, die ehmals voll Zierrath und Pracht
„ waren, sind itzt kaum mit einem einzi-
„ gen durchlöcherten Leintuche bedecket:
„ das Pflaster der Kirchen, welche man
„ sonst so fleißig bohnte, und wusch, und
„ mit Blumen und wohlriechenden Kräu-
„ tern übersäete, ist itzt wüste, und mit
„ Staub überzogen.

„ Indessen haben die Predigermön-
„ che und **Mündernbrüder** sich zur O-
„ berherrschaft aufgeschwungen, und Pa-
„ läste mit hohen Säulen aufgeführt, und
„ verschiedene Wohnzimmer darinn ange-
„ legt, derer Kösten zur Hilfe der Armen
„ hätten verwendet werden sollen.

„ Diese Weltverläugner, welche mit
„ Hütten und Bauerwohnungen den An-
„ fang gemacht hatten; diese Brüder,
„ welche beym Anbeginn ihrer Orden al-

„ les

„ les Irdische mit Füssen zu treten schie-
„ nen, ergeben sich nun wieder dem Hoch-
„ muth, den sie verachtet hatten. Ob-
„ wohl sie nichts haben, besitzen sie doch
„ alles, und sind reicher, als selbst die,
„ welche Reichthum besitzen; da im Ge-
„ gentheil wir, die man für vermöglich
„ hält, beynahe zu betteln gezwungen
„ werden.

„ Wir werfen uns demnach Eurer
„ Majestät zu Füssen, flehentlich bittend,
„ Höchstdieselben möchten gnädigst geru-
„ hen, unserm Uebel schleunige Hilfe zu
„ leisten, auf daß durch anwachsenden
„ Haß zwischen uns und diesen Brüdern
„ der Glaube nicht Gefahr leide, und
„ durch das nämliche Mittel in Abnahme
„ gerathe, wodurch man dessen Aufnah-
„ me zu befördern glaubte. „

Sollte man nicht glauben, daß die Weltpriester des 13ten Jahrhunderts auf unsre noch itzt lebende Bettelmönche in ihrer Vorstellung angespielt hätten?

Er-

Erklärung des allegorischen Titelkupfers.

Ein grosser Bildersaal. An der Wand hangen verschiedene Bilder von klösterlichen Misbräuchen, die sich aber ohne Lorgnette nicht ausnehmen lassen. Einige Mönchsköpfe stehen nach der Ordnung ihrer Entstehung als Büsten auf Piedestalen in der Runde im Saal herum.

N. 1. Die Büste eines Benediktiners.

Dieser Orden wohnet gleich den Gemsen auf Bergen; aber nicht in Höhlen, sondern in prächtigen Pallästen. Seine Aebte und Prälaten sind Landesstände, und sogar Fürsten des heiligen römischen Reichs, und haben (troz dem Befehl ihres heiligen Ordensstifters: kein Eigenthum zu besitzen) ganze Ländereyen, Unterthanen, und Sklaven.

Sie hängen übrigens viel weniger als die Bettelmönche am päbstlichen Stuhl, und wissen sich überhaupt besser nach den Umständen der Zeit zu schmiegen.

N. 2. Die Büste eines Kamaldulenser.

Seine Hauptbeschäfftigung ist Meditiren, und Chorsingen. Bey der Aufnahme ihrer Kandidaten sieht man vorzüglich auf eine gute Baßstimme.

Er treibt auch verschiedene Handarbeiten; aber nicht, um sein Brod damit zu verdienen, sondern um sich die Zeit zu verkürzen.

Dieser Orden bringt dem Staat wenigstens den negativen Vortheil, daß er sich, wie die übrigen Mönche, mit der Seelsorge nicht abgiebt, und also nicht so viele abergläubische Meynungen unter das Volk bringt.

Er geht sehr selten aus seiner Wohnung. Weil er aber in anmuthigen Gegenden wohnt, und zugleich guten Wein schenkt, so erhält er häufige Besuche von Weltleuten, wobey er sich trefflich bene seyn läßt.

Bey ihrer Aufhebung in den österreichischen Staaten sollen einige ausserordentliche Freude gezeiget haben.

N. 3. Die Büste eines Franziskanermönchs.

Er berührt weder Gold noch Silber, besitzt aber in seinem Deo gratias einen Talismann, durch den er überall den Tisch gedeckt

findet,

findet, und der ihn gratis durch die Welt führt.

Die Pflegung seines Bauches ist seine Hauptsorge. Die Wissenschaften haßt er, weil sie den Menschen nur stolz machen: und weil er jede Art von Aufklärung fürchtet, so hat er statt eines Fensters nur ein kleines Guckloch in seiner Zelle, damit ja nicht zu viel Licht hineinfalle.

Er arbeitet auch unberufen im Weingarten des Herrn, soll aber bisher schlechte Arbeit gemacht haben.

Hätte dieser Orden nicht von dem heiligen Franziskus die Versicherung, daß er ewig dauren werde, so müßte er in gegenwärtigen Umständen wegen seiner gänzlichen Aufhebung sehr besorgt seyn.

N. 4. Die Büste eines Dominikanermönchs.

Diesem Orden ist gleich nach seiner Entstehung die heilige Inquisition anvertrauet worden. Er reiniget die römisch-katholische Religion von den Ketzern, und weil er sie für Ungeziefer hält, vertilgt er sie mit dem Feuer.

Sein Haupttribunal ist in Spanien. Ein gewisser Pater Jost wollte auch in Deutschland

das Menschenbraten einführen. Weil man aber Holzmangel besorgte, wurd' es ihm abgeschlagen.

Für den Eifer, die katholische Religion rein und sauber zu erhalten, segnet sie der Himmel mit grossen Schmeerbäuchen, auf die vorzüglich bey ihren Klosterpromotionen gesehen wird.

Der Stifter dieses heiligen Ordens schlief wenig, und lag durch sein ganzes Leben auf Binsen- oder Strohmatten; seine Söhne aber liegen auf weichen Pflaumbetten, und schlafen lange.

Der Misbrauch des Rosenkranzes ist eine Geburt dieses Ordens. Er giebt sich auch mit der Seelsorge ab; hat nun einen guten Prediger aufzuweisen, und heißt deswegen der Predigerorden.

N. 5. Die Büste eines Trinitarienmönchs.

Seine Kutte steht bey den Türken in grossem Ansehen, so wie bey uns die Kutte eines Derwisches in Ansehen stehen würde, der uns für überlästiges Gesind schönes Geld ins Land brächte.

Die Reise nach Afrika und Asien mußte auch nicht so beschwerlich seyn, als sie vorgaben, weil sie recht eifersüchtig nach dieser beschwerlichen Reise waren.

Wenn er in Städten ist, giebt er sich, gleich den übrigen Bettelmönchen, mit Predigen und Beichthören ab; allein ihr häufiger Umgang mit den Türken macht sie öfters vergessen, daß sie Christen vor sich haben; und so mußte die arme Gemeinde, besonders zur Fastenzeit, manche wahrhaft türkische Predigt von ihnen anhören.

N. 6. Die Büste eines beschuhten Karmelitermönchs.

Ueber die Kutten der Karmeliter ist schon viel gestritten worden. Sie behaupten, ihre ursprüngliche Farbe wäre ganz weiß gewesen, weil in der Schrift verschiedene Stellen von Auserwählten in weissen Kleidern vorkommen. Nach der Hand trugen sie schwarz und weiß, oder braunweiß gestreifte, nun aber schwarzbraune Röcke und weisse Mäntel, weil Elias, als er in einem feurigen Wagen gegen Himmel fuhr, seinen Mantel dem Elisäus herabwarf, welcher Mantel dann von den Flammen des Wagens gesengt wurde, und eine

Strei-

Streifung von weiß und braun oder schwarz erhielt.

Die Karmelitermönche nennen sich Brüder der Jungfrau Maria, und sehen alle übrigen Orden ohne Ausnahme, als Auswüchse von dem ihrigen, und als eine Art von Bastarden an.

Dieser Orden hat sein Skapulier für die einverleibten Brüder und Schwestern zur Himmelsleiter gemacht, und sie ausdrücklich berechtiget, sich für leibliche Geschwister des Heilands, und Kinder der Jungfrau Maria zu halten, welche Gott, als seine **Blutsverwandte**, unmöglich kann zu Grund gehen lassen.

Der **beschuhte** Karmelitermönch ißt Fleisch; der **unbeschuhte** nährt sich von Fischen, Eyern, Milchspeisen und dergleichen. Letzterer hat so einen grossen Vorrath an Geist, daß er einen Theil davon in kleinen Fläschchen an die unwissende Weltleute verkauft; und so ist der **Karmelitergeist** für den Leib, was das **Karmeliterskapulier** für die Seele ist.

N. 7. Die Büste eines Servitenmönchs.

Ihm hat die katholische Kirche unter andern Misbräuchen, die neuntägige Andacht zum heiligen Peregrin zu verdanken, der alle

offene Schäden heilt, und den Wundärzten grossen Eintrag thut.

Der Servit wohnet, wie die Wechsler, nur in grossen Städten.

N. 8. Die Büste eines unbeschuhten Augustinermönchs.

Der Gürtel der heiligen Monika, die Lorettohäubchens, und das Tolentinbrod sind von ihrer Erfindung.

Dieser Orden muß bey Marien sehr gut angeschrieben seyn; denn fast jedes Kloster hat sein sogenanntes Gnadenbild, das durch Mirackel berühmt ist.

Der Augustinermönch hat gleich mehr andern Bettelorden Kapitalien, lebt aber vom Betteln.

N. 9. Die Büste eines Paulanermönchs.

Er ist der Erfinder des Schutzengelfestes; und bedarf wirklich eines guten Schutzengels, wenn er sich länger auf Oesterreichs Boden erhalten will.

Er giebt sich auch mit der Seelsorge und dem Predigen ab; ist aber in Verfertigung seiner Paulanerwürste glücklicher, als im Predigen.

N. 10. Die Büste eines Kapuzinermönchs.

Er berührt weder Gold noch Silber, kömmt aber gleich dem Franziskaner mit seinem Deo gratias und Bart durch die ganze Welt.

Er ißt Fleisch, und was ihm vorkömmt. Seine gewöhnliche Leibspeise ist der Stockfisch, durch dessen geschickte Zubereitung sich der Orden einen grossen Ruhm erworben hat.

Dieser Nahrung mag er es zu danken haben, daß er beständig meditirt, und nichts denkt. Es geht freylich der Stockfische wegen viel Geld ausser Land; aber es ist besser Geld ausser Land schicken, als keine Kapuziner haben.

Der Kapuzinermönch mischt sich ungemein gern in die Seelsorge. Viele Pfarrer bedienen sich seiner zum Predigen, und zum Spaßmachen. Er ist ein geschworner Feind der Freygeister, wider die er beständig predigt. Seine besten Argumente liegen in der Faust, mit der er die Kanzel zerschlägt.

Seiner Kapuze wegen hat er blutige Kriege geführt. Gegen seine Mitbrüder ist er unversöhnlich; aber gegen das Ungeziefer beweiset er sich als Christ. Er bringt keines um, so sehr es ihn auch plaget.

Er ist sehr glücklich in Bekehrung verstockter Delinquenten, und in Austreibung der Teufel. Die Kapuziner rühmen sich, daß der Teufel schon bey ihrem blossen Anblick das Feld räume; sie sehen wirklich fürchterlich aus.

Sie haben vor ihren Klöstern ein grosses Kreuz aufgestellt, zum Zeichen, daß sie Christen sind.

N. 11. Die Büste eines Piaristen.

Der Piarist gehört zwar eigentlich nicht unter die Bettelmönche, weil er aber noch immer seinen Wein bettelt, so mag er auch in dieser Galerie seinen Platz nehmen.

Dieser Orden schwört nicht Gott, sondern der Muttergottes die Armuth.

Wenn er gleich noch sehr jung ist, so übersieht er doch die meisten übrigen Orden an Wissenschaften und Klosterpolitik; man sagt aber, daß Kinder, die zu frühzeitig grossen Verstand zeigen, gemeiniglich nicht lange leben.

N. 12. Die Büste eines Jesuiten.

De mortuis, non nisi bene! und also blos zum Beschluß und ewigen Angedenken.

Erstes

p. 55.

Sie werden Wind säen, und Ungewitter einernden: es ist kein Halm da, der aufrichtig stehe, das Gewächs wird kein Mehl geben, und wanns schon geben würde, so werdens doch die Fremde fressen. Osee. VIII. 7.

Erstes Kapitel.

Kandidatenwerbung.

Regimenter können nicht ohne Rekruten; Klöster ohne Kandidaten nicht bestehen. Erstere heben die junge Mannschaft mit Gewalt aus, oder locken solche auf ihren Werbungen mit List an sich; letztere, denen das Ausheben nicht erlaubt

ist, mußten sich nun wohl der List bedienen.

Das wird zwar von den Herren Mönchen nicht eingestanden. Sie geben vor, daß sie keiner List nöthig hatten, weil sich die Kandidaten ja haufenweise zur Aufnahme darstellten, und statt des Handgelds, das die weltlichen Potentaten ihren jungen Rekruten geben müßten, noch gemeiniglich ein schönes Handgeld mitbrachten. Wenn wir ihren Worten glauben dürfen, so war es blos der heilige Geist, der ihnen ihre Rekruten zuführte.

Nun zweifeln wir zwar nicht, daß mancher Jüngling freywillig und aus wahrem Beruf den Mönchstand erwählte; aber wir glaubten uns an dem heiligen Geist zu versündigen, wenn wir die unzählichen misvergnügten Mönche, die sich und ihren Stand verwünschen, sich aus Verzweiflung den Tod gaben, und noch geben werden, unter die wahrhaft Berufene zählten.

Schon

Schon der Umstand, daß sie ihre Kandidaten in Jahren der Kindheit aufnahmen, und in Jahren der Kindheit ewige **unauflösbare** Gelübde ablegen ließen, macht den vorgegebenen Beruf verdächtig, und entschuldiget die Monarchen, die die Wahl zwischen **Welt** und **Kloster** in die Jahre des reifen Verstandes hinaussetzen.

Warum soll sich der Geist Gottes nicht eben so gut im 25ten als im 14ten Jahre äussern? Oder glaubten die guten Herren vielleicht, daß es bey reifern Jahren keinen wahren Klosterberuf mehr geben könne?

Wir wollen der Nachkömmlinge wegen auch die übrigen Beschuldigungen anführen, durch die die *) bösen Weltleute,

 und

*) So oft die Mönche auf der Kanzel von der Welt reden, nennen sie solche die böse Welt; da aber die Welt an sich weder

und selbst einige fromme aus der Art geschlagene Mönche zu beweisen suchen, daß der heilige Geist beym Klosterberuf wenig oder nichts zu thun hatte.

Nach diesen Beschuldigungen sollen die Mönchsklöster bey ihren Kandidaten vorzüglich auf Geld gesehen haben. Hatten sie nun einmal den Sohn irgend eines reichen Bürgers aufgespürt, so entgieng er nicht leicht ihren Schlingen. Man will ihnen zu Last legen, daß sie, wie die erfahrnsten Feldherren, förmliche Plane zu ihren Attaquen entwarfen, und daß es in jedem Kloster eigends einige gab, die sich aus der **Kandidatenwerbung** ihr Studium machen mußten.

Der

---

der gut noch böse ist, so ist zu vermuthen, daß sie unter der bösen Welt, uns arme Weltleute verstehen; dann begreifen wir aber eben nicht, wie sie, ohne sich ein Gewissen zu machen, den bösen Weltleuten ihren guten Wein wegtrinken können.

Der Hauptangriff soll immer auf das Herz der Mutter geschehen seyn, und dies vermög des Mönchsprinzipium : daß die Weiber die Welt regieren *), und daß der Mann, wenn das Weib im Ernst will, immer sagen müsse : Frau, dein Wille geschehe!

Die Mütter wußten sie durch Agnusdei, Lukaszettel, Lorettohäubchen u. s. w. den Vater durch Lobsprüche, und Schmähung auf Polizey und Obrigkeit, das Hausgesind durch Handdrucken und Benediktionen, den Sohn aber durch glatte Worte, Rekreationen, und eine schön illuminirte Zeichnung des Klosterlebens zu gewinnen.

Ob

*) Dieses Prinzipium scheinet uns nicht allerdings richtig; denn da sich die Weiber durch Mönche regieren lassen, so sollte man vielmehr glauben, daß die Mönche die Welt regieren, oder wenigstens regieret haben.

Ob der Kandidat gute Sitten an sich hatte: ob er fähig wäre, einst die grossen Pflichten des Beichtvaters und wohl gar des Volkslehrers zu erfüllen, das soll nie ihre Sorge gewesen seyn, sondern sie sollen sich blos bekümmert haben, das Vermögen der Eltern durch erlaubte, und unerlaubte *) Wege an sich zu ziehen,

und

*) Verschiedene weise Monarchen haben der Habsucht der Mönche Schranken zu setzen gesucht, indem sie die Vermächtnisse an Klöster verboten, und die Aussteuer der Kandidaten auf eine bestimmte Summe herabsetzten; allein ungeachtet dieser weisen Vorsorge wissen die Mönche über das Gesetz wegzuspringen, und das Vermögen der Weltleute an sich zu ziehen. Der Kandidat bringt nun freylich nur die erlaubte Aussteuer in das Kloster; aber wer kann die Eltern verhindern, nach der Professe verschiedene Donationen zum Nachtheil der übrigen Kinder an das Kloster zu machen; auch wohl ihr ganzes Vermögen an daßelbe zu verschenken?

und daher soll es kommen, daß die meisten Mönchsklöster mit schwachen Köpfen angefüllt sind, und oft ein ganzer Orden kaum einen mittelmässigen Prediger aufweisen könne: daß aber der heilige Geist solche Leute zum Klosterleben soll berufen haben, werden sich die Mönche, troß dem Satz: bonus novitius debet esse, ut stultus: *) **ein guter Novize muß wie ein Narr seyn**, schwerlich zu behaupten getrauen.

Ueberdieß sollen ja die Mönche kein Eigenthum besitzen. Ihre Ordensstifter verbieten es ausdrücklich, und die meisten Konzilien bestättigen dieses Verbot. Es war eine Zeit, wo man jeden Kandidaten mit allem Fleiß durchsuchte, ob er nicht von seinem investirten Weltvermögen etwas am Leibe habe. Das Sprichwort sagt: **Der Mönch, der einen Pfenning hat, ist keinen Pfenning werth**, und

so

*) Prax. relig. prælud. I.

so handeln ja die Mönche, die nur nach reichen Kandidaten jagen, und Schätze sammeln, offenbar wider die Vorschrift ihres Ordensstifters, und wider die Satzungen der heiligen Konzilien.

Aber freylich ließ sich wider diesen Vorwurf die Einwendung machen, daß die Konzilien ja nur den **Mönchen**, nicht aber den **Klöstern** den Besitz des Eigenthums verboten haben, so wie das Sprichwort nur von **Pfenningen** nicht aber von **grossen Geldsummen** rede; die **Klöster** dürfen sich also nur, gleich den Engländern, an den Buchstaben des Gesetzes halten, um ruhig und ungekränkt in dem Besitz ihrer Reichthümer fort zu leben, so wie das Sprichwort: **der Mönch, der einen Pfenning hat, ist keinen Pfenning werth**, unmöglich auf die braven Mönche gedeutet werden kann, die keine Pfenninge, sondern eine hübsche Goldbörse bey sich führen, und um Dukaten spielen.

Dann

Dann haben sich ja überhaupt die Zeiten geändert. Die von den Ordensstiftern vorgeschriebene Handarbeit hat sich nun in ein gemächlichers Leben verwandelt, und da sie ihr Brod nicht mehr im Schweiß ihres Angesichts verdienen, so ist es billig, daß sie von unserm Schweiß leben. Es ließ sich über diesen Punkt noch verschiedenes zu ihrer Entschuldigung sagen; aber wir würden die Kandidatenwerbung darüber aus dem Gesichte verlieren.

Nach dem Geld sollen sie bey ihren Kandidaten auf grosse Protektion gemerket haben, obwohl sie auch, um böse Nachrede zu vermeiden, zu Zeiten einen armen Teufel ohne Protektion und Geld in ihren Orden aufnahmen.

Die dritte und letzte Eigenschaft endlich, die an einem Kandidaten empfehlungswürdig war, soll Genie und grosser Verstand gewesen seyn, und so sollen sie, nebst dem Geld, dem Staat auch seine

brauchbarsten und besten Köpfe entzogen haben; allein dieser Vorwurf scheint uns am wenigsten gegründet.

Bey den gottseligen Jesuiten mag es wohl zu Zeiten zugetroffen haben; obwohl auch diese sich in Ansehung der guten Köpfe sehr oft betrogen. Da sie die Schulen fast ausschlüssungsweise in Händen hatten, so ließ sich freylich in einer Reihe von sechs Jahren manch tiefer Blick in die Verstandeskräfte ihrer Schüler thun; aber dazu gehörte eine ganz andere Lehrmethode, als die ihrige, die viel geschickter war, den guten Kopf zu ersticken, als ihm empor zu helfen.

Ihre ganze Lehrart war zwecklos, weitschweifig, und blos Gedächtnißwerk; dazu kam noch ihre sklavische, despotische Art, die Schüler zu behandeln, die oft den besten Köpfen, mit dem Zutrauen und der Liebe zum Lehrer, auch die Lust zum Studieren benahm; aber eben dieser schlechten Methode und tiranischen Behandlung

haben wir es zu verdanken, daß manch wahrhaft guter Kopf ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfte, und daß dieser Orden bey weiten nicht die guten Köpfe besitzt, die er zu besitzen vorgiebt. *)

Wie kommen aber die **Mönche** zu dem Vorwurf, daß sie dem Staat die besten Köpfe entzogen? Zufälligerweise mag solches wohl geschehen seyn; aber der gute Kopf wurde gewiß nicht aufgenommen, weil er ein guter Kopf war.

Um

---

*) Man war freylich gewöhnt, in jedem Jesuite einen grossen, gelehrten Mann zu sehen; aber mit ihrem Ordenskleid ist ein guter Theil dieser Täuschung verschwunden. Sie fahren zwar noch immer fort, sogar in Gasthäusern im Professortone zu reden; allein man unterfängt sich, an ihren unfehlbaren Worten zu zweifeln, und sie wohl gar, troz ihrem beständigen: **das müssen wir besser wissen**, durch Gründe zu überzeugen, daß sie nichts wissen.

Um an andern Verstand zu bemerken, muß man selbst Verstand haben; und wie viel Prälaten und Prioren zählen wir also wohl, die im Stande sind, so etwas zu bemerken? Freylich sahen die Klöster bey der Aufnahme der Kandidaten auf ein gutes Attestat, und eine hübsche lateinische Anrede; aber man konnte dieses erhalten, und die andere sich machen lassen, und dabey doch ein schwacher Kopf seyn.

Wäre es den Mönchklöstern Ernst, wahrhaft gute Köpfe zu besitzen, so würden sie diejenigen, die sie bereits durch Zufall besitzen, ganz anders behandeln. So aber sieht man leider, daß sie ihre junge hoffnungsvolle Männer in der Blüthe ersticken; ihnen die Hilfsmittel zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten vorsetzlich entziehen; sie zum allgemeinen Gespötte machen — und bey jeder Gelegenheit auf die niederträchtigste Weise verfolgen; und so zeigen sie ja offenbar, daß sie entweder nicht wissen, was ein guter Kopf ist, oder

daß

daß sie keinen guten Kopf im Kloster haben wollen — — und so glauben wir sie wider den unbilligen Vorwurf: daß sie dem Staat seine besten Köpfe entziehen, hinlänglich vertheidiget zu haben.

Ueber die anderen Beschuldigungen: daß sie bey der Auswahl ihrer Kandidaten nur auf Geld und mächtige Protektion sahen, mögen sich die guten Mönche selbst vertheidigen. Es wird ihnen nicht schwer fallen, wenn sie anders gute Sache haben; nur müssen sie das Murren ihrer unzufriednen Mitbrüder, und die lauten Klagen armer Verwandten, denen sie ihr Erbtheil entzogen, vorher stumm zu machen suchen.

Für unsre Nachkommenschaft wird mit den Klöstern wohl auch die Streitfrage verschwunden seyn: ob ihnen der heilige Geist ihre Kandidaten zuführte, oder ob sie solche durch List an sich lockten.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein grosses Zimmer. Die Meublen verkünden einen wohlhabenden Bürger.

(2) Zween grosse Seitentische, die mit verschiedenen Braten, Torten und Weinflaschen ganz bedeckt sind. Auf der Torte ist ein Kapuziner von Zucker angebracht.

(3) An einem kleinen Seitentischchen sitzt ein Harfenbube; ein Franziskaner akkompagnirt ihn auf der Geige.

(4) Ein andrer Franziskaner tanzt mit der geistlichen Frau Mutter in Ehren einen Walzerischen.

(5) Den geistlichen Herrn Vater will ein Kapuziner, der eine Schopfhaube auf hat, mit Gewalt zum Tanz aufziehen; dieser entschuldiget sich aber mit seinem Podagra.

(6) Der geistliche Bräutigam steht im Hochzeitkleid auf einem Stuhl, und trinkt mit emporgehobenen Glas auf die Gesundheit Sr. Hochwürden des P. Priors.

(7) Im

(7) Im Hintergrund spielen der andere Kapuziner, ein Offizier und andere Hochzeitgäste Plumsack.

(8) Die Tochter ist beschäfftiget, den Tisch in Ordnung zu bringen.

(9) Zur Mittelthüre kommen zwo Masken herein. Sie sind beyde als Dominikaner gekleidet. Statt der Larve haben sie die Kapuze übers Gesicht gezogen.

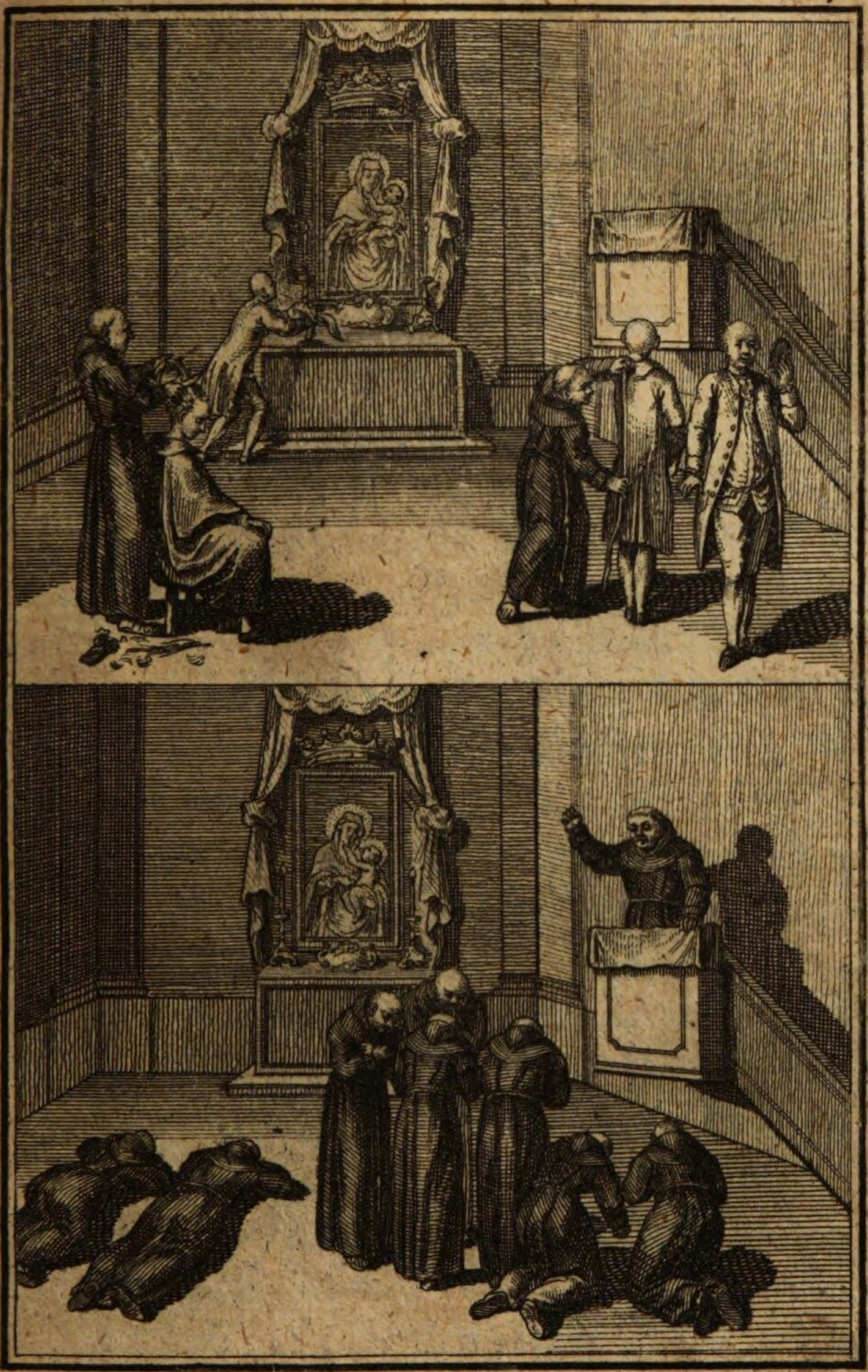
Zweytes Kapitel.

Noviziat.

Daß die Mönche in ihrem Probjahre, oder Noviziat verschiedene Misbräuche eingeführet haben, ist ihnen kaum zu verdenken. Jedes Handwerk hat die seinigen, und man verzeiht es diesen gern, wenn nur der Schusterjunge einen Schuh, und der Schneiderjunge ein Kleid machen lernt.

Seitdem die Mönche die Seelsorge an sich gezogen haben, sollte man doch vermuthen, daß man an dem Noviziat eine Pflanzschule künftiger Beichtväter, Prediger und Seelsorger erkennen werde.

Jeder vernünftige Mann wird sich die Idee machen, daß man den jungen Novizen die Wichtigkeit ihres angetrettenen



nen Standes in ihrem ganzen Umfange vorstelle, und sie, weil das Noviziat ein Probjahr ist, sorgfältig prüfen werde, ob sie wohl genug Menschenliebe, und genug Geduld zu diesem so mühsamen und verantwortungsvollen Amte haben.

Und so wird sich ein vernünftiger Mann in der Person des Novizenmeisters einen Priester von aufgeklärten Verstand, und dem besten Herzen vorstellen, der seine Untergebene mit Sanftmuth behandelt, die Fallenden liebreich aufrichtet, und mehr durch eigne Beyspiele als Worte den jungen Zöglingen auf ihrer unbekannten Laufbahne ein treuer Leiter wird. Von so einem Novizenmeister setzt man dann voraus, daß er die jungen geistlichen Pflanzen, die zu Lehrern des Volkes bestimmt sind, vor allem mit der reinen Lehre der Kirche, ohne anfänglich in das Studium der Kirchenväter hineinzugehen, werde bekannt gemacht haben. Seine Hauptsorge wird aber gewesen seyn, gute Menschen und

Bürger aus ihnen zu bilden; denn wer kein guter Mensch und Bürger ist, kann unmöglich ein guter Priester und Seelsorger seyn.

So eine Idee mag sich ein vernünftiger Mann ungefähr vom Noviziat machen; allein die vernünftigen Männer haben auf dieser Welt das Schicksal, daß sie gemeiniglich vom Ziel schiessen. Sie sehen die Dinge an, wie sie seyn sollen; aber nicht, wie sie sind.

Die ganze Vorstellung, die sich diese vernünftigen Männer vom Noviziat machen, ist falsch, und beweiset, daß sie nie ein Noviziat gesehen haben.

Die Mönche haben freylich wider die Vorschrift ihrer Stifter die Seelsorge an sich gerissen; aber die Art, wie sie für die Seelen sorgen, ist bald gelernt, und also bedürfen sie keiner Pflanzschule von Seelsorgern.

Eben so lächerlich ist es, von ihnen zu verlangen, daß der Novizenmeister aus

seinen Untergebenen gute Bürger des Staats ziehe.

Niemand kann zween Herren zugleich dienen. Die Mönche haben ihre Existenz dem päbstlichen Stuhle zu danken, werden ganz vom päbstlichen Stuhle regiert, und tragen auch für Roms Interesse die wärmste Liebe; welches alles sie nicht thun könnten, wenn sie gute Bürger des Staats wären, der sie ernährt.

Damit wir aber diese vernünftige Männer recht anschauend überzeugen, wie sehr sie sich in ihrer Meynung vom Noviziat betrogen haben, wollen wir, so weit es der Raum erlaubt, blos die Handlungen anführen, die ein Novize während dem Probjahr verrichten muß. Sie werden dann gerne die Idee vom guten Seelsorger, guten Bürger, und guten Menschen fahren lassen, und einsehen lernen, daß eine Pflanzschule, in der Mönche erzielt werden sollen, gerade so seyn müsse, wie sie ist.

Mönch heißt nach der griechischen Herleitung ein einsamer Sonderling; ein Sonderling ist aber kein gewöhnlicher Mensch, und also kann auch seine Erziehung nicht die gewöhnliche seyn. In dem Worte selbst liegt schon die Quintessenz der klösterlichen Erziehungsmethode.

Sobald also der Kandidat in das Kloster tritt, wird er zum Sonderling gemacht. Man schneidt ihm die Haare weg, und steckt seinen Kopf in eine Kapuze.

Damit er aber auch ein einsamer Sonderling sey, wird ihm in dem entlegnesten Theile des Klostergebäudes eine einsame Zelle eingeräumt, die er nicht verlassen darf, ausser wenn er in den Chor, zur Tafel, oder in das Musäum geht, oder eine geheime Nothdurft zu verrichten hat, wozu er aber den Pater Novizenmeister um Erlaubniß bitten muß.

An der Thüre ist eine Oeffnung angebracht, die der Novize während seiner

Me=

Meditation selbst aufmachet, damit der Novizenmeister sehen könne, **was er meditirt.**

Die Bücher, aus denen er sich zum künftigen Mönch bilden soll, sind die Ordensregeln *), ascetische Schriften, und

das

---

*) In der religiösen Praxis werden zu einem braven Novize drey Hauptstücke erfordert. **Erstens muß ein guter Novis seyn, wie ein Kind (und das waren sie im wörtlichen Verstand) das ist: Er muß alles recht einfältig und mit guten Herzen glauben, was man ihm immer vorsagt, uud ja gar nicht darüber nachdenken, untersuchen oder zweifeln. Zweytens muß er (wie schon im ersten Kapitel gesagt worden) seyn wie ein Narr; das heißt: Er muß glauben, er habe gar keinen Verstand, er kenne nichts, und wisse nichts; er soll nur alles das für wahr oder falsch, für gut oder bös halten, was ihm sein Oberer vor-**

pre-

das Brevier, das er materialiter und also mechanisch muß bethen lernen; aber ist es wohl möglich, das Brevier, so wie es ist, anders, als mechanisch zu bethen?

Schweigen, und die Augen vorunter schlagen sind dann die Tugenden, in denen sich der Noviz immerwährend üben muß. Gott hat uns zwar die Zunge zum Reden, und das Aug zum Sehen gegeben; aber da die Mönche einmal die Unfruchtbarkeit für eine Tugend halten, so kann

---

predigt. Drittens muß er seyn, wie ein Stock im Winkel. Er muß geduldig überall verbleiben, wo man ihn immer hinstellt, und nicht im mindesten dawider murren. Er soll sich auch gar nicht bewegen, ausser nach dem Willen und der Verordnung seines Obern. Aber so wären ja nach den eignen Worten der heiligen Ordenspraxis, die Hauptingredienzien zum künftigen Mönch: ein Kind: ein Narr: und ein Stock.

kann man es ihnen ja verzeihen, wenn sie auch stumm- und blindseyn unter die Tugenden zählen; obwohl wir Weltleute das eine für ein Zeichen der Dummheit (wenn das Schweigen nämlich übertrieben ist) und das andere (nämlich voruntergeschlagene Blicke) für Merkmale einer schlechten Erziehung, oder wohl auch eines bösen Gewissens halten.

Die übrigen Beschäfftigungen eines Novizen wollen wir kurz zusammen ziehen. Die vornehmsten sind: Meditiren; Lesung ascetischer Bücher; Bethen, und Singen; die Woche zwey- bis dreymal zur Beicht gehen; öffentlich im Kapitel seine Kulpa sagen *); Manifestazionen

machen;

*) Diese Kulpa ist eigentlich eine offene Beicht, die der Novize dem Meister in Gegenwart der übrigen Novizen ableget. Die Sünden, deren er sich anklagen muß, sind ungefähr: daß er im Chor um eine

Silbe

machen; ein eisernes Cilizium am blossen Leibe tragen; sich periodisch diszipliniren; bey Tisch auf dem Boden sitzen; Leuchter putzen; Holz= und Wassertragen; Feuer machen; Sekret säubern u. s. w.

Es giebt Klöster, wo sie wohl noch eckelhaftere Dienste verrichten müssen; denn der heilige Franziskus von Assise hat in seiner Ordensregel das niederträchtige Spei=

Silbe zu früh angefangen; ein Bildchen oder das Brevier auf den Boden habe fallen lassen; mit der Lichtschere von ungefähr an den Leuchter gestossen sey u. s. w. Und für dieses unschuldige Vergehen, wenn mans doch Vergehen nennen soll, muß er von seinem liebreichen Führer eine ganze Fluth von Eseln, Ochsen, und Limmeln anhören. — Man möchte sich bald über diesen Unsinn ärgern, wenn man nicht bedächte, daß die Mönche Sonderlinge sind, die uns eben durch diese Benennungen zu verstehen geben, was sie aus ihren Novizen zu ziehen gedenken.

Speichellecken seinen Brüdern unter einer Todsünde auferlegt.

Wenn man alle diese Beschäfftigungen unter einen Gesichtspunkt bringt, und sich im Novizen einen 14 jährigen, unerfahrnen Knaben denkt, so werden die Forderungen von **guten** Menschen, **guten** Seelsorger, und **guten** Bürger wohl von selbst wegfallen, und kein vernünftiger Mann wird aus dieser Pflanzschule etwas anders erwarten, als was wirklich daraus hervorgeht.

Die Noviziate, wie sie sind, ziehen Heuchler, und Schwärmer; und wenn hie und da in Klöstern ein braver Mönch verborgen liegt, der keines von beyden ist, so verdient er gewiß mehr Bewunderung, als der Krieger, der aus der blutigen Schlacht unverstümmelt zurückkömmt; oder der Reisende, der ohne angesteckt zu werden, durch Länder gereiset ist, wo die Pest wütet.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Der obere Theil des Kupfers stellt ein grosses Musäum vor. Im Hintergrund steht ein Altar mit einem Muttergottesbild; denn in Mönchklöstern sieht man selten ein Kruzifix zum Hauptbild.

(2) Ein Franziskaner-Frater schneidet einem Kandidaten, der einen Flügelmantel um hat, die Haare ab.

(3) An einem andern Kandidaten nimmt ein andrer Frater das Maß zur Kutte.

(4) Ein dritter Kandidat steht bereits mit geschornen Kopf da, und besieht sich in einem kleinen Sackspiegel. Seiner Mine nach kömmt es ihm selbst komisch vor, daß er oben einem Franziskaner, und unten einem Stutzer ähnlich sieht.

(5) Ein vierter Kandidat opfert seine abgeschnittene Haare der Muttergottes am Altar auf.

Der untere Theil des Kupfers.

(1) Ein grosses Musäum wie oben.

(2) Der Novizenmeister steht mit gerunzelter Stirne auf der Kanzel, und wirft mit Eseln, Ochsen, und Lümmeln um sich.

(3) Zween Novizen liegen, die Kapuze über den Kopf gezogen, der Länge lang auf der Erde.

(4) Zween andere sagen schüchtern ihre Kulpa kniend, und mit voruntergeschlagenen Augen.

(5) Die übrigen Novizen stehen mit gesenkten Häuptern *), und kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen demüthig im Kreis herum.

Drit-

*) Die Verbeugung der Mönche ist dreyfach: die simple, wenn man nur den Kopf neigt: die mittlere, wenn man Kopf und Schultern neigt: die tiefe, wenn man sich so beugt, daß man mit den Fingern die Knie erreichen kann. Brief. a. d. Noviz.

Drittes Kapitel.

Ueber das Gelübd der Armuth.

Nachdem der Noviz das Probjahr glücklich überstanden, und sich zu dem wichtigen Stand eines Mönchs durch Meditiren, Holz= und Wasser tragen, und Sekretputzen hinlänglich vorbereitet hat, wird er zur Ablegung der feyerlichen und ewig unauflösbaren Gelübde gelassen.

Damit man aber den lieben Mönchen nicht den Vorwurf machen könne, als überraschten sie die jungen Klosterzweige mit diesem schrecklichen Schwur, werden dem Novize vor der Einkleidung vom Prälaten oder Prior alle Beschwerlichkeiten des Klosterlebens vorgestellt, und vor der Professe vom Novizenmeister abermal wiederholt.

Man

Man schildert ihm das ewige Joch der Gelübde, das abzehrende Chorsingen, das nächtliche Wachen bey der Kalte des Winters, das geheiligte und beschwerliche Stillschweigen u. s. w: hingegen legt man auf die andere Wagschale: eine beständige Seelenruhe, innerliche Zufriedenheit, Sicherheit vor allen Gefahren der Welt, und zuletzt die ewige Glorie; und wer wird nicht gern auf dieser Welt etwas Kälte ausstehen, und zu gewissen Zeiten das Maul halten, wenn er sicher ist, die ewige Glorie dafür zu erhalten?

Ausser diesem dürfen ja die Novizen nur manchmal verstohlnerweise die Augen aufschlagen, um zu bemerken, daß die ehrwürdigen Patres, deren Mitbrüder sie nun werden sollen, bey allen Beschwerlichkeiten des Klosterlebens frisch und gesund aussehen, und also schon in ihrem Leben den Vorgeschmack einer ewigen Glorie zu geniessen scheinen.

Daher legen auch die meisten Novizen mit heiterer Stirne die **ewigen** Gelübde ab, ohne nur im geringsten über ihre Wichtigkeit nachzudenken; die sie dann aber gemeiniglich in der Folge eben so **leichtsinnig** beobachten, als sie solche **leichtsinnig** geschworen haben.

Das erste feyerliche Gelübd ist das Gelübd der **Armuth**.

Die Mönche leiten dies Gelübd von dem Rath her, den Christus einem um die Vollkommenheit besorgten Jüngling mit den Worten gegeben hat: **Geh hin, verkaufe, was du hast, giebs den Armen, und du wirst dafür einen Schatz im Himmel besitzen.** Aber man muß wirklich ein Mönch seyn, um aus diesen Worten den Befehl zum ewigen Gelübde der Armuth herzuleiten.

Aus diesen Worten erhellet blos, daß es zu Christus Zeiten Arme gab, und wenn er dem Jüngling befahl, sein Ver-

mögen

mögen zum Besten dieser Armen zu verwenden, so fließt noch nicht daraus, daß er ihm befahl, ebenfalls arm zu bleiben; denn der Jüngling konnte sich ja durch Arbeit sein Brod verdienen, und wer durch Arbeit sein Brod verdient, ist nicht arm. Wer also ein **ewiges** Gelübd der Armuth ablegt, giebt ja klar zu verstehen, daß er **ewig** nichts arbeiten wolle, welches aber wider den ausdrücklichen Befehl Gottes ist; denn es steht geschrieben: **Wir sollen im Schweiß unsers Angesichts unser Brod essen; und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.** Wenn aber auch dies nicht geschrieben stünde, so würde schon eine gesunde Polizey wider dies dem gemeinen Wesen so schädliche Gelübd protestiren, weil in einem wohl eingerichteten Staat höchstens die Armen zu toleriren sind, die nicht arbeiten **können.**

Von diesem politischen Grundsatz mußten die frommen Ordensstifter selbst überzeugt

zeugt gewesen seyn; denn sie befahlen ihren Mönchen ausdrücklich die Handarbeit, und das nicht, um zum Zeitvertreib Kapuzinerknöpfe, Tobacksdosen in Gestalt eines Leibstuhls, und andere dergleichen witzige Dinge zu drehen und zu schnitzen, sondern um sich durch ihre Handarbeit ihr Brod zu verdienen.

Weil diese fromme Ordensstifter aber zugleich einsahen, daß sich Genügsamkeit und Ueberfluß, Enthaltsamkeit und Luxus nicht zusammen vertragen, und ihre Mönche im Besitz weltlicher Reichthümer bald ausarten würden, so verboten sie ihnen alles Eigenthum; und da würden sie nun freylich grosse Augen machen, wenn sie wieder zur Welt kommen, und die wunderbare Verwandlung ihrer lieben Söhne sehen sollten.

Die Leibwache, oder ein bärtigter Portier in reicher Livrey, statt des Frater Pfortners — der Zug von Sechsen, statt des demü-

demüthigen *) Bruder Esels, dessen sie sich auf weiten Reisen bedienten — die ungeheuren Palläste, statt der niedrigen Klosterzellen, würden sie wohl eher die Residenz eines weltlichen Regenten, als das Kloster eines ihrer geliebten Söhne vermuthen lassen, der im Schweiß des Angesichts sein Brod verdienen, und kein Eigenthum besitzen soll.

Aber ihre Verwunderung würde den höchsten Grad erreichen, wenn sie nach der Zelle des Abbts fragten, und man sie nach Hof führte, wo sie endlich, nachdem sie ein paar Stunden in der Antichambre gestanden, und von den Bedienten wegen ihres simpeln Kleides und ehrwürdigen Barts beschnuffelt, und begrunzt wurden, das Glück haben, bey Sr. Hochwürden und Gnaden vorgelassen zu werden.

*) Der heilige Franziskus sagte zu einem Esel, der etwas ungestümm war: Bleib ruhig, lieber Bruder.

Wir möchten dann sehen, ob sie, ohne zu glitschen, sich auf dem gewixten Boden durch eine Reihe von Zimmern, bis zum Kabinet der **geschwornen Armuth**, durchhelfen können, und ob sich ihr Gesicht in Falten des Lächelns oder des Unwillens legen würde, wenn sie ihren theuren Abstammling in einem prächtigen mit rothen Damast behangenen Zimmer auf seinem wollüstigen Sopha, oder im weichen Armstuhl fänden, wo er eben beschäfftiget ist, die verschiedene Kornpreise zu berechnen, oder wohl gar das Todesurtheil eines armen Delinquentens zu unterzeichnen; aber dann möchten wir auch das Gesicht so eines Prälaten sehen, wenn er wirklich so einen Besuch von seinem Ordensstifter bekäme, und dieser ihn mit strafendem Ernste an die Regeln des Ordens, und an die Pflichten eines *) Abbts oder Va=

*) Der heilige Benedikt verbietet den Mönchen in seinen Ordensregeln ausdrücklich ein

Vaters erinnerte. Es gäbe immer ein herrliches Gemälde, und verdiente den Pinsel eines grossen Meisters.

---

ein Eigenthum zu besitzen, und verbietet es ohne Distinktion. Von einem Abbt fodert er: daß er sich mehr um das Seelenheil seiner Untergebnen, als um zeitliche Dinge bekümmere: alles, was heilig und gut ist, soll er mehr durch Werke, als durch Worte lehren: und was er seinen Untergebenen verbietet, soll er durch sein eignes Beyspiel als unerlaubt darstellen; aber wie sollten die Herren Prälaten in der gegenwärtigen Lage diese Pflichten erfüllen können? Wie können sie sich um das Seelenheil ihrer Untergebnen bekümmern, da ihnen die Sorge für die Oekonomie, die täglichen Gastereyen, Jagden und Lustreisen kaum Zeit genug übrig lassen, auf das Heil ihrer eignen armen Seele zu denken? Wie sollten sie ihr'e Untergebene, was heilig und gut ist, durch Werke lehren, da sie nicht

Wir wissen zwar, daß diese armen Herren zur Rechtfertigung ihres Reichthums verschiedene Distinktionen der Armuth erfunden haben; aber mit diesen dürften sie bey ihrem Ordensstifter nicht angestochen kommen; denn dieser hat bey Stiftung des Ordens keine Distinktionen gemacht.

Allein die Bettelmönche, wird man sagen, halten doch das Gelübd der Armuth. Nichts weniger! Sie wissen so gut zu distinquiren, als die übrigen Mönche.

---

unter ihnen wohnen, und sie ausser dem Kapitel fast das ganze Jahr nicht sehen? Und aus der nämlichen Ursache fällt auch die dritte Forderung weg, welches für beyde Theile gut ist; denn die Mönche würde es nur kränken, wenn sie sähen, daß ihr Vorgesetzter gerade thut, was er ihnen verbietet, und der Prälat müßte sich nur schämen, täglich im Angesicht seiner Konventualen etwas zu thun, was er ihnen verboten hat.

che. Oder sollte man diejenigen arm nennen, deren Tafel mit niedlichen Speisen und Weinen besetzt ist, die an allen Bedürfnissen des Lebens Ueberfluß haben, und öfters wohl gar ihre Nothpfenninge *) in fremde Banken legen?

Einige Bettelmönche haben zwar die Grille, kein Geld zu berühren: allein ihr so genannter geistlicher Vater streichet das reichliche Allmosen für sie ein; und so ist es im Grunde eins, ob ich meine Bedürfnisse selbst auszahle, oder sie durch meinen Kassier auszahlen lasse. Geld ist ja ohnehin nur ein Zeichen, und solang Kapuziner mit ihrem in der halben **) christlichen

*) Es giebt verschiedene Bettelorden, die troz ihrem Gelübde der Armuth einige hunderttausende im Vermögen haben, und gleich den Juden Wucher damit treiben.

**) Sogar unsere Religionsgegner lassen sich mit dem Deo gratias bezahlen, wenn Ka-

lichen Welt gangbaren Deo gratias, essen und trinken, fahren und reiten, und sich lustig machen können, so wären sie wohl nicht klug, eine andere Münz bey sich zu führen.

Allein eben dieses Deo gratias scheint nun endlich die Regenten aufmerksam zu machen, und man fängt an, die Bettelmönche aus zween Gesichtspunkten für schädliche Glieder anzusehen, die in keinem wohl eingerichteten Staate zu dulden sind: als Bettler: und als Leute, die eine eigene Münz führen; denn man bemerket, daß auch die übrigen Bettelmönche nur dann mit der Landmünze herausrücken, wenn sie mit der Kapuzinermünze nicht recht fortkönnen.

Doch unsre Sache war ja nur zu untersuchen, ob die Mönche im Durchschnitte das

Kapuziner durch ihre Länder reisen. Sie mögen wohl verschiedene Gründe dazu haben; allein die Kapuziner sehen nur auf den Effect.

das heilige Gelübd der Armuth *) halten, und da glauben wir so ziemlich bewiesen zu haben, daß sie es nicht halten.

Gefehlt!

---

*) Die vollkommene Armuth, die die Mönche schwören müssen, hat drey Grade: der erste ist, und heißt die Armuth im Besitz (paupertas possessionis) kraft der jeder, der das Gelübd der Armuth ablegt, alle zeitlichen Güter von sich entfernt, auch alles Recht zu denselben nach seiner äusserlichen und innerlichen Wirksamkeit, mit dem Vorsatz und der Bedingung, aus Liebe und Eifer zur Vollkommenheit, auch alle Begierde nach solchen Gütern auszutilgen. Denn der Mönch, der blos mit der äusserlichen Armuth zufrieden ist, und nicht auch die innere sich eigen zu machen arbeitet, sündiget wider sein Gelübd, welches mehr zur innerlichen als äusserlichen Armuth verbindet; so wie auch ohne solchen Vorsatz die Armuth im Geist gar nicht existiren kann. Der zweyte Grad ist und heißt: die Armuth im Gebrauch zeitlicher Dinge (pau-

per-

Gefehlt! ruft man uns hier von verschiedenen Seiten zu: wir halten, was wir

---

pertas usus rerum temporalium) kraft der jeder Mönch nicht nur allen irdischen Gütern und dem Recht zu selben entsagt: sondern auch noch wirklich die Neigung zu allem, was überflüssig ist, ablegt. Der dritte Grad ist die Armuth im Affekt; kraft welcher der Mensch wirklich jeden Affekt selbst zu den nöthigsten Dingen ablegt, so daß er diese nur aus dem Beweggrund des göttlichen Willens zur Ueberwindung seines innerlichen Affektes braucht, und selbst alles Nothwendige von ganzer Seele hasset und verabscheut. Dieß ist die vollkommene Armuth im Geiste, zu der sich jeder Mönch verbindlich macht, und folglich allezeit sündiget, so oft er irgend eine Nothwendigkeit dieses Lebens mit wirklichem Affekt braucht, weil er sich durch das Gelübd der Armuth zu allem Gebrauch zeitlicher Dinge unfähig gemacht hat. — — Wer wird nicht lächeln, sagt der Verfasser der tref-

wir geschworen; wir schwören die vollkommene Armuth im Geist.

Ja, wenn es so ist, so müssen wir widerrufen, und eingestehen, daß Niemand sein Gelübd heiliger halte, als die Mönche.

Er-

trefflichen Briefe aus dem Noviziat, wenn er die schöne haarfeine Symetrie des klösterlichen Armuthgebäudes überschaut; den ganzen Plan so ausgemessen auf dem Papier findet, mit allen den subtilen Distinktionen und spekulativen Zick-Zack verkleistert; auf der wahren praktischen Seite aber sieht, daß, wie in vielen andern Fällen, auch hier eine blendende Theorie durch eine ganz entgegengesetzte Praxis hübsch prostituirt wird?

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Eine vornehme Reichsprälatur.

(2) Der Herr Prälat kommt eben von der Parforcejagd zurück. Er reitet einen Engländer.

(3) Verschiedene Gäste ebenfalls zu Pferde, und Jäger mit ihren Hunden.

(4) Die Leibwache steht im Gewehr, der Tambour rührt die Trommel, Der Offizier schlägt einen Gemeinen, der die Flinte nicht recht anzieht, mit der Partisane über die Finger.

(5) Vor dem Pallast stehen der Pater Kellermeister und der Pater Sekretar mit geneigtem Haupt in demüthiger Stellung. Der Portier öffnet die Thorflügel.

(6) Die Wirthschafterinn nebst einigen Kammerdienern und Lackeyen sehen der Ankunft ihres hochgebohrnen, hochwürdigen Herrn Reichsprälaten durch die Fenster entgegen.

(7) In

(7) In der Ferne sieht man auf einem Seitenhügel einen Galgen, an dem ein Delinquent hängt, den der Herr Prälat gestern, um seinen Gästen einen Beweis seines jus gladii zu geben, in Gnaden aufknüpfen ließ.

(8) Der Prälat weiset mit seiner Reitpeitsche nach dem Galgen, und nennt ihnen die verschiedenen Delinquenten, die unter seiner glorreichen Regierung abgethan wurden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Viertes Kapitel.

Ueber das Gelübd der Keuschheit.

Daß Novizen nach vollendeten Probjahre an den Altar hintreten, und das ewige Gelübd der Armuth schwören, läßt sich verzeihen; denn sie sehen ja wohl, und fühlen es selbst als Novizen, daß die klösterliche Armuth eben keine so untragbare Last sey, und können also sich leicht ein Joch aufladen, dessen Schwere sie bereits geprüfet haben.

Wenn aber Jünglinge von 15 Jahren, und so war es, vor dem Allmächtigen hinknien, und ohne zu wissen, was Keuschheit ist, in die Hände ihrer Obern das ewige Gelübd der Keuschheit ablegen, so empört sich die Menschheit, und man bricht wider Willen in Thränen über das

un=

unglückliche Opfer des Fanatismus, und in Verwünschungen wider den Stifter des Cälibats aus.

Wer nur ein wenig in der Kirchengeschichte erfahren ist, wird wissen, daß dieses schreckliche Gelübd erst vor ungefähr 700 Jahren in der Kirche eingeführet wurde, und der dies weis, wird auch leicht die Ursache errathen, warum man es einführte, und warum die Päbste noch itzt so eifrig auf seine Beybehaltung dringen.

Es legten zwar die Mönche schon im 6ten Jahrhundert, und im Orient noch früher, das Gelübd der Keuschheit ab; aber dies Gelübd war willkührlich, und sie waren nur so lang dazu verbunden, als es ihnen beliebte, im Kloster zu bleiben; das heißt: so lang es ihnen nämlich beliebte, das Gelübd zu halten; denn damals wußte man von der Ungereimtheit ewiger Klostergelübde nichts, und der heilige Benedikt sagt in seiner Regel ausdrück-

 lich:

lich: Wenn du es nicht halten kannst, so geh in Freyheit. Si non potes servare, liber discede.

Doch wir wollen hier nicht Dinge wiederholen, die mehr als zu bekannt sind, noch alle Beweise anführen, die Philosophen und Statistiker (die Römischen *) aus-

*) In einem unlängst zu Rom gehaltenen Konsistorium hat ein Kardinal die Bemerkung gemacht, daß die Grundsäule der päbstlichen Macht durch die Einführung der Priesterehe zu sehr erschüttert würde, weil das Interesse unverehlichter Geistlichen mit dem Interesse des Vatikans verbunden wäre, Priester aber, die Vater und Gatte sind, sich von der grossen Petruskette losreissen, und mit ihrem Herzen an dem Staate hängen würden, der sie ernährt. Von Rom aus dürfte also wohl bey solchen Gesinnungen schwerlich eine Reforme dieses unnatürlichen Gelübdes zu erwarten seyn, und die Monarchen, zu denen die Stimme der unglücklichen Schlachtopfer der Möncherey

ausgenommen) wider das Keuschheitsgelübd aufgebracht haben; denn es ist doch schon längst bewiesen, daß eine Lebensart und ein Gelübd, durch welches das Menschengeschlecht zu Grunde gehen müßte, kein Gott gefälliges Gelübd seyn könne.

So wollen wir auch alle Greuel, die durch den unnatürlichen Cälibat in die Welt gebracht wurden, mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken, wenn anders irgend so ein Mantel im Stand ist, sie ganz zu decken.

Jedes Verbot führt einen geheimen, mächtigen Reiz in sich, und ein angeschlossener Hund ist nur desto bissiger, je kürzer seine Bande sind: sagt Vater Stillwasser.

---

cherey schon lange empor schreyt, werden sich wohl der ihnen von Gott anvertrauten Macht bedienen müssen, diesem Gelübde ein Ende zu machen.

Unsre Stammeltern hatten den Genuß der herrlichsten Früchte im Paradies; nur von einem einzigen Baum war ihnen zu essen verboten, und sie fielen.

Den Geistlichen ist jeder Genuß im Garten der Liebe versagt, und doch heißt man sie in diesem Garten herumwandeln. Sie sehen die Tafel der Natur so reichlich gedeckt, und sollen nichts berühren.

Ist diese Forderung für Menschen? Und wenn sie dann glitschen — —

— — — — würde sie,
Wer selbst ein fühlend Herz im Busen
trägt, verdammen?

Es ist gewiß mehr als ein Jahrhundert, daß einige katholische Monarchen, oder wenigstens ihre aufgeklärtern Minister die abscheulichen Folgen dieses so schädlichen Keuschheitgelübdes eingesehen, und demselben, so viel es die Umstände erlaubten, wohl auch entgegen gearbeitet haben. Wenn sie aber das Uebel bis itzt nicht an der Wurzel gefasset, und der

Baum

Baum noch unerschüttert da zu stehen scheint *), so ist es ein Beweis ihrer Klugheit, obschon ihr Betragen in den Augen des zu enthusiastischen Menschenfreundes, und des kurzsichtigen Politikers den Anschein übertriebner Bedenklichkeit haben könnte.

Die Mönche und Bettelmönche sind mit den Weltpriestern ungefähr in gleicher Lage; sind Fleisch und Blut wie sie, und werden vielleicht vermög ihrer müssigen Lebensart öfters versucht, die Hand nach der verbotnen Frucht auszustrecken, als die arbeitsamern Pfarrer. Bey letzteren das Gelübd der Enthaltsamkeit aufheben, hieß also ungerecht gegen die er-

*) Dieser päbstliche Grundpfeiler ist schon wirklich stark erschüttert worden. Die Erfindung der Druckerey und Luther haben ihn bereits untergraben, und das wieder auflebende Gefühl vom Recht der Menschheit, wird ihn wohl gänzlich über den Haufen werfen.

stern seyn, und würde zu betrübten Auftritten Anlas geben.

Aber den Mönchen, so lang sie Mönche sind, Weiber zu geben, wird doch kein vernünftiger Mann im Ernst einrathen können? Wer wird sich junge Kapuziner und Franziskaner in einem Staat wünschen, wo schon die alten zur Last fallen? und dann darf ja bey einer gesunden Staatsverfassung Niemand aufs Betteln heurathen.

Was ist also zu thun? Unsre weisen Regenten beantworten diese Frage durch ihr Verfahren, indem sie nach und nach den verschiedenen Mönchen die beschwerliche Kutte ausziehen, und die Kirche wieder in den reinen Stand herzustellen suchen, in dem sie war, als ihre Priester noch Weiber hatten.

Wären die Mönche noch immer, was sie seyn sollten; lebten sie noch immer von ihrer Handarbeit, und hätten sie das

Prie-

Priesterthum nicht an sich gerissen, so wäre der Knoten viel geschwinder aufgelöset. Man dürfte sie nur von ihrem Gelübde losmachen; sie könnten dann ihr erlerntes Handwerk, oder auch ihre Kunst in der Welt treiben, und nach Belieben darauf heurathen; so aber haben leider die meisten von ihnen ausser ihrem unbrauchbaren Latein, nichts gelernt, als Meßlesen, und Chorsingen, und auf beydes läßt sich in der Layenwelt, wo keinem die gebratnen Vögel ins Maul fliegen, unmöglich ein Weib nehmen.

Zwar verdiente die Idee eines deutschen Biedermanns: mit denjenigen Mönchen, die kein Handwerk oder keine Kunst erlernet haben, verschiedene bisher öde gelegene Gegenden zu bevölkern, und urbar zu machen, einige Aufmerksamkeit; wenn es gleich schwer halten würde, die durch vieles Meditiren entnervte Mönche wieder an die harte Handarbeit zu gewöhnen, und weil es überhaupt bedenklich

wäre, durch Mönche einen Nachwuchs von Bürgern zu erzielen, die die Mönchsprinzipien gleichsam mit auf die Welt brächten.

Und so dürfte der Wunsch des Menschenfreundes, und das heisse Verlangen so vieler Hildebrandischen Schlachtopfer, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, sobald noch nicht erfüllet werden.

Damit sie aber von der Schwere ihres Gelübdes nicht ganz zu Boden sinken, möchten wir ihnen wohl den menschenfreundlichen Rath geben, sich, so viel möglich, von allen zu nahrhaften Speisen, besonders von Eyern, Hirn, phlegmatischen Gemüsen, und allen Hülsenfrüchten zu enthalten; ihren Körper durch viele Bewegung in starke Ausdünstung zu bringen, und statt des unnützen Meditirens eine Handarbeit, oder sonst eine angenehme Wissenschaft zu treiben. Je leichter sie verdauen, je mehr sie Bewegung machen, und je mehr sie durch

Studieren die Säfte dem Kopfe zuziehen, um desto leichter werden sie die Last des Cälibats ertragen. Dieß ist der Rath, den der ehrliche **Gutmann** dem guten Pfarrer gab. *)

Verschiedene heilige Männer bedienten sich freylich zur Austreibung des Fleisch=

*) Siehe Briefe über das Mönchswesen, wo in der Geschichte des Herrn Blanchet, Pfarrers von Cours, die schrecklichen Folgen der Enthaltsamkeit oder vielmehr des Cälibats beschrieben werden. Ueberhaupt soll man das Gelübde, das die Mönche ablegen, nicht so sehr das Gelübd der Keuschheit, sondern das Gelübd der Unfruchtbarkeit nennen; denn Keuschheit verträgt sich sehr wohl mit dem Ehestand. Man kann ein braves Weib haben, und dabey im moralischen und physischen Verstande eben so keusch seyn, als im Cälibat; man kann Kinder zeugen, und doch wahre Keuschheit beobachten. Die Mönchs= und Theologenköpfe mögens fassen, oder nicht.

Fleischteufels weniger gelinder Mittel: so wälzte sich z. B. der heilige Benedikt in Dornen; der heilige Franziskus Seraphikus kroch in einen brennenden Kamin; der heilige Makarius steckte sich in eine Pfüze, und ließ sich sechs Monate von Schnacken jämmerlich zerfressen; der heilige Bernhard stieg bis an den Hals in einen gefrornen Teich; ein andrer frommer Einsidler brannte sich in einer Nacht vorsezlich alle Finger weg; und der heilige Wilhelm machte sich, als er von einem Weiblein angefochten wurde, aus brennenden Kohlen ein Bett, und lud das Weiblein ein, sich zu ihm zu legen.

Doch das waren Heilige, und die konnten so etwas thun; aber wir würden wohl weidlich ausgelacht werden, wenn wir in unsern Zeiten, unsern Herren Prälaten, Prioren, Guardianen, und sogar den gemeinen Mönchen diese Mittel im Ernst anrathen wollten.

Er=

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Klostergarten. Verschiedene Mönche sind mit Handarbeit beschäfftiget.

(2) Ein Dominikaner führt auf einem Karren Erde zu.

(3) Ein Kapuziner begießt die Blumen.

(4) Ein Benediktiner gräbt eine Grube für einen jungen Baum.

(5) Ein Franziskaner zieht junge Weinreben am Geländer hinauf.

(6) Ein Karmeliter sitzt in einer Grotte, und meditirt.

(7) Der Teufel führt zwey geputzte Frauenzimmer am Arm. Sie drücken alle drey durch Gebärden aus, daß mit den arbeitenden Mönchen nichts zu thun sey, und gehen der Grotte zu, in der der Karmelit meditirt.

Fünftes Kapitel.

Ueber das Gelübd des Gehorsams.

Sobald wir die verschiedene Mönchsorden, als geistliche Regimenter betrachten, die nach dem Willen eines einzigen Oberhauptes, und nach einem allgemeinen Endzwecke handeln sollen, so können wir ihre Obern nicht verdenken, wenn sie auf Subordinazion dringen.

Gehorsam ist die unüberwindliche Stütze des Soldatenstandes; daher verzeiht man im Militär leichter jedes Verbrechen, als den geringsten Fehler wider Subordination; und daher sehen auch die geistlichen Befehlshaber den Mönchen gern einen Sprung über die Gränzlinie der übrigen Gelübde durch die Finger,

wenn

wenn sie nur das Gelübd des Gehorsams unverbrüchlich halten.

Allein die Mönche gehen in ihrer Disziplin viel weiter als die Soldaten. Sobald der Soldat nicht im Gliede steht, darf er sich seines freyen Willens bedienen, und nach Belieben denken und handeln; den Mönchen ist aber der freye Wille gänzlich untersagt, und die Jesuiten verlangten in ihrer Ordensregel ausdrücklich von ihren Untergebenen, daß sie sich unter der Hand ihrer Obern so verhalten sollen, wie ein Stecken unter der Hand eines Greisen, dem er zur Stütze dient.

Doch nicht nur die Jesuiten, sondern auch die übrigen Orden predigen die Verläugnung seiner selbst, und die Nothwendigkeit eines blinden Gehorsams. Ein Mönch darf nichts denken, als was man ihm befiehlt. Der mindeste Gebrauch seiner Vernunft ist Aufruhr; alle seine Seelenkräfte sind zur Unthätigkeit verurtheilet;

theilet; und je mehr er die Leblosigkeit seines Modelles, des Steckens, an sich nimmt, desto grössern Fortgang hat er nach dem Urtheil der klösterlichen Ascese in der Vollkommenheit gemacht.

Wenn es ihnen also beliebt zu sitzen, sollen sie stehen; haben sie bey Tisch Lust zu einer Speise, sollen sie solche unberührt lassen, oder nur wenig davon essen; wenn sie der Durst brennt, nicht trinken; im Bette die unbequemste Lage aussuchen; die Mücken und Fliegen nicht vom Gesicht treiben; die Flöhe nicht stören, wenn sie beissen; auch die Haut nicht kratzen, wenn sie juckt u. s. w.

Der heilige Antonius exerzirte seine Schüler noch schärfer. Sie mußten aus Gehorsam dürre Bäume begiessen: Wasser schöpfen und wieder wegschütten; Körbe flechten und wieder auflösen; Kleider zusammen nähen und wieder zertrennen, und dergleichen; welche Mortifikazionen aber dem lieben Gott auch so gut sollen

gefal-

gefallen haben, daß er den dürren Baum grünen ließ, und die zertrennten Kleider wieder ganz machte.

Zu Zeiten des heiligen Kolumbans standen die Mönche sogar unter dem Karbatsch. Für ein Amen, das beym Tischgebeth ausgelassen wurde, waren sechs Karbatschstreiche; wer auf seinen Löfel oder seine Lanterne das Kreuzzeichen nicht machte, bekam zwölf Streiche; fünfzig waren für jede auch unwissentliche Lüge; hundert Karbatschstreiche endlich erhielt jeder Mönch, bey dem man ein Eigenthum fand. Wie oft müßte die leztere Dosis in unsern Zeiten nicht wiederholet werden?

Der Abbt Zacharias und Nesteros behaupteten endlich, der Mönch müsse sich mit Füssen treten lassen, und einem Esel gleich seyn.

Das ganze mönchische Subordinationsgebäude obenhin betrachtet, sollte dem Biedermann freylich nur stille Seufzer

und Mitleiden abzwingen; thut man aber tiefere Blicke in dasselbe, so schaudert man vor den Gefahren zurück, die es für den Staat und die ganze Menschheit haben könnte, und schon gehabt hat.

Die Mönche einzeln betrachtet, gleichen freylich größtentheils ihrem vortrefflichen Modell: einem leblosen Stecken; allein diese Stecken treffen in Rom als ihrem Mittelpunkte zusammen, und bilden den grossen Hebel, durch den in vorigen Zeiten der heilige Vater mit einem einzigen Druck die ganze christliche Welt in Bewegung setzte, und Europens äusserste Theile erschütterte. *)

Wenn man in gegenwärtigen Zeiten dergleichen Erschütterungen nicht mehr verspürt, so kömmt es etwan nicht daher, weil vielleicht der Hebel unbrauchbar geworden, sondern weil der Pabst einsieht, daß die

*) Freymüthige Blicke des Philosophen in das Mönchthum.

die Monarchen in ihren stehenden Armeen einen Gegenhebel ausgefunden haben, der, wenn er den seinigen abermal versuchen wollte, leicht ihn selbst aus dem Centrum rücken könnte.

Freylich würd' es um Gottes liebe Erde besser stehen, wenn dergleichen Hebel gar nicht existirten; da aber hier, wenigstens für itzt noch, die Wahl zwischen zween Uebeln ist, so wollen wir lieber heben, als gehoben werden.

Indessen wird kein ächt katholischer Christ es den weltlichen Monarchen verargen, wenn sie aus Liebe für ihre Staaten, die unzählichen Stecken, aus denen der päbstliche Hebel zusammengestücket ist, nach und nach entzweybrechen. Liesse man diese Stecken sich immerfort ungehindert vermehren, so könnten sie am Ende, trotz des Gegenhebels, alles Gute sammt uns zur Welt hinausprügeln.

Welcher Monarch kann in seinem Lande Truppen dulden, die einem fremden

Monarchen den Gehorsam geschworen haben; die mit der Ablegung ihrer Gelübde *) aufhören Bürger des Staats zu seyn, und wohl gar, wenn es der fremde Monarch gebietet, wider den Staat dienen, der sie erhält?

Wenn nun diese geistliche Regimenter, die den weltlichen Monarchen von Rom aus gleichsam zur Exekution eingelegt wurden, zum Ueberfluß des Uebels noch

*) Die Wirkungen der Professe sind; 1tens die Auslöschung aller in der Welt gethanen Gelübde, wenn sie sich schon mit dem Klosterstand vereinigen liessen, weil jedes Votum simplex durch ein Votum solemne aufgehoben wird. 2tens die Auslöschung aller Eidschwüre, sowohl der reellen als personellen, die vor Gott allein, oder auch zum Nutzen der Nebenmenschen gethan worden. 3tens die Aufhebung der Irregularität aus Mangel der Geburt. 4tens hebt sie nicht nur den einzugehenden, sondern auch den schon eingegangenen Ehestand auf u. s. w.

noch die Sorge über die Seelen der Unterthanen, oder wohl gar die Erziehung ihrer jungen Bürger an sich gerissen, und weil es ihnen so vorgeschrieben worden, Aberglauben und Unwissenheit im Volk ernährten, haben dann die Monarchen nicht Recht, oder sind sie nicht vielmehr im Gewissen verbunden, sich diese Exekution vom Hals zu schaffen?

Wer Gott und sein Vaterland liebt, sagt gewiß mit freudigem Herze: Amen.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Wald mit verschiedenen Eremitagen.

(2) Ein junger Einsidler steckt auf Befehl seines Abbts ein Bäumchen umgekehrt in die Erde. Ein anderer begießt es.

(3) Einem andern Novizen sitzt eine grosse Fliege auf der Nase. Man sieht es ihm an, daß sie ihn gewaltig jucken müsse; er läßt sie aber ungestört sitzen.

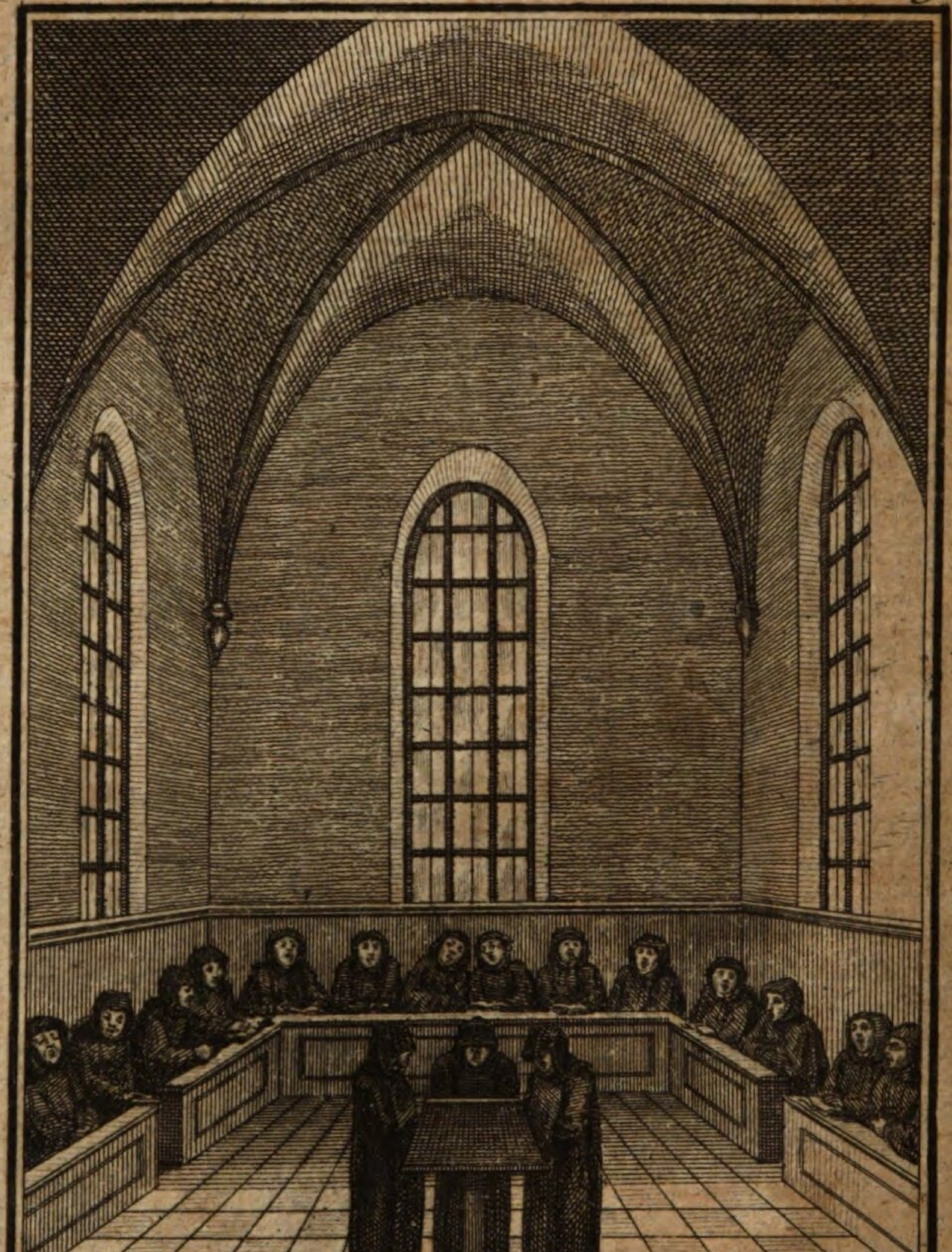
(4) Ein dritter löset einen Korb auf, den er eben verfertiget hat. Der Teufel neckt ihn an der Kapuze.

(5) Ein vierter bekömmt von einem alten Mönch 12 Karbatschstreiche, weil er im Singen eine Silbe nicht recht ausgesprochen hat.

(6) Seitwärts springt ein Abbt auf einer Mönchskutte herum. *)

Sech=

*) Abbt Zacharias nahm einst eine Mönchskutte, warf sie auf den Boden, stampfte lang mit den Füßen darauf herum, und schwur, jeder sey zum Mönchsleben untüchtig, der sich nicht gern auf eben diese Art mit Füssen treten ließ.



Sechstes Kapitel.

Ueber das häufige Chorgehen.

Wir haben schon in der Galerie katholischer Misbräuche die eben nicht neue Bemerkung gemacht, daß zum Gebeth eine gewisse Disposition des Herzens gehöre, und daß Gott ein gezwungenes Gebeth unmöglich angenehm sey.

Wer nun bedenkt, daß die Mönche zu festgesetzten Stunden des Tags und sogar der Nacht gewisse vorgeschriebene Psalmen bethen und singen müssen, wird wohl bey sich die Frage thun: ob bey so einem gezwungenen Bethen und Singen auch wahre Andacht und Theilnehmung des Herzens seyn könne?

Wahrscheinlich ist es wenigstens nicht, daß Leute, die öfters nach einem kleinen Klosterschmaus *) bey Mitternacht aus ihrer besten Ruhe gestöret werden, mit noch halbvollen Magen das Lob des Herrn andächtig singen sollten; um sich aber noch mehr

*) Der heilige Chrisostomus sagt: daß sich die Seele bey Nacht viel heitrer als am Tag befinde, und weil sie im Dunkeln weniger zerstreuet wäre, sich auch leichter zu ihrem Schöpfer wenden könne. Das mag bey Herzen, die eben zur Andacht gestimmt sind, und freywillig ihr Gebeth verrichten, seine gute Richtigkeit haben; aber daraus läßt sich der Vorzug des nächtlichen Chorgesangs noch nicht beweisen; denn man könnte aus dem Leben der meisten Heiligen zum Gegenbeweise aufbringen, daß sie gerade bey ihren nächtlichen Andachtsübungen den größten Versuchungen ausgesetzt waren; um wie gefährlicher muß nicht die Nacht, die Niemandens Freund ist, unsern Mönchen werden, die doch noch keine Heiligen sind?

mehr zu überzeugen, daß das ganze Psalmodiren wirklich, wenigstens für die meisten, ein blosses Werk der Gewohnheit sey, dürfen wir nur beobachten, wie schläfrig, wie zerstreut, und wie unwillig sie es verrichten.

Wer mit guter Art vom Chor wegbleiben kann, thut es gewiß. Einige lassen sich zur Ader, andere schützen eine Unpäßlichkeit vor, und manche verlegen sich vielleicht nur deswegen auf das Predigeramt, oder bereiten sich zur Lektorstelle vor, um des ewigen Chorbrummens, wie sie es selbst nennen, überhoben zu seyn.

Die Seniores oder Emeriti haben ohnehin das Privilegium, nicht singen und bethen zu dürfen, wenn es ihnen nicht beliebt, und die meisten Herren Prälaten glauben schon vorlängst, daß es ihrer Würde nachtheilig seyn müßte, wenn sie ihre Stimme mit den Stimmen ihrer untergebenen Brüder vermischten.

Das wäre nun eine Bemerkung über das Chorsingen; die andere, die wohl jeder vernünftige Mann mit uns machen wird, und wegen welcher das Chorsingen eigentlich in dieser Bildergalerie ihre Stelle findet, ist die verschiedene Art, mit der die Mönche nach den Fundamentalgesetzen ihrer Orden, die Psalmen singen.

Was für eine Idee müssen sich diese Leute, oder mußten sich vielmehr ihre Ordensstifter von Gott machen, wenn sie glauben, daß ihm ein überspannter Gesang, durch den sich schon manche eine Ruptur zugezogen haben, angenehm seyn könne?

Die Mönche können unmöglich in ihren Kapuzen verschiedner sey, als in ihren Choralstimmen, und was das Komischste dabey ist, so thun sie sich auf dieses unsinnige Gurgelspiel, Gott weiß wie viel, zu gut.

Sie dehnen einen Satz von ungefähr 30 Silben durch 300 Noten, und

manch zweysilbiges Wort muß sich in einem einzigen vollen Athemzug durch seine 18 Noten durchschleppen lassen.

Die einen suchen ihr Verdienst in einer tiefen Plärrstimme *), andere in einer unangenehmen heischern **), wieder andere in einer tiefen und langsamen Baßstimme. ***) Diese glauben Gott besonders einzunehmen, wenn sie aus vollem Hals schreyen, und selbst die Orgel überstimmen ****), jene fürchten, ihn durch menschliche Singstimme zu beleidigen, und heulen daher ihren Choral in einem unangenehmen durch die Nase kreischenden Tone *****); manche würden eine abwechselnde Stimme für eine Sünde halten,

*) Z. B. Benediktiner.

**) Z. B. Dominikaner.

***) Z. B. Kamaldulenser.

****) Z. B. Franziskaner.

*****) Z. B. Kapuziner.

ten, und singen daher ihren Chor gänzlich monotonisch *); und diese suchen sich endlich durch ein gurgelndes und kickerndes Geschrey von den übrigen Mönchen auszuzeichnen. **)

Es giebt Orden, die pedantisch genug sind, bey einem Gesang, der aus dem Herzen kommen soll, sogar einen geometrischen Grad zu bestimmen, wie weit man den Mund öffnen, und wie tief man sich bey jedem Verse verbeugen müsse. Heißt aber dieß nicht, die Andacht und das fromme Gebeth in ein Sistem bringen, und kann wohl dem Schöpfer ein sistematischer und nach den Regeln der Geome-

---

*) Z. B. Karmeliter.

**) Z. B. Serviten.

Es giebt noch viele andere Abweichungsarten, die sich aber schwer bestimmen lassen; weil es oft ein Mittelding zwischen Kickern, Gurgeln, und Kreischen ist.

Geometrie ausgemessener Gesang gefällig seyn?

Seitdem die Mönche die Vorschrift ihrer Stifter, und die befohlne Handarbeit verliessen, mußten sie schon oft den Vorwurf anhören, daß sie unnütze Glieder des Staats wären.

Ihr Gebeth war immer die Vormauer, unter die sie sich verkrochen. Durch dies glaubte der reiche Mönch seine Besitzungen, und der Bettelmönch sein Allmosen dem Staat abzutragen.

Wenn sie wahr reden, so war es Niemand als sie, die die strafende Hand des Herrn von unsern Häuptern abhielten, und die reine Religion vom gänzlichen Einsturz retteten.

Wir wollen ihnen ihre Verdienste nicht streitig machen, wenn man aber einen unparteyischen Blick auf ihr methodisches Gebeth wirft, so sollte man glauben, daß nirgend weniger ächt und wahrhaft gebethet werde, als in den Klöstern; und

dann

dann folgte ein Schluß daraus, den wir, weil er zu klar ist, nicht einmal hersetzen wollen.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Klosterchor hinter dem Hochaltar mit den gewöhnlichen Chorstühlen.

(2) Von beyden Seiten stehen die Mönche, die Aeltern vorwärts, die Jüngern gegen die Thüre zu.

(3) Sie haben alle den Mund nach dem nämlichen Grade aufgesperrt, und singen eben das Alma, welches sie ungefähr so ausdehnen: A a a a a a a a a a a a a a al ma ha ha.

(4) Die Obrigkeiten haben zwar den Mund gleich den übrigen aufgesperrt; scheinen sich aber im Singen wenig anzustrengen.

(5) Aus den angespannten Gesichtsmuskeln der Jungen aber sieht man, daß sie aus vollem Hals schreyen.

(6) Der

(6) Der P. Prior hat zwar gleich den übrigen das Maul offen, die Augen aber zu, und singt schlafend.

(7) Einige jüngere Patres bemerken es, und winken sich heimlich zu.

(8) Der Pater Subprior schneidet finstre Gesichter auf die jungen Patres.

(9) Die Novizen haben die Kapuze so tief ins Gesicht gezogen, daß man nur das aufgesperrte Maul sieht.

Siebentes Kapitel.

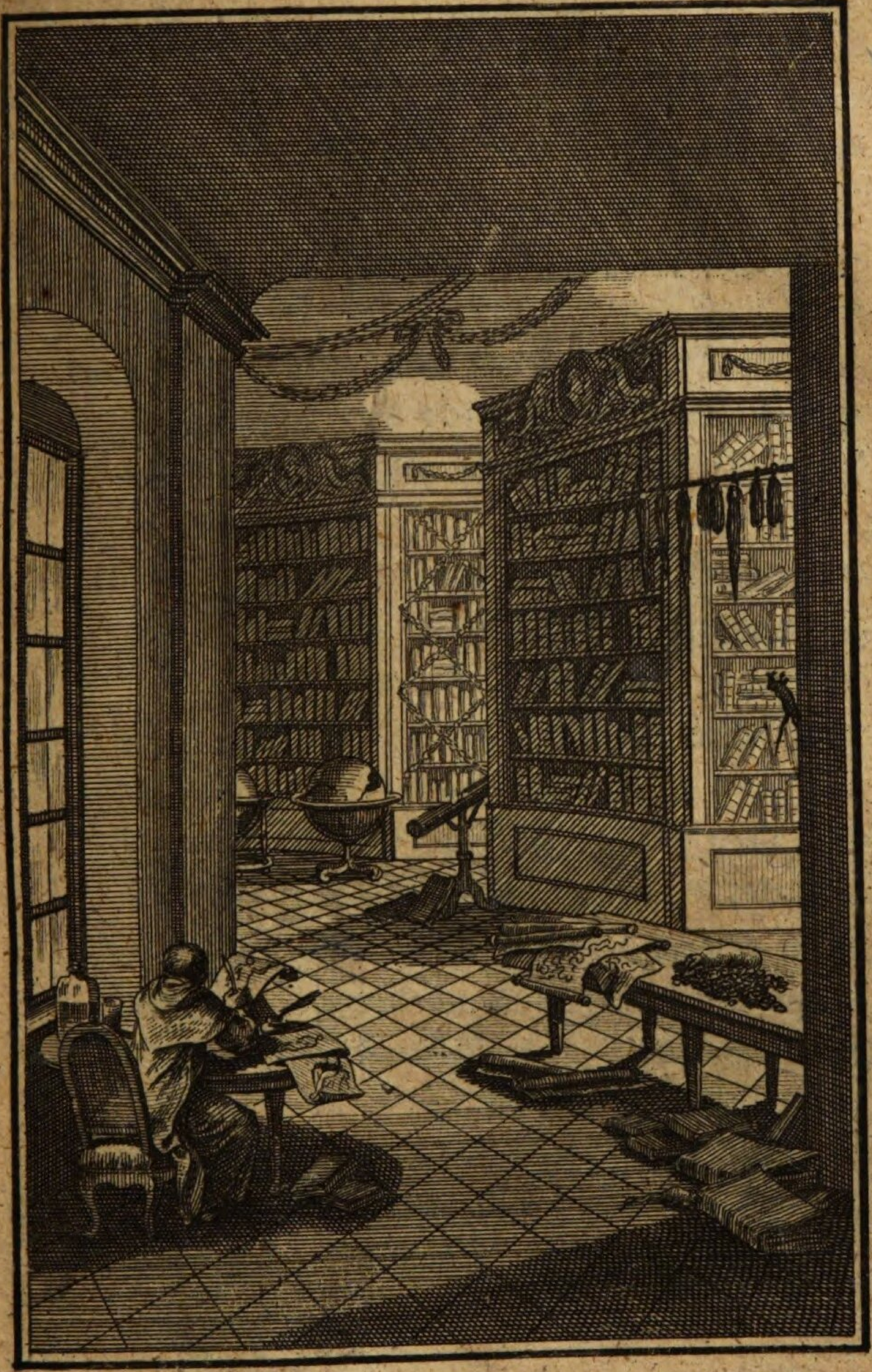
Ueber Klosterbibliotheken.

Wenn gleich der heilige Benedikt in seiner Ordensregel vorzüglich auf Handarbeit drang, so erlaubte er seinen Brüdern doch in ihren müssigen Stunden zur Erholung des Geistes ein und anders gutes Buch aus dem allgemeinen Schranke zu holen; ja er befahl ihnen sogar die Studien fortzusetzen, und die Wissenschaften in Ehren zu halten.

Alle seine Klöster waren also gleichsam eben so viele Lehrschulen, aus welchen immer nach dem Verhältnisse der damaligen Zeiten einige taugliche und berühmte Männer hervortraten.

Die Unwissenheit war dazumal zu allgemein, als daß sie aus den litterarischen

Denk-



Denkmälern des Alterthums wahren Nutzen hätten ziehen können; indessen leisteten sie der Nachwelt doch den Dienst, daß sie die Werke des Genies dem Moder entrissen, und durch ziemlich getreue Abschriften das vorhandene Licht uns wenigstens in einer verschlossenen Lanterne überlieferten.

Weil nun so etwas von Kultur der Wissenschaften und Büchersammlungen in der Regel steht, so konnten die ausgearteten Söhne des heiligen Benedikts doch nicht so leicht umhin, wenigstens dem Anschein nach die Vorschrift zu befolgen, und so findet man in jedem Mönchskloster eine sogenannte Bibliothek, und so wird sogar manchmal an Prälatentafeln, wenn die Materie vom Wetter, Oekonomie und bösen Zeiten erschöpfet ist, ein Wort von Kultur der Wissenschaften gesprochen.

Man darf aber nur einen Blick auf den Zustand der meisten Klosterbibliotheken werfen, um sich zu überzeugen, daß die

Bücher nicht zum Nutzen, sondern bloß zur Zierde da stehen.

Es wird auch weislich nicht eher ein Buch eingeschafft, bis nicht die Fässer vollgefüllet, die Mastställe mit Ochsen und Schweinen überflüssig bestellt, und alle Bedürfnisse zum Spiel, zur Jagd, und andern Ergötzlichkeiten herbeygeschafft sind. Ja! ließ es sich vor der Welt mit Anstand thun, so würde mancher Prälat, statt unnütze Bücher einzuschaffen, wohl lieber mit den vorhandenen Kehraus machen; wenigstens haben bereits einige dieser infulirten Bücherfeinde den Büchersaal in einen Getreidboden, oder wohl gar in eine Obst- und **Wurstkammer** verwandelt.

Die aber diesem Beyspiele noch nicht gefolgt sind, sorgen schon auf andere Art dafür, daß ihre Untergebene kein Gift aus den Büchern saugen, und nicht vernünftiger werden, als sie.

Daher

Daher haben sie aus väterlicher Vorsorge alle Werke, die nach Ketzern riechen, (Sollte ein vernünftiger Mann wohl die Kirchengeschichte von Fleury darunter suchen?) und sogar die Manuscripten, die ihren Vorfahrern so vielen Schweiß kosteten, in Eisen und Bande *) gelegt.

Selbst der Bibliothekär darf sich bey Strafe der Exkommunikation nicht unterfangen, irgend einen dieser Arrestanten los zu lassen, wenn er nicht von Rom, das uns die Speisen für den Leib und für die Seele vorschreibt, die Dispens erhalten hat. So eine Dispens erkauft der Prälat aber nur demjenigen, den er als einen wahren Religiosen befunden, und dessen Kopf und Herz durch Lesung ascetischer Bücher und trocknes Meditiren so aus-

*) Unter die Gefangenen gehören vorzüglich die Bücher, auf denen Frankfurt und Leipzig stand, nun aber sollen sogar einige in Wien gedruckte Bücher in verschiedenen Klöstern die Eisen tragen.

ausgepecht worden, daß ihm Ketzergift nicht schaden kann.

Am liebsten aber sehen es die Herren Prälaten, wenn der Bibliothekär sich in diesem Siechenhaus so wenig als möglich verweilt, weil es doch bey allen Präservativmitteln möglich ist, angesteckt zu werden; daher muß in manchen Klöstern der Pater Küchen- oder Kellermeister zugleich die Stelle des Bibliothekärs vertreten, dem dann freylich kaum im Monat ein Stündchen übrigbleibt, den Staub von den Büchern zu kehren; weil doch manchmal unversehens wichtige Gäste eintreffen, die, nachdem man sie durch alle Winkel der Prälatur, durch alle Ochsen- Küh- und Pferdställe, und die vollen Weinkeller herumgeführet hatte, wohl auch die Bibliothek zu sehen verlangen könnten.

Von den übrigen Konventualen ist es keinem erlaubt, ohne höhere Bewilligung auf die Bibliothek zu gehen, und manche sind wohl sechs und mehrere Jahre im

Kloster, ohne nur zu wissen, daß eine Bibliothek da ist. Damit sie indessen doch nach der Vorschrift des heiligen Ordensstifters, die Wissenschaften in Ehren halten, wird ihnen zur auferbauliche Lektüre durch den Pater Bibliothekär hie und da ein ächtkatholisches und approbirtes Buch aus dem allgemeinen Schranke verabfolget: Zum Beyspiel: der beliebte Thomas von Kempen von der Nachfolge Christi; das Himmelbrod; der Weg zum Himmel; Streit einer christlichen Seele mit dem Fleisch; innerliche Unterhaltung mit Gott; Hiebers gepredigte Religionshistorie; die auferbaulichen Soñtagspredigten vom Karmeliter Justin; die christlichen Wahrheiten des gelehrten Jesuiten Breans; die Grundvesten der Wahrheit vom Pater Katzenberger; der komischtragische Pater Abraham a sancta Clara; das Leben der Heiligen, nebst dem Leben Christi von Martin Kochem; dann

die weiblichen Prediger aus dem vorigen und auch aus diesem Jahrhundert, und so mit unter wohl auch mancher Kirchenvater, selbst der heilige Augustin, den man nicht verstehen kann, ohne mit der Kirchengeschichte genau bekannt zu seyn.

Die alten Klassiker werden nur den ältern Patern anvertraut, nachdem die Stellen, die von Liebe handeln, sorgfältig unlesbar gemacht, und die nackenden Theile der trefflichsten Kupferstiche mit Dinte unkenntlich gemacht wurden.

Zeigt aber ein Pater Anlage zum Küchenmeister, so stehen ihm die besten Kochbücher; z. B. der französische Zuckerbäcker, oder Anweisung von Einmachung der Früchte; das vollständige Magazin der ganzen Kochkunst und Zuckerbäckerey; Schregers vorsichtiger Speisemeister, sammt Anweisung

sung zum Kochen und Tranchiren u. d. gl. zu Diensten. *)

Wären die Mönche, so wie es ihr heiliger Ordensstifter war, noch immer blosse Layenbrüder, die, statt im **Weingarten des Herrn** zu arbeiten, ihren eignen Weingarten baueten, so möchten sie immer in ihren Erholungsstunden, einen **Kochem**, einen **Merz**, einen **P. Abraham**, oder sonst einen geistlichen **Spaßvogel** lesen, und es wäre der übrigen Welt gleichgiltig, ob ihr Büchersaal mit Büchern, oder mit Obst und Würsten angefüllet ist; so aber wollen sie Prediger, Beichtväter und Seelsorger vorstellen, und

*) Diese Bücher sollen zwar nur die Lektüre für den Koch seyn; allein es ist kein kleines Mittel, die Gunst des Prälaten zu gewinnen, wenn der P. Küchenmeister selbst von der Kochkunst Kenntniß hat, und seinen hochwürdigen Gebieter zu Zeiten mit unerwarteten Leckerbißchen von eigner Erfindung überraschet.

so kann es dem Staat nicht mehr gleichgiltig seyn, ob, und welche Bücher sie lesen, weil ihm daran gelegen seyn muß, aufgeklärte, geschickte Prediger und Seelsorger zu haben.

Es giebt bereits hie und da einige würdige Prälaten, die, weil sie selbst denken und studieren, ihre Geistlichen ebenfalls dazu anhalten, und ihnen allen möglichen Vorschub thun. Diese trifft also gegenwärtiges Kapitel nicht; sie haben gewiß die meisten Gefangenen losgelassen, und werden sich nicht erst in Rom anfragen, ob ihre Untergebene ein vernünftiges Buch lesen dürfen, oder nicht.

Daß es aber in den meisten übrigen Klöstern um die Bibliotheken, und folglich auch um die Wissenschaften so aussehe, wie hier beschrieben worden, wird jeder für eine erwiesene Wahrheit halten, der mir uns die Bemerkung macht, daß oft ein ganzes zahlreiches Kloster nicht einmal einen erträglichen Prediger, geschweige

ge denn einen Gelehrten aufweisen könne. Und es wird auch nicht anders werden, so lang die kurzsichtigen Obern jeden Vorschritt, den Aufklärung und Vernunft machen, für eine Annäherung des neuen Heidenthums halten, und nur derjenige Pater in ihren Augen das Bild eines vollkommnen Religiosen ist, der maschinenmässig, sprach- und gedankenlos, unthätig und unbesorgt seinen Weg wandelt; derjenige aber, der sich für seine Freystipendien, statt Wein und Bier, brauchbare Bücher einschafft, oder sich gar unterfängt, vernünftiger als sie zu denken, ein schlechter Geistliche und unwürdiges Glied des Ordens heißt. *)

*) Die Klosterobern ereifern sich nicht halb so sehr, wenn sie 10 berauschte ältere Patres antreffen, als wenn sie irgendwo einen einzigen jungen lehrbegierigen Mann bey einem hereingeschwärzten neuen französisch- oder deutschen nützlichen Buche über-

Wir können dieses Kapitel nicht beschliessen, ohne einen Zug von der patriotischen Denkungsart der meisten Klosterregenten anzuführen. Bevor noch der Geist der Reforme vom Himmel herabgestiegen war, und man ungestört jeden Orden sein Pfeifchen schneiden ließ, schafften die Herren Prälaten und Prioren noch immer ein und anders kostbare Buch an, theils um ihren Büchersaal damit aufzuputzen, theils um für Beförderer und Gönner

---

überraschen, das sie, ohne es selbst gelesen zu haben, schon darum als gefährliche Ketzerschrift verdammen, weil unten am Titelblatte Berlin und Leipzig, oder voran ein Motto vom s. v. krepirten Voltaire darauf steht: Sieh. Brief. über die sogenannte Lobrede auf sankt Benedikt, die die bittersten Wahrheiten enthalten, und ein getreuer Spiegel sind, in dem sich die Herren Prälaten in Lebensgröße erblicken können, wenn es ihnen gefällig wäre, sich darin zu besehen — — — — — —

ner der Wissenschaften angesehen zu werden. Seitdem aber die Menschheit über die Schädlichkeit ihrer Existenz die Augen geöffnet, und es nun so ziemlich mathematisch bewiesen ist, daß Leute, die einen Staat im Staat ausmachen, unmöglich *in statu quo* zu lassen seyen, ist es die allgemeine Klage der Herren Buchhändler, daß die Klöster ausser kleinen unbedeutenden Broschüren *) fast gar nichts mehr kaufen; dafür aber sollen sie um so mehr Geld in unnütze Gebäude stecken, von denen der Staat, wenn sie das Loos der Aufhebung treffen soll, nicht den geringsten Vortheil ziehen dürfte.

Wenn

*) Auch diese Broschüren sollen nur von Individuen der Klöster heimlich aufgekauft, und dann eben so heimlich in ihrem Hosenarchiv herumgetragen werden; denn der Klosterdespotismus geht so weit, daß kaum die Beinkleider vor der Untersuchung sicher sind.

Wenn diese Beschuldigung gegründet ist, so geben ja die Klöster selbst einen Beweis wider sich, daß sie nie auf das gemeine Beste, sondern nur immer auf ihren Privatvortheil bedacht waren.

Waren wir an ihrer Stelle, so würden wir in gegenwärtiger kritischen Lage, wenigstens aus Politik, unsern Untergebnen die Bibliotheken öffnen, die besten neuen Werke anschaffen, und was nur immer in unsern Kräften ist, zu ihrer Ausbildung und Aufklärung beytragen; sollten wir auch das Jahr um einige Tafeln weniger geben, und einige tausend Gulden weniger verspielen, verreisen, oder verjagen.

Das Vergnügen, den Staat bey unsrer Aufhebung mit einem Kern junger zum Predigtamt und zur Seelsorge gleichgeschickter Männer zu überraschen, müßte uns ja reichlich dafür entschädigen; und dann könnten wir ja die bösen verleumderischen Layen nebenbey derb auf das Maul

schla-

schlagen, die uns etwan zur Last legen wollten: daß man in Klöstern sich auf ihre Kosten bloß mit Essen und Trinken den Bauch fülle, und sich auf die faule Haut lege.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Büchersaal. In der Mitte stehen zerbrochene Globus, und ein altes Teleskop. *)

(2) Auf

*) Es wäre Unbilligkeit zu behaupten, daß alle Klosterbibliotheken so beschaffen seyn. Wir kennen selbst Prälaturen, wo sich die herrlichste Büchersammlung befindet, und wo es jedem Pater erlaubt ist, auf die Bibliotheck zu gehen; aber unser Gemälde ist und bleibt doch immer die Kopie von der grössern Klasse; denn was nützt dem Kloster die ausgewählteste Büchersammlung, wenn die Individuen nicht da-

(2) Auf einer langen Tafel liegen verschiedene Landkarten, und gedürrte Zwetschen.

(3) Auf einer Stange, die von einem Schranke bis zum andern reicht, hangen geräucherte Würste und Zungen.

(4) Eine Maus bemüht sich hinaufzuklettern, fällt aber rücklings herab.

(5) Eine andere nagt an einem Band der berühmten Bolandisten, der auf der Erde liegt.

(6) Der P. Bibliothekär sitzt an einem Tischchen, und verschmiert eben einige nackende Kupferstiche. Eine grosse Flasche Wein steht neben ihm, die schon bald auf der Neige ist.

(7) Der Schrank mit den verbotnen Büchern ist mit Ketten umwunden.

Ach=

---

davon Gebrauch machen dürfen, oder wenn man ihnen höchstens die albernen Werke erlaubt, die wir im Kapitel selbst angeführet haben; aber die Werke eines Fleury, van Espen, des Febronius u. s. w. aus denen sie Wahrheit lernen könnten, sorgfältig vor ihnen verschließt?

Achtes Kapitel.

Ueber Kloſterdiſputazionen.

Schon das Wort Diſputazion zeigt, was an der Sache iſt. Geſcheide Leute diſputiren nicht. Es war alſo der ganze Auftritt nichts als eine handvoll Staub, den man den Layen (worunter auch die Landesfürſten gehören) in die Augen warf, damit ſie die grobe Jgno- ranz, die in den Klöſtern herrſchte, nicht ſehen ſollten.

Jn den Augen des Kurzſichtigen gab es den Klöſtern immer einen dicken An- ſtrich von Gelehrſamkeit, wenn der junge Defendent, der noch keinen Bart hatte, den graukopfigten Oppugnenten meiſterte.

Wer nicht einſah, wie das Spiel ge- kartet war, mußte freylich erſtaunen, wie

der unbärtige Philosoph oder Theolog mit einer unbeschreiblichen Fertigkeit und Unverschämtheit die spitzfindigen Einwürfe seines Gegners beantwortete, und durch eine Reihe von Schlüssen den versammelten Christen bewies: daß ein Gott sey.

Dem vernünftigen Zuhörer aber, der beyden Partheyen auf die Finger sah, war es eine wahre Komödie, den Herrn Defendenten durch fehlerhafte Silogismen die Unfehlbarkeit des Pabsts, und durch die Schlußfolge: ich sage Ungereimtheiten, also bin ich, seine eigene Existenz beweisen zu hören.

Im Grunde waren diese Disputazionen weiter nichts als geistliche Lustmanövres, bey denen man es vorher immer unter sich abredet, wer gefangen werden soll.

Indessen wurde doch manchmal aus der Lustbataille ein ernsthaftes Scharmützel. Der Defendent hatte entweder seine

Rolle

Rolle nicht recht studiert, oder der Opvpugnent machte aus Muthwillen einige Seitensprünge, die nicht im Plane mitbegriffen waren. Das brachte den Defendenten aus seiner Fassung. Der Angstschweiß trat ihm an die Stirne. Endlich kam ihm die Arriergarde, der Pater **Lektor**, zu Hilfe, der den Karrn aus dem Morast herausziehen mußte. Weil aber so eine Arbeit nie ohne Schreyen und Schimpfen gethan wird, so wurde auch hier weidlich geschrien, gezankt und geschimpft. Man kam vom Thema ab, und statt den Zuhörern zu beweisen, daß **der Mensch ein vernünftiges Thier sey**, bewies man, daß man keinen Verstand habe. Bey manchen Klosterdisputationen kam es sogar zu Thätigkeiten; man warf sich die Thesen und Käppchens ins Gesicht, und hätte sich endlich wohl bey den Bärten gekriegt, wenn nicht die Trompeten und Paucken die philosophisch-

und theologischen Klopffechter überschrien, und Fried gemacht hätten. *)

Dies

*) Ein wahrhaft komischer Auftritt ereignete sich vor einigen Jahren in München. So viel wir uns erinnern, waren es die Patres Augustiner, die in öffentlicher Kirche eine Disputation hielten. Eh man sichs versah, trat der in ganz M— unter dem Namen Prangerl bekannte Spaßvogel ein, und nahm unter den Oppugnenten seinen Platz. Er war so gut vermummt, daß ihn Niemand erkannte. Einige mußten doch vom Spaß wissen; denn es wurde schon bey seinem Eintritt gekikert. Kaum hatte der Defendent die Thesis vorgetragen, und seinen ersten Beweis in forma zu führen angefangen, so sagte mein Prangerl: nego. Nun müssen wir aber anmerken, daß der Herr nego nicht ein Wort Latein verstand; er besaß aber die Geschicklichkeit, ein paar lateinische Wörter, die er aufgefangen, mit so einer Geläufigkeit der Zunge unter einander zu werfen, daß auch ein Ken-

Dies ist die Seite, von der die klö-
sterlichen Disputationen, die in öffentli-

Kenner der Sprache in der Ferne getäuscht wurde, und glauben mußte, er spräche Latein. Der Defendent probierte nun seinen Satz; darauf folgte ein zweytes nego, und endlich wo gar nichts zu distinguiren war, ein distinguo mit einer ganzen Fluth von lateinisch klingenden Wörtern. Die nicht vom Spaß wußten, sperrten Maul und Augen auf, die andern wollten vor Lachen zerplatzen. Der Defendent hielt sich fast mit ganzem Leib zur Kanzel heraus, um dem Oppugnenten jedes Wort vom Mund weg zu schnappen; es war ihm unmöglich das geringste zu verstehen. Er wurde endlich ungeduldig und sagte: non intelligo. Prangerl sagte seine Litaney neuerdings her, und als abermal ein non intelligo und wieder ein non intelligo folgte, stand er endlich auf, und sagte: **Sie verstehen nichts? gut! ich verstehe auch nichts,** und lief zur Thüre hinaus, und hinter

cher Kirche gehalten wurden, uns blos ein mitleidiges Lächeln abzwingen könnten.

Sie hatten aber auch eine sehr ernsthafte Seite, und wer sie von dieser angesehen, wird sich wohl gewundert haben, daß man sie nicht noch früher eingestellt habe.

Die Mönche, die bey ihren besondern Kapuzen auch ein besonders Jus canonicum hatten, waren nicht damit zufrieden, die

ihm das halbe Auditorium vor Lachen halb todt nach. Ein 24 stündiger Arrest war Prangerls Strafe; denn der gute Maximilian mußte über den Einfall selbst von Herzen lachen. Könnte man auch über die meisten Klosterdisputationen wohl etwas Treffenders sagen, als: **Sie verstehen nichts? Gut! ich verstehe auch nichts.**

NB. Die Damen, die etwan die in der Note vorkommende wenige lateinische Worte nicht verstehen sollten, belieben sich solche von ihren Liebhabern, oder geistlichen Hausfreunden erklären zu lassen.

die frechsten Sätze in ihren Klosterschulen zu lehren, sondern vertheidigten solche auch öffentlich, und trieben in einigen katholischen Ländern die Unverschämtheit so weit, daß sie gerade die Vertheidigung derjenigen Sätze, die die Rechte der Landesfürsten auf das empfindlichste kränkten, den Ministern, und wohl selbst dem Regenten dedizirten; und so mußte mancher Fürst zur Bestreitung der Druck- und Kupferstecherkosten immer einige hundert Gulden aus seinem Sackel hergeben, um es sich bey Trompeten- und Paukenschall ins Gesicht sagen zu lassen: daß er mit den Mönchen nichts zu befehlen habe. —

Doch auch diese Frucht hat sich endlich ihrer Zeitigung genähert, und ist vom Baum gefallen. Ohne sich in Klosterdisputationen einzulassen, beweisen nun die Monarchen den Mönchen anschauend, daß sie mit ihnen, als ihren Untergebnen, und als Bürgern des Staats zu befehlen haben.

Es fällt nun auch keinem vernünftigen Mönch mehr ein, auch nur im Scherz das Gegentheil zu beweisen; sie suchen vielmehr bey öffentlichen Prüfungen ihre groben Fehler gut zu machen, und vertheidigen nun die Rechte der Monarchen mit eben der Wärme, mit der sie in vorigen Zeiten solche zu schmälern suchten. Und es ist gewiß der schönste Sieg der Wahrheit, wenn **Mönche** öffentlich von sich bekennen: **Wir haben geirrt.**

Wir haben in diesem Kapitel nur von Klosterdisputationen gesprochen. Die öffentlichen Defensionen, die auf Universitäten um den Doktorhut gehalten werden, gehören nicht in unser Gebiet. Der vernünftige Mann weiß ohnehin, daß es blosses Ceremoniel ist, dem das Wesentliche, nämlich das strenge Examen, vorausgehen muß. Es läßt sich auch aus der Bündigkeit, mit welcher der Defendent die Einwürfe seines Gegners zu heben weiß, nicht immer ein sichrer Schluß auf sein

grosses Talent ziehen. Oeffentlich reden ist nicht die Sache eines jeden; noch weniger aber ist öffentlich disputiren die Sache des denkenden Kopfes, der wohl weiß, was es um Wahrheit ist. Daher wird dieser schüchtern und halbstotternd seinen Satz vertheidigen, indessen der Halbkopf, der auf die Worte seines Lehrers geschworen, mit der zuversichtlichsten Mine von der Brust weg seine Thesis defendirt.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Eine Klosterkirche.

(2) An den Stuffen des Hauptaltars stehen zwey Kanzeln mit Tuch überzogen,

(3) Auf der niedrigern ist der Herr Defendent, der sich den Angstschweiß vom Gesicht wischt.

(4) Hinter ihm auf der höhern Kanzel steht der Pater Lektor. Alle seine Muskeln sind ange-

angeschwollen; der Mund weit aufgesperrt. Die eine Hand schlägt mit der zusammengerollten Thesis herum; die andere ist eben im Begriff, dem Herrn Oppugnenten das Käppchen nach dem Kopf zu werfen.

(5) Die Herren Oppugnenten sitzen gegenüber auf Stühlen, und scheinen alle grossen Antheil am Streit zu nehmen.

(6) Der Oppugnent, dem das Käppchen bestimmt ist, bückt sich, und sucht den Wurf mit der Thesis auszupariren.

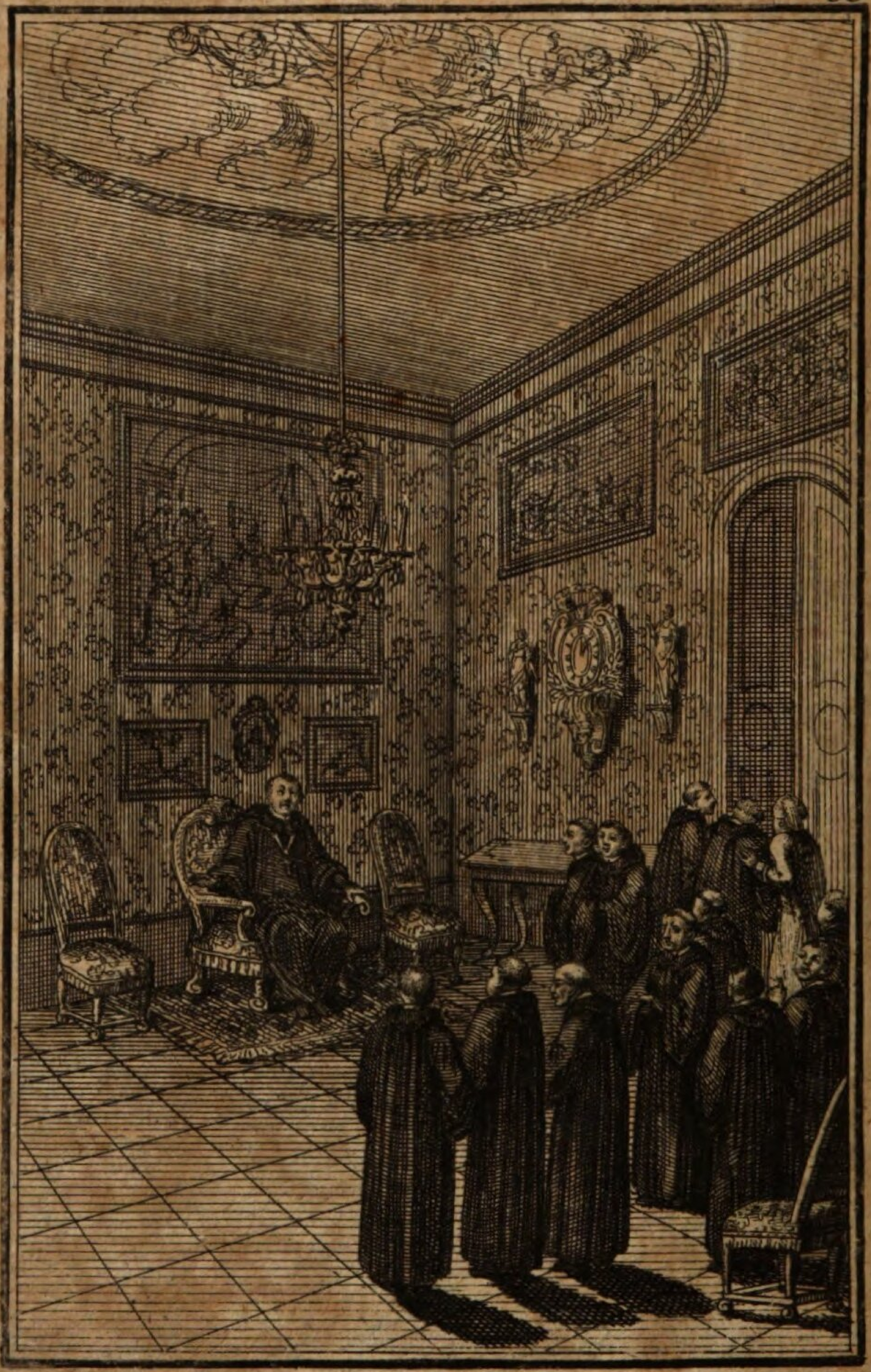
(7) Von den Zuhörern halten ebenfalls einige die Hand vors Gesicht, aus Furcht, der Wurf möchte sie treffen.

(8) Einige von den Zuhörern lachen, andere schlafen.

(9) Die Trompeten und Paucken suchen dem Streit ein Ende zu machen.

(10) Ein Pater präsentirt einem Prälaten, der eben eintritt, die Thesis. Der Lackey des Prälaten bittet sich ebenfalls eine aus.

Neun=



Neuntes Kapitel.

Ueber Klosterwahlen.

Die Mönche sind doch in allen Stücken von ihren Vorfahrern abgewichen. Man liest in den Ordensgeschichten nichts von Kabalen, durch die sich in unsern Zeiten ihre Nachfolger zu Guardianen, Prioren, und andern geistlichen Befehlshaberposten hinaufzuschwingen suchen; vielmehr steht ausdrücklich geschrieben, daß sie aus Demuth ihre Schultern dem angetragnen Amte entzogen, und immer gleichsam dazu gezwungen werden mußten.

Es machen zwar auch unsre Mönche, nachdem sie nämlich einmal erwählet sind, die Grimase, als fänden sie sich zu der hohen Würde viel zu unwürdig; die ganze Protestation ist aber nichts anders,

 als

als das ego non sum dignus *), das gewisse französische Ritter bey Empfang des Ordens sagen müssen, um den sie allerunterthänigst **ihrer Verdienste wegen** angehalten haben.

Wer die krummen Wege kennt, durch welche die Herren zum Ziel gekommen, muß bey sich über diese Protestation lachen, sie aber zugleich durch die **Wahrheit** entschuldigen; daß der Mensch, er stecke in welchem Kleid er wolle, bey aller seiner angelobten Demuth, und seinem geschwornen **Gehorsam** ein **herrschsüchtiges** Thier sey.

Wir also verzeihen ihnen für unsern Theil gern alle ihre Kunstgriffe, Kabalen, krumme Gänge u. s w. weil sie **Menschen** sind,

---

*) Die Anekdote ist ja so ziemlich bekannt, wo der Ritter bey Empfang des Ordens sagte: ego non sum dignus, und der König ihm antwortete: **Wir wissen es; allein wir geben euch den Orden in Ansehung unsrer** Maitresse.

sind, nur müssen sie nicht behaupten wollen, daß sie noch Mönche seyen, und daß sie der heilige Geist bey ihren Wahlen inspirire. Es ist doch höchst ärgerlich, dem heiligen Geist die ungeheure Anzahl despotischer unwissender Prälaten, blödsinniger Prioren, und ignoranten Guardianen auf seine Rechnung zu schreiben, da doch ihre Intriguen, und ihre Parteygängerey bey den Klosterwahlen sogar in der Layenwelt bekannt sind.

Freylich fallen die Schleichwege nicht immer in die Augen, und wenn in manchem Stift der Liebling des Prälaten nach dessen Tod einhellig zu seinem Nachfolger erwählet wird, so sollte mancher glauben, daß doch hier keine Kabale statt habe, und daß die Stimmen einhellig auf ihn fielen, weil er der würdigste war; indessen hat auch hier Politik und List die Karte gemischt, nur weiß man in Prälaturen, wo man feinere Tücher trägt, auch die Minen

nen feiner anzulegen, als in Kapuziner-klöstern; aber man entdeckt sie, wenn man etwas tiefer gräbt.

Sobald sich ein Mönch zum Liebling des Prälaten *) hinaufgeschwungen hat, ist

---

*) Da die Wahl eines künftigen Prälaten fast immer auf einen Liebling des vorigen fällt, so ist schon dies ein Beweis, daß sie nur selten den Würdigsten treffen könne. Der würdige Mann hat nicht leicht die Anlage zu einem Liebling eines Prälaten. Zu so einem Geschöpf gehört ein geschmeidiger Karakter, der sich in alle Formen beugt, und eine förmliche Renunzirung auf edles Selbstgefühl. Das Geschäfft eines Prälatenlieblings ist: Sr. Hochwürden und Gnaden alle geistliche und weltliche Arbeiten zu machen: seine Korrespondez zu führen; die geistlichen Anreden an seine Mönchsversammlung zu halten; die Rechnungen so zu stellen, daß er freye Hand mit Geldern habe, und die Herren Kapitularen doch nichts dagegen

ist es ihm ein leichtes die Herzen seiner Mitbrüder zu gewinnen. Er hat hundert Gelegenheiten in Händen sich ihnen gefällig zu machen. Diesem verschafft er ein Ehrenämtchen; jenem die Exposition auf

gegen einwenden können; die ankommende Gäste zu unterhalten; ihre Denkungsart auszuspüren; die Tugenden seines hochwürdigen Gebieters, die er hat und nicht hat, bey jeder Gelegenheit herauszustreichen; wenn der Herr Prälat im Kapitel eine unbillige Foderung durchsetzen will, die Halbscheid der Stimmen vorläufig zu erschleichen; kurz überall den Lobredner, den Schmeichler und den Klosterspion zu machen. Wer noch mehrere Züge von dem Karakter eines Prälatenlieblings zu kennen verlangt, lese das kleine Werkchen: Der von seinem Ursprunge an bis auf diese Stunde in seiner Blösse dargestellte Mönch, oder Frage: Was sind die Prälaten? worauf die Antwort gegeben wird; Sie scheinen, was sie nicht sind, und sind, was sie nicht scheinen.

auf eine Pfarre; derer Wollust in Essen und Trinken besteht, werden auf sein Vorwort öfters zur Prälatentafel gezogen; oder von ihm selbst bey benachbarten Edelleuten zum Schmaus geführet; oft überrascht er das ganze Konvent mit einem unvermutheten Abendtrunk oder Extrawein; sogar die wenigen Mitbrüder, die ihr Vergnügen in Wissenschaften suchen, finden ihren Gönner in ihm — obwohl diese Klasse von Mönchen immer fast gar keinen Einfluß auf die Wahl eines Prälaten hat — — um sich aber noch mehr der künftigen Wahlstimmen zu versichern, bemüht er sich, so viel es sich thun läßt, Anverwandte oder Freunde in das Kloster zu bringen. Es müßte nun nach dem Tod des regierenden Prälatens sehr wunderbar zugehen, wenn nicht die Stimmen einhellig auf ihn fielen. Wenn auch hie und da ein Konventual ist, der seine Stimme gern einem Würdigern gäbe, so zwingt ihn doch die Politik auf die grössere

Par=

Partey zu treten; oder er müßte nur sich, und selbst den würdigern Mitbruder, dem er sein Votum bestimmte, der unversöhnlichsten Rache aussetzen wollen; denn in den Augen eines jeden Prälaten ist schon dieß ein unverzeihliches Verbrechen, in der Wahl mit gewesen zu seyn.

Mancher Prälat hat aber bey Lebzeiten öfters zwey und drey Lieblinge, und da geht es nun freylich nach seinem Tode toller und unruhiger her, als bey einer pohlnischen Königswahl. Es ist unbeschreiblich, welcher Ränke und Schleichwege sich die Wahlkandidaten bedienen.

Dieser sucht durch vorläufige Klagen über die zu strenge Oekonomie (soll heissen schmutzige Kargheit) des verstorbenen Prälaten, und durch Verheissung besserer Täge seine Mitbrüder zu gewinnen; war aber derselbe ein Verschwender und Schuldenmacher, so werden den Kapitularen tausend schöne Aussichten vorgemahlt, wie dem Kloster, ohne dem Konvent etwas

abge-

abgehen zu lassen, wieder aufzuhelfen sey.

Andere erschleichen die Stimmen durch ihre Vettern, Muhmen und Bekannte, die von Pater zu Pater laufen, und diesen durch süsse Worte, jenen durch Verheissung einer Ehrenstelle, den andern durch einen Flaschenkeller mit alten Wein, und manchen sogar mit baren Geld zu gewinnen wissen.

Freylich sitzen nun bey jeder Prälatenwahl landesfürstliche Kommissäre; aber wie sollen diese alle diese geheimen Triebfedern aufdecken können, und die Minen auffinden, die noch bey Lebzeiten des vorigen Prälaten angelegt wurden?

Wir dürfen also mit Gewißheit behaupten, daß der heilige Geist bey diesen Wahlen wenig oder nichts zu thun habe, und daß es in der That etwas Seltenes sey, wenn hie und da ein würdiger

Mann

Mann *) zum Prälaten erwählet wird; ob sich gleich die Mönche vor der Wahl mit einem Eide verbinden müssen, den Würdigsten zu wählen.

Wer die Bettelmönche kennt, wird wissen, daß sie sich in Ansehung der Misbräuche den Vorrang nicht nehmen lassen; es ist also leicht zu vermuthen, daß es bey ihren Wahlen noch bunter und stürmischer hergehen müsse. Man geht hier die

*) In jedem Stift sind nur wenige Männer, die in öffentlicher Welt durch eigne Geschicklichkeit ihr Brod zu gewinnen im Stande wären; die aber eben deswegen in ihren Stiftern so unterdrückt werden, daß sie die allgemeine Scheibe ausmachen, worauf alle Galle und Feindseligkeiten vom Prälaten sowohl als den übrigen Dummköpfen abgeschossen werden. Von diesen ist also keine Rede, daß je einer zur Vorsteherwürde Anspruch machen könne. S. eben angeführte Broschüre: Was sind die Prälaten?

die nämlichen Schleichwege, nur mit dem Unterschied, daß man mit den Sandalien etwas schwerer auftritt, und daß hier ein paar Schnupftücher, oder auch ein Pfund Schokolade, manchmal auch eine gute Tafel den Prior oder Guardian machen.

Daher giebt es eben sowohl viele Bettelmönchsklöster, als es Prälaturen giebt, in denen über unächte Wahl und Simonie geklagt wird. Allein eben daher kömmt es, daß sich die Gemüther der Mönche nur immer mehr gegen einander verbittern, und sie sich ihr ohnehin elendes Leben wechselweise zur Hölle machen.

Wer kann eine Obrigkeit lieben, die es wider unsern Willen geworden; und wer kann einem Untergebnen gut seyn, der uns seine Stimme versagt hat? Man sieht also in Klöstern gewöhnlicher Weise Zwietracht, Verfolgung und Rache; man sieht Partey gegen Partey entstehen, und Leute, die sich brüderliche Liebe geschworen, vor einander ausspucken.

Und

Und da möchten wir wohl mit mehrerem Recht sagen:

Komm o heiliger Geist, und erleuchte ihre Herzen!

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein grosses herrlich meublirtes Zimmer in der Wohnung des abgelebten Prälaten. Man sieht hier einen gemahlten Platfond, reiche Sesseln, eingelegte Tische, verschiedene kostbare Uhren und Schildereyen, u. s. w.

(2) Der eben neu erwählte Prälat sitzt in einem reichen Armstuhl, und hält seine Dankrede. So viel sich aus den Gesichtszügen abnehmen läßt, bekennet er die Unwürdigkeit seiner Person, und ersuchet die vor ihm stehende Konventualen, den Allmächtigen zu bitten, daß er ihm zu dem schweren Amte, zu dem er ihn durch Eingebung des heiligen Geistes berufen, hinlängliche Kräften ertheilen möge. *)

 (3) Die

*) Dieser Akt heißt die Verehrung oder Hul-

(3) Die Konventualen stehen vor Sr. Hochwürden und Gnaden in demüthiger Stellung. Der Prior ist an ihrer Spitze.

(4) Ei-

Huldigung. Sobald die landesherrlichen Kommissarien den erwählten Mönch in die Kirche zur Absingung des: Herr, dich loben wir, und nachhin in die Wohnung des verstorbenen Prälaten geführet haben, um ihm die Schlüssel derselben zum Zeichen seiner Herrlichkeit zu übergeben, kömmt der Konventobere (nachdem er sich durch den Kammerdiener anmelden ließ) mit der ganzen Schaar der übrigen Mönche, seinen Glückwunsch über die höchst erfreuliche Wahl zu machen. Beym Eintritt läßt er sich vor dem Prälaten auf ein Knie nieder, küßt seinen Ring, und geht dann an seinen Platz. Die übrigen Mönche folgen einer nach dem andern seinem Beyspiel. Darauf hält der Prior eine sehr schmeichelnde Anrede, worin er sich und seine Mönche allerunterthänigst in die Gnade und den Schutz seiner Hochwürden und Gnaden empfiehlt. Dieses Kompliment erwiedert

(4) Einige von ihnen sehen ganz munter und heiter aus; andere aber stehen mit finsterer, niedergeschlagner, erblaßter Mine da.

(5) Ein Liebling des vorigen Prälaten, der nur noch drey Stimmen gebraucht hätte, wird halb ohnmächtig von einem Pater und dem Kammerdiener zur Thüre hinausgeführt.

(6) Der Prälat, der seinem Gesichte nach höchstens *) 32 Jahre zählen kann, scheint diesen Auftritt nicht zu bemerken; wohl aber bemerken es einige junge Patres.

---

dert dann der Prälat durch eine Gattung von Dankrede, nach welcher abermal Fußfall und Ringkuß ist, wobey der neue Prälat denjenigen Kapitularen, die ihm die Stimme gaben, die Hand sehr freundschaftlich drucken soll.

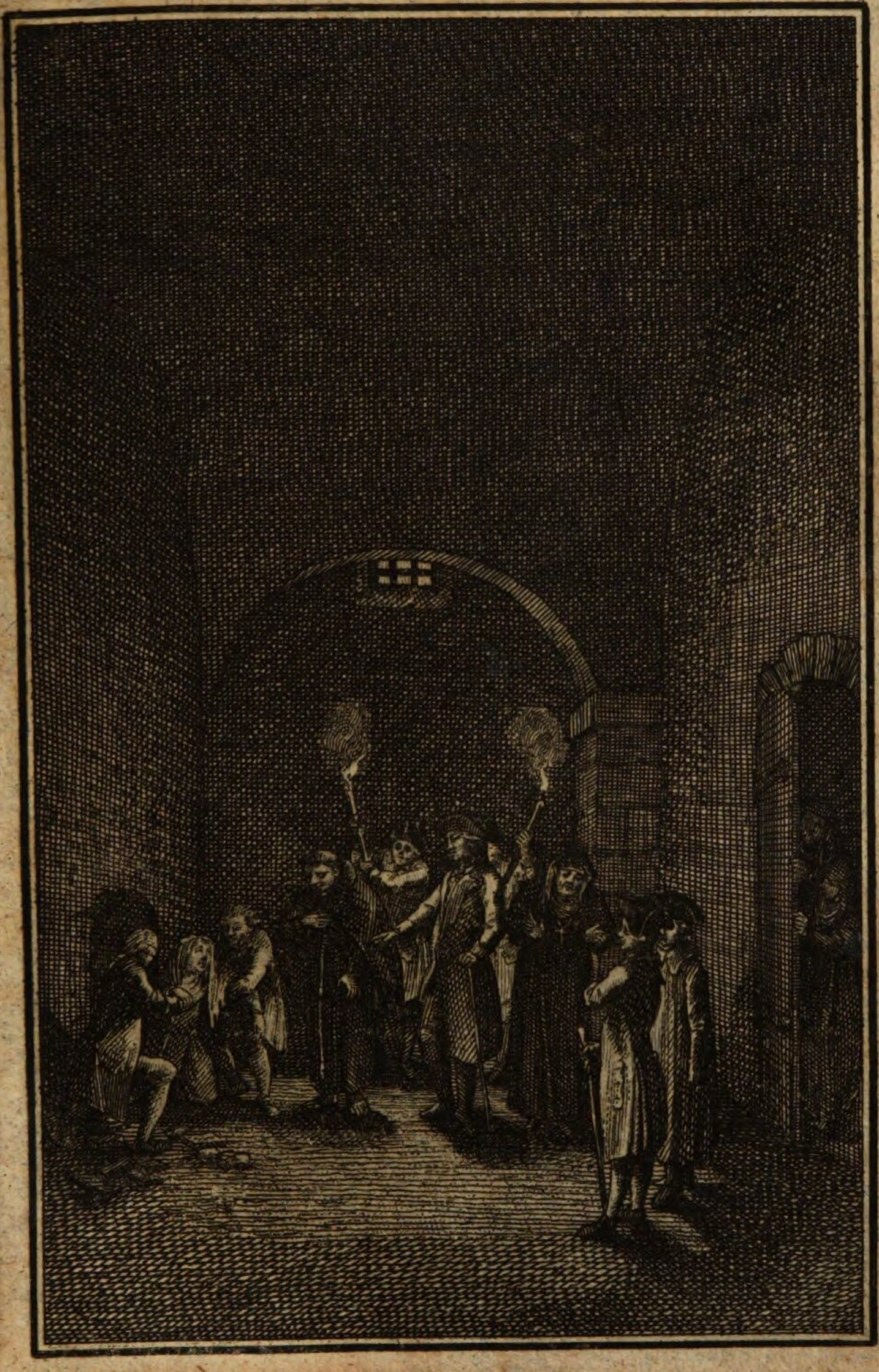
*) Wenn die Mönche nur deswegen seit einigen Jahren junge Patres zum Prälaten wählen, weil sie mehr Verdienste haben, als die Alten, so haben sie unsern ganzen Beyfall; allein man glaubt, es geschähe, damit sie längere Zeit von Taxen frey bleiben.

Zehntes Kapitel.

Ueber Klosterstrafen.

Die Subordination würde bey weltlich- und geistlichen Regimentern schlecht befolgt werden, wären nicht auf ihre Uebertrettung Strafen gesetzt, und diese Strafen müssen empfindlicher als für andere Verbrechen seyn, weil die Subordination, wie schon im Kapitel vom Gehorsam gesagt worden, der Grundpfeiler der guten Ordnung ist.

Der heilige Benedikt fügte also seiner Ordensregel einen förmlichen Kriminalkodex bey, der dem Entwurf seines Instituts vollkommen angemessen war. Alle seine Strafen zielten auf Besserung ab, und bey dem sie nicht fruchteten, der wurde wieder in die Welt zurück gewiesen; denn



der fromme Ordensstifter wollte bloß gesittete und gute Männer in seinen Klöstern haben.

Der erste Grad von Bestrafung war also, daß der Fehlende in Geheim von seinem Obern zweymal ermahnet wurde: fehlte er dann wieder, so bekam er in der ganzen Versammlung einen Verweis; besserte er sich noch nicht, so wurde er vom gemeinen Tisch, dann auch von der Arbeit und vom Gebeth ausgeschlossen: Half auch dieß nicht, so versuchte man seinen moralischen Wandel durch Karbatschstreiche zu bessern; und wenn man endlich auch dieses Extremum fruchtlos sah, schickte man das Subjekt, das so wenig Anlage zum Mönch hatte, wieder in die Welt zurück.

Allein diese Kriminalverordnung taugt so wenig für die itzigen Mönche, als die römischen Rechte für die deutsche Nation; daher reduzirt sich ihr ganzer gegenwärtiger Kodex auf Kapitelverweis, und (kaum

getrauen wir uns das von Mönchen zu sagen) auf — Gefängniß

Wie sollte auch für Leute, wie unsre Mönche im Durchschnitt sind, Ausschließung vom Gebeth und Arbeit eine Strafe seyn, da sie es für eine Wohlthat halten, wenn sie nicht arbeiten und nicht bethen dürfen? Eben so wenig ließ sich von den Obern (wir meynen den Prälaten) bey der itzigen Verfassung fodern, daß sie die fehlenden Brüder in geheim ermahnten, da sie nicht mehr unter ihnen wohnen, und also bey Hof nicht wissen können, wie es in der Klausur zugeht.

Karbatschstreiche sind ebenfalls nicht mehr anzuwenden, denn die Mönche sind keine gemeine Soldaten, das ist, keine Layenbrüder mehr, und haben sich durch das an sich gerissene Priesteramt zu Offiziers hinaufgeschwungen; und diese stehen nicht unter dem Stocke.

Sie haben also für die geringern Klosterverbrechen ganz andere Strafen aus

gedacht,

gedacht, und weil sie selbst äußerst viel auf das point d'honneur halten, so suchen sie ihre Untergebne ebenfalls durch blosses point d'honneur zu bessern.

Solche point d'honneur - Strafen sind also: Bey Tischzeit auf dem Boden sitzen; statt Wein Wasser trinken; öffentlich von sich selbst gestehen, daß man ein Taugenichts ist; die Matraze mit ins Kapitel bringen, wenn man sich verschlafen hat; Disziplin machen u. s. w. In Bettelklöstern müssen die Verbrecher wohl auch durch Stunden auf der Nase liegen; im Speisesaal den Speichel auflecken; den Pot de chambre an einer Schnur um den Hals tragen; statt des Betts in einer Todtentruhe schlafen, und dergleichen.

Wie gern verzeihen wir ihnen alle diese lächerliche, alberne, zwecklose, und kindische Strafen! aber welche Furie gab ihnen ein, ihre Mitbrüder um den Rest von Freyheit zu bringen, und sie in finstere Kerker, wo sie vor Verzweiflung

umkommen müssen, lebenslänglich einzusperren?

Es mag sich wohl hie und da ein Mönch eines Verbrechens schuldig machen, das eine strenge Ahndung verdient, und da möchte es wohl nöthig seyn, sich seiner Person zu versichern, bis von der weltlichen Obrigkeit weitere Verfügung getroffen wird; allein das hieß für Mönche zu menschlich gehandelt. Die weltliche Obrigkeit sollte und durfte von ihrem eigenmächtigen Verfahren nicht wissen (denn sie machen ja einen eigenen Staat aus) und so waren sie zugleich Kläger und Richter, und so wurden die Opfer ihrer Rache, ihres Privathasses und des Fanatismus in geheim geschlachtet.

Hatte der Unglückliche vielleicht mächtige Verwandte, so ließ man diesen hinterbringen, daß ihr Vetter wichtiger Verrichtungen wegen in eine andere Provinz verreiset sey, und war er zum ewigen Gefängniß bestimmt, so folgten aus dieser

Pro-

Provinz bald fingirte Briefe nach, die den Anverwandten seinen schnellen Tod berichteten. Die Missionen nach Indien mußten ihnen aber am öftesten zur Ausflucht dienen, und so glaubt noch itzt manch betrogner Vater, daß sein Sohn in Indien zum Martirer geworden, indessen ihn seine eigene Mitbrüder hingerich'et haben; im Grunde ist es doch eins, ob ich dem Unglücklichen den Dolch ins Herz stosse, oder ihm durch Verzweiflung seine Tage verkürze, oder ihn wohl gar, wie den armen unschuldigen *) **Nonos**, zwinge, sein eigner Mörder zu seyn.

Wir wollen über diesen mehr als unmenschlichen Klosterdespotismus in keine Deklamationen ausbrechen; aber man denke

---

*) Man lese die in Wien herausgekomene Anekdoten zur Todesgeschichte des verfolgten P. Nonos Gschall ꝛc. die, wenn sie auch in einigen Nebenumständen unrichtig seyn sollten, doch in der Hauptsache blos Wahrheit sind.

ke sich das Wort Mönch und Bettelmönch in seiner wahren Bedeutung, stelle es dann neben Haß, Neid, Rache und Klosterkerker hin, und reime alles dieß zusammen, wenn man kann.

In Oesterreichs Provinzen, wo es (troz dem, daß Mönche und Exmönche mit ihren Kutten und Mänteln vor das Licht der Aufklärung hinstehen, und es wohl gar, bald mit ihren eigenen und bald mit Berlinerblasbälgen auszulöschen suchen) täglich heller wird, sind freylich die Riegel der Klosterkerker gesprengt; aber in wie vilen andern Provinzen Deutschlandes herrscht nicht der Mönchsgeist noch; und wie mancher junge vielleicht auch geschickte Mann wird nicht noch, vielleicht eines geringen menschlichen Fehltrittes wegen, sein junges Leben in diesen Behältnissen des Schreckens endigen müssen?

Die Geschichte der unglücklichen Nonne in München mag dieses Kapitel beschliessen. Sie führt nebstbey zur trau-

rigen Bemerkung, daß Fanatismus und Klostergeist auch die sanftere Hälfte des Menschengeschlechts gefühllos und tiranisch mache.

Wir bürgen für ihre Richtigkeit, und erzählen sie dem braven wahrheitliebenden Verfasser der **Briefe aus dem Noviziat** fast wörtlich nach:

„ Dieses unglückliche Geschöpf war von Jugend auf zum Schleyer bestimmt, und verlegte sich, eines Akords mit dem Kloster zufolge, auf die Apothekerkunst. Sie ward eingekleidet, hielt das Probjahr aus, und ward dann als Frau Apothekerinn angestellt. „

„ An diesem Posten that sie, ohne eben allezeit positive Erlaubniß zu haben, den Armen durch unentgeltliche Mittheilung einiger simplen Arzneyen von Zeit zu Zeit viel Gutes, ward darüber hart gestraft, ihrer Stelle entsetzt, und ohne Unterlaß auf die kränkendste Art einige Jahre hindurch schikaniert. „

„ Das

„ Das gute Mädchen unterlag endlich der ewigen Verfolgung, und in einem Taumel von Bewußtseyn gekränkter Unschuld entstand in ihr der unglückliche Gedanke zur Flucht. Noch in den Anstalten dazu wurde sie überrascht, und nun konnten die erboßten, runzlichten Strunseln kaum eine hinreichende Strafe für eine solche Masse von Sünden erdenken. „

„ Nach vielen Kapitelhalten, und heimlichen Konferenzen ward endlich das arme Kind mit Einstimmung und Gutheissung eines wohlehrwürdigen Franziskaners, des Klosterbeichtvaters, zum ewigen Kerker verdammt. Nun mußte die Elende in ein Loch wandern, wo noch Sonne noch Mond hinkam; in ein Loch, das gerade so breit war, daß ein Mensch Platz hatte, aber so niedrig, daß sie immer gebückt sitzen mußte. Sie bekam etwas Nahrung, aber niemal frische Kleider. Keinem Menschen konnte sie ihre unmenschliche Behandlung

klagen,

klagen, denn die ganze Welt wußte nichts um sie. „

„ Nun denke man sich ein 26 jähriges Mädchen voll Gefühl, voll jugendlicher Hitze über das noch unausgeführte, vielleicht nur eben so lang als das gereizte Unschuldgefühl daurende Vorhaben zu entfliehen, verdammt, vergessen, ohne Hoffnung zur Erlösung hingeworfen in ein Hundloch, wo sie mit krummgebognen Nacken sitzen mußte, versenkt in die natürlichen Unreinigkeiten, preisgegeben einem Schwarm von Ungeziefer, halberstickt von gährendem Faulgeruch, genagt vom Hunger und der gänzlichen Verzweiflung — —

„ An die zehn Jahre hatte die unaussprechlich Leidende schon so gesessen, hatte vor schneidenden Jammer ihre Brust zerschlagen, und vergeblich jede Minute den Himmel um ihren Tod angefleht und beschworen. „

„ Ein

„ Ein Schorsteinfeger kam endlich zufälligerweise bey seiner Arbeit in einen nicht weit von diesem Loch vorbeylaufenden Kamin: er hörte das gebrochene Wimmern einer Verzweifelten; er stutzt, lauscht wieder; das Jammern wird eindringender, und durchbohrt ihm das Innerste seines Marks. „

„ Nun klopft er mit seiner Haue an die Mauer, ruft, was die Stimme bedeute, und ob ihr zu helfen sey. Die winselnde Nonne erklärt ihm kurz ihren Zustand: er eilt sogleich zur Polizey; man schickt eine Kommission, findet die bis an die Lenden im Unflath steckende Unselige, holt sie heraus, sekularisirt sie, und giebt ihr eine Pension — **und die Oberinn, und der Barbar von Beichtvater werden — — nicht gestraft** = = =

Hören Sie es, liebe Christen, und hör du es o Nachwelt: **Die Oberinn und der Barbar von Beichtvater wurden**

den nicht gestraft! Und das geschah im 18ten im philosophischen Jahrhundert. *)

Er-

*) Dies ist seit vielen Jahren das einzige Beispiel, das auf diese Art an Tag gekommen ist. Aber wie viele Auftritte sind im despotischen Dunkel gespielt worden. P. D** im Kloster *** war 18 Jahre eingekerkert, weil er von einem Konventualen, der aus einer reichen Familie war, und von dem das Kloster eine fette Erbschaft hoffte, eine boshafte That entdeckte, und wäre jener Prälat nicht gestorben, so hätte er noch 18 Jahre sitzen mögen. Pater ** in ** war 10 Jahre eingesperrt, weil er seinem Prälaten mit gutem Grunde in einem auszuführenden Projekte widersprach.

Pater F** aus dem W*** saß über 16 Jahre in einem elenden Loch, und wäre auch darin verstorben, wenn ihm nicht der Bruder, der ihm seine Nahrung brachte, zur Flucht behülflich gewesen wäre. Dieser Pater F** ist frey-

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein sehr dunkles Gewölbe, zu dem ein schmaler eben so dunkler Gang führt.

(2) Eine junge Nonne wird durch zwey Gerichtspersonen aus einem Loch, das in der Mauer ist, hervorgezogen. Ihr Gesicht ist abgehärmt und leichenblaß, und ihr Gewand halb vom Leibe gefault.

(3) Der

---

lich, so weit wir ihn kennen, ein abgenütztes ziemlich lockeres Kapuzinertuch, der nichts weniger als Klosterfleisch hatte; indessen bleibt seine Strafe in Vergleich mit seinen Fehltritten immer grausam und schrecklich. Wer Gelegenheit hat, auf Klöstern herumzureisen, darf nur die alten Klosterbedienten mit etwas Trinkgeld offenherzig machen, und er wird Wunder hören. Aber wie weit ist die Menschheit noch von ihren Rechten weg, in solang es Klosterkerker und eine Inquisition in der Welt giebt?

(3) Der Beichtvater nimmt mit einer verstellten heuchlerischen Freundlichkeit Theil an ihrer Erlösung.

(4) Der landesfürstliche Kommissär sieht ihn mit einer ernsthaften, strafenden Mine an, und weiset auf den elenden Zustand der Nonne.

(5) Die Oberinn steht ganz betroffen da, und sucht sich bey den übrigen Herren der Kommission zu entschuldigen, die sie aber nicht anhören, sondern ganz in bedaurendem Erstaunen da stehen.

(6) Im Hintergrund stehen einige Gerichtspersonen mit Fackeln.

(7) Einige Nonnen sehen zur Kerkerthüre herein.

Eilftes Kapitel.

Ueber Klosterbeicht, und Klostersegen.

Es ist zwar ein Lehrsatz der Kirche, daß Menschen vor Menschen hinknien, und der sündige Bruder dem andern sündigen Bruder, der an Gottes Statt da sitzt, die innersten Gebrechen seines Herzens aufdecke; allein die Kirche, die eine gute Mutter ist, hat dieses an sich so strenge Gesetz dadurch zu mildern gesucht, daß sie diesen Akt der Demuth nur einmal im Jahr unter einer Sünde befahl, und dabey jedem die Auswahl des Beichtvaters freystellte.

Wir haben schon aus den wenigen Gemälden dieser Galerie gesehen, daß die Mönche wahre Gesetzverdreher sind, und so ist leicht zu vermuthen, daß sie auch

im Punkt der Beicht der Vorschrift der Kirche nicht werden getreu geblieben seyn.

Es gehört wirklich schon ein hoher Grad von Selbstverläugnung dazu, einem Mann, den ich nicht kenne, und der mich nicht kennt, die Schwachheiten meines Herzens zu entdecken; aber müßte man nicht alles Schamgefühl aus der Seele verbannen, um einem Vorgesetzten, der täglich um uns ist, und der uns nützen und schaden kann, alle die Fehltritte zu bekennen, die wir uns selbst kaum ohne Schamröthe eingestehen dürfen?

Und doch muß jeder Noviz seinem vorgesetzten Novizenmeister, und das nicht nur etwan einmal im Jahr, sondern wohl zwey- und dreymal die Woche seine Sünden beichten; aber vielleicht liegt gerade in dieser Gewissenstiranney der Grund, daß es so viele Heuchler unter den Mönchen giebt. Wer wird auch in Hinkunft mehr so offenherzig seine Wunden herweisen, wenn er fühlt, daß man ihm so

schmerzende Pflaster auflegt, und ihn seiner Fehler wegen entweder heimlich neckt, oder wohl gar öffentlich durchzieht?

Es giebt Klöster und wohl auch Prälaturen, wo sich selbst die Patres diesem Joche unterziehen, und den von ihren Obern eigends ernannten Konventbeichtvätern beichten müssen.

Diese Konventbeichtväter sind aber fast immer alte, bigotische, und unwissende Patres, die das Vertrauen ihrer Mitbrüder noch schändlicher misbrauchen können, als der Novizenmeister. Sie brechen zwar das Siegel der Beicht eigentlich nicht, aber die Obern machen aus sehr vielen Sünden einen casum reservatum. Kömmt nun ein Pater mit so einem casus reservatus angestochen, so absolvirt ihn der Konventbeichtvater nur bedingnißweise, und hinterbringt dann die Sünde dem Prälaten oder Obern.

Den Sünder darf er zwar nicht nennen; inzwischen kann es dem Vorgesetzten,

ten, der seine Leute kennt, und weiß, welche diesem Pater beichten, nicht allzuschwer werden, ihn zu errathen.

Dadurch kann es nun leicht geschehen, daß viele in ihre Beichtväter ein Mistrauen setzen, und manches verschweigen.

Wenn wir nun als ächte Katholiken annehmen, daß jede vorsetzliche Verschweigung eines Hauptverbrechens die Beicht ungiltig mache, und eine schwere Sünde sey, so muß man über diese Einrichtung erschrecken, welche das Seelenheil der Mönche so grossen Gefahren aussetzt. Allein man muß auf Abwege gerathen, sobald man sich vom Geiste der Kirche entfernt.

Schon das zu häufige Beichtgehen ist ein sträflicher Misbrauch, und eine Profanirung des Sakraments; aber es ist mehr als Tiranney, jemanden einen

Seelenarzt vorschreiben, zu dem man kein Vertrauen hat. *)

Ein Misbrauch, der weniger schädlich, aber um so komischer ist, sind die vielen Segnungen in den Klöstern.

Jeder vernünftige Mensch weiß, daß ein Mensch den andern aus eigner Kraft nicht segnen könne, und daß das Segnen ein blosser frommer Akt sey, durch den wir den Himmel bitten, seinen Segen über den oder die, die wir gern gesegnet sähen, auszugiessen. Alles kömmt hier auf das Herz des Segnenden an. Wenn also der zärtliche Vater seinen geliebten Sohn, der vielleicht den Feinden des Vaterlandes entgegen zieht, mit thränenden zum Schöpfer emporgerichteten Augen segnet, so möchte sein Segen wohl bald so wirksam seyn, als der Segen irgend eines

*) Auf Reisen müssen die Mönche sogar dem Bruder beichten, den sie bey sich haben, wenn sie auch wie Hund und Katze zusammen leben.

eines Pabsts, der eine ganze Nation segnet, die er nicht kennt.

Aber wie sollte bey den häufigen Klostersegnungen ein wahrer Segen seyn, da das Herz des Segnenden und des Gesegneten so wenig daran Theil nimmt, und auch nicht nehmen kann.

Daß die Prioren und Guardianen ihre Untergebne segnen, wenn sie ausgehen, ist nicht nur löblich, sondern nothwendig. Wir wissen, wie sehr der böse Feind den Klosterleuten nachstelle; sie bedürfen also, um seinen Schlingen zu entgehen, reichlichen Segen von oben; aber man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man ihre übrigen Segen betrachtet.

Da giebt es einen Segen, wenn der Mönch nach Haus kömmt, wenn er auch gleich den Johannessegen mitbringt; Segen, wenn er irgend wohin einen Brief schicket, und Segen, wenn er einen erhält; Segen, wenn er ein gutes

Werk verrichten will, und Segen, wenn er eines verrichtet hat; Segen, ehe er in einer öffentlichen Disputation zanken will; Segen, wenn er zum Schmaus geht; Segen, wenn man ihm eine Rarität (Extraspeischen) aufsetzt; und Segen, wenn er sich statt seines Tischweins Bier oder Wasser *) einschenken läßt; Segen, wenn ihm ein Freund oder Anverwandte ein kleines Geschenk macht; Segen, vorn Schlafengehn, und Segen beym Erwachen; und also (wie der liebenswürdige Verfasser der Briefe über die Benediktinerbriefe sich ausdrückt) Segen mündlich, Segen schriftlich; Segen hinten, Segen vorne; Segen allezeit; und in der Hauptsache doch keinen wahren ernstlichen wirksamen Segen;

*) Den ökonomischen Prälaten und Prioren ist diese Segenausspendung noch am ersten zu verzeihen; denn ein Religios, der statt des Tischweins Wasser trinkt, verdient allerdings ihren Segen.

gen; denn mit aller der täglich tausendmal wiederholten Segensausspendung gewöhnet man sich endlich so sehr daran, daß sich weder der, welcher den Segen giebt, noch die ihn empfangen, nur mit einem Gedanken erinnern, was da eigentlich gegeben und begehret werde.

Doch vielleicht liegt dem Obern nicht einmal daran, ihre Untergebene im Ernst zu segnen; vielleich ist diese Segenertheilung ein blosser Kunstgriff, von jedem Schritt und jeder Handlung ihrer Religiosen genau Nachricht zu haben; dann können wir aber nichts darauf sagen, als daß es abscheulich sey, sich zum Spioniren so einer frommen Handlung zu bedienen, und noch abscheulicher, durch die casus reservatos ihre Untergebene in die unglückliche Lage zu setzen, das Sakrament der Buße unwürdig zu empfangen.

Doch es ist und bleibt ja eine ewige Wahrheit: Die Mönche scheuen nichts, wenn sie nur zu ihrem Zweck gelangen.

Er=

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Der obere Theil stellt vor:

(1) Ein meublirtes Zimmer, das einen vermöglichen Privatmann verräth. Auf einem Seitentisch liegt des Sohns Säbel und Hut.

(2) Ein zärtlicher Vater sitzt in einem Armstuhl, und segnet mit thränenden gen Himmel empor gerichteten Augen seinen geliebten Sohn, der ihn kniend um seinen Segen bittet.

(3) Die Mutter und seine Geschwister sehen dieser Handlung gerührt und weinend zu.

(4) Ein alter graubärtiger Wachtmeister, der dem Sohn zugegeben ist, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

(5) Ein Lichtstral fällt vom Himmel auf den Segnenden und den Gesegneten herab.

(6) Durch die Hauptfenster sieht man einen grossen Platz, worauf eine ungeheure Menge Volks versammelt ist, die eben von einem geistlichen Oberhirten gesegnet wird.

Der

Der Lichtstral vom Himmel läßt sich in der Ferne nicht ausnehmen.

Der untere Theil des Kupfers zeigt:

(1) Eine Gaststube auf einem Dorf.

(2) Ein Kapuziner sitzt auf einem Stuhl.

(3) Sein Kompagnion kniet sich eben zur Beicht vor ihn hin.

(4) Der Wirth geht mit abgezogenen Häubchen gegen die Thüre, und winkt der Magd, die eben mit dem Kind hereintreten will, aussen zu bleiben.

(5) Auf dem Tisch sind: die Mäntel und Stäbe der Kapuziner; Breviere; eine halbe Ochsenzunge; ein Stück Käß; eine Rosoliosflasche, und eine bleyerne Tobackbüchse.

(6) Nicht weit vom Ofen sieht man eine Katze und einen Hund aus einer Schüssel zusammen fressen.

Zwölf.

Zwölftes Kapitel.

Ueber Klosterasylen.

Als der heilige Benedikt seine Klöster stiftete, hatte er unter andern die wohlthätige Absicht, der gedrückten Menschheit einen Zufluchtsort oder Asylum zu eröffnen.

Die barbarischen Völker zerstörten damal das römische Reich; Krieg, Hunger und Pest verwüsteten die Länder; die eignen abentheuerlichen Kaiser tobten auf dem Throne gleich wilder Thieren, und machten sich ihren Untergebnen nur durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten kennbar.

Wie sehr segnete man also in diesem traurigen Zeitpunkt die Vorsicht, daß es friedsame Freystätte gab, wo man von den Verfolgungen sicher war. Jeder Unglück-

liche sehnte sich nach so einer Wohnung der Ruhe; es war also nicht sowohl Fanatismus, als Armuth, Elend und Verzweiflung, die so schnell die Klöster bevölkerten.

Die Zeiten haben sich nun freylich sehr geändert; indessen giebt es noch hie und da einen Biedermann, dem Privatverfolgungen die Welt zum Eckel machen, und der sich nach so einer Freystätte sehnet — Wo soll er sie finden?

Die Klöster sind freylich noch immer Asylen; aber sie sind es nicht mehr für die gedrückte Menschheit, nicht mehr für den Martirer der Wahrheit, und den abgelebten, harmvollen Greise.

Diesen sind ihre Thüren verschlossen; aber sie öffnen sie (wir erröthen statt ihnen, indem wir dieses schreiben) sie öffnen sie dem Störer der öffentlichen Sicherheit — dem Aufrührer — dem Räuber — und dem Meuchelmörder.

Wenn

Wenn ein Verbrecher den Händen der strafenden Gerechtigkeit entkam, fand er ein sicheres Asylum in den Klöstern, die ihn nicht nur liebreich aufnahmen, sondern ihm wohl gar das heilige Ordenskleid anzogen, und Spitzbuben in der Gestalt eines Franziskaners oder Dominikaners zur Flucht verhalfen. Hiedurch aber griffen sie nicht nur der Gerechtigkeit in den Arm, sondern versündigten sich auch an ihrem Mitbürger, dessen Sicherheit sie durch die Unterstützung des **Räubers** und **Meuchelmörders** abermal in Gefahr setzten.

Diese **Asylen** hatten aber eine andere noch weit schrecklichere Folge für den Staat; sie gaben Anlas zu den abscheulichsten Verbrechen und Mordthaten, die ohne sie nie wären verübet worden. Italien liefert uns häufige Beyspiele, und selbst Deutschland ist nicht leer davon. Sobald das Laster eine Freystätte weiß, schleicht es nicht mehr im Dunkeln einher;

her; es tritt öffentlich mit unverschämter Stirne auf — und so sah man manchen Bösewicht am Eingang der Kirche oder des Klosters auf seinen Feind lauren, ihm in Angesicht des Volks den Dolch in die Brust stossen, und dann an der nämlichen heiligen Stätte der Gerechtigkeit trotzen, die ihn zur Strafe ziehen wollte.

Daß also die Mönche auch in Ansehung der **Asylen** von ihrem Ordensstifter abgiengen, bedarf wohl keines fernern Beweises; aber wissen möchten wir doch, wie diese Herren ihre Abweichung, oder lieber ihre **Diebs- und Mörderpatronanz** entschuldigen?

Sie sperren ihre eignen Mitbrüder oft kleiner Fehltritte wegen in ewige Gefängnisse — und geben dem wirklichen Verbrecher und Bösewicht eine sichere Zuflucht in ihren Klöstern; sie schreien über Eingriffe in ihre **heilige Rechte**, wenn der Monarch irgend einen ihrer leidenden Brüder aus den Banden der Klosterver-

folgung erlöset, und ihm die Welt zu seinem Asylum eröffnet — und tragen doch kein Bedenken, dem Monarchen in seine heilige Rechte zu greifen, indem sie die Uebertreter und Verächter seiner Gesetze in Schutz nehmen.

Bey diesen auffallenden Widersprüchen können wir also unmöglich **Mitleiden** und allgemeine **Menschenliebe** als eine Entschuldigung gelten lassen, wenn wir auch annehmen wollten, daß **Menschenliebe** ein Attribut der Mönche im Durchschnitt seyn könne.

Ihre **Asylen** scheinen uns also bloß eine Geburt ihrer angemaßten Immunität zu seyn, durch die sie den Monarchen beweisen wollten, daß sie einen besondern Staat ausmachen, auf dessen Territorium jeder Dieb und Mörder sicher ist.

Wir wissen zwar, daß schon die grosse Theresie diesem kränkenden Eingriff in ihre Rechte Schranken zu setzen suchte; allein

allein wir wissen auch, daß die Klöster, wo sie nur immer können, so unbequem auch ihre Kutten zum Voltigiren sind, über diese Schranken hinwegspringen, und wir dürfen nicht weit nach einem Beyspiel langen, um uns ganz zu überzeugen, daß sie keinen Verbrecher, den der weltliche Arm der Gerechtigkeit verfolgt, zweymal an ihre Pforte klopfen lassen.

Aber eben deswegen konnten wir uns nicht enthalten, dieses Klosterbild in unsrer Galerie aufzustellen,

---

Erklärung des allegorischen Kupfers.

---

(1) Ein Kloster, das um uud um mit Wache umgeben.

(2) Die Mönche sehen zu den Fenstern heraus, und lachen.

(3) Der Pater Prior geht mit dem Meuchelmörder, der ebenfalls die Kutte anhat,

mitten durch die Wache und das versammelte Volk durch.

(4) Der Meuchelmörder hat die Kapuze etwas über den Kopf gezogen.

(5) Verschiedene Herren ziehen vor beyden Mönchen den Hut ab.

(6) Eine Bethschwester küßt dem Meuchelmörder die Hand, der ihr auch mit der andern Hand den Segen ertheilt.

(7) Die Kommissäre und die Sicherheitswache durchsuchen das Kloster. Zwey von der Wache sehen zum Bodenfenster heraus, ob der Verbrecher sich nicht etwan auf das Dach geflüchtet habe.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Ueber Klosterbuchdruckereyen und Apotheken.

Wer reich werden will, sucht so viel als möglich einzunehmen, und so wenig als möglich auszugeben. In der praktischen Anwendung dieses Satzes sind die Mönche, die das Gelübd der Armuth geschworen haben, wahre Meister; denn sie sorgen dafür, daß von den Schätzen, die sie durch verschiedene offene und gedeckte Kanäle in ihre Reservoire zu leiten wissen, ja nicht mehr in die allgemeine Masse wieder zurücklaufe, als die liebe Nothwendigkeit fordert. Das heißt im unfigirlichen Verstande: die Mönche lassen sich ihre Messen, ihr Gebeth, und sogar

ihre geistlichen Schnickschnacke *) von den Layen reichlich bezahlen, wollen aber im Gegentheil von den Layen alles gratis haben.

Daher hat jedes Kloster unter seinen Layenbrüdern einen eignen Schneider, der die Kutten zusammenflickt; einen Schuster, der ihre Schuhe und Sandalien verfertiget; einen eignen Klosterschreiner; einen eignen Küfer; einen eignen Glaser; und in einigen Ländern fabriziren wohl auch die Kapuziner sogar das Tuch zu ihren Kutten.

Sind es endlich Bedürfnisse, die sie unumgänglich von den Weltleuten nehmen müssen, so wenden sie sich an ihre sogenannte geistliche Väter, bey denen sie öfters mit einem Deo gratias, oder wenn es

*) Unter diese Schnickschnacke zählen wir ihre Blasiussegen, Hexenrauchwerk, Filianzen, Fieberbrode, Teufelspeitschen, Paulanerwachs u. s. w.

es doch baar Geld seyn muß, ungleich wohlfeiler, als bey Fremden durchkommen.

Es giebt wenig Mönchs= und schon gar kein Bettelmönchkloster, wo sich nicht der Sohn eines Schmieds, eines Goldarbeiters, oder andrer nothwendiger Handwerker und Künstler befände. Ist nun irgend ein Ornat zu verfertigen, oder sonst etwas im Kloster auszubessern, so läßt man die Arbeit diesen geistlichen Vätern zukommen, die dann, wenn ihnen anders daran gelegen, ihre Söhne heut oder morgen als eine Klosterobrigkeit zu erblicken, kaum ihre eignen Kosten in Rechnung bringen dürfen; manche sind wohl auch so galant, noch aus ihrem eignen Beutel darauf zu bezahlen. *)

*) Kurzsichtige Leute glauben, wie viel dem Bürger durch Aufhebung der Klöster entzogen werde. Bey einigen entbehrlichen Klassen z. B. bey Stickern, Vergoldern, Mahlern, u. d. g. mag es wohl zutreffen;

Doch lassen wir die guten Leute ihre Kutten und Sandalien selbst verfertigen; ihre

---

aber die übrigen scheinen nur dadurch zu gewinnen. Als eine Wahrheit angenommen, daß man in Kommunität wohlfeiler lebe, ist es ja bewiesen, daß die Individuen nun mehr verzehren, als im Kloster. Es ist nun kein Layenbruder, der ihnen ihr Kleid und ihre Schuhe verfertiget, sondern der Bürgersmann. Die Revenüen, die sie nun vom Staat ziehen, fliessen nun auch wieder dem Staat zurück. Sie haben nun Bedürfnisse, die sie im Kloster nicht kannten, und die ihnen nun kein geistlicher Vater mehr gratis befriediget. Ihre Aufhebung ist also auch von dieser Seite betrachtet, eine Wohlthat für das gemeine Wesen. Das Kloster, das vorhin einen einzigen Fischer oder Metzger ernährte, giebt nun durch seine aufgehobene Glieder, die noch immer Fische und Fleisch essen, mehrern Mitbürgern zu leben; und das ist doch ungleich besser für den Staat, als wenn sich zwey oder drey Bürger bereichern, die andern aber darben müssen.

ihre Fenster, durch die sie in die Welt gu=
cken, selbst einschneiden; unsertwegen mö=
gen sie auch ihre Fische selbst erzielen,
und ihre eignen Ochsen schlachten; denn
wir wollten ja in gegenwärtigem Kapitel
nur von ihren **Buchdruckereyen** und **Apo=
theken** reden.

In Oesterreichs Provinzen gehören
nun zwar die eignen **Klosterdruckereyen**
unter die bereits aufgehobene Misbräuche;
indessen existirt noch manch anders katho=
lisches Land, wo die Klöster bis diese
Stunde ihre Kathalogen, Direktorien, Bre=
viere, Antiphonarien, Musikalien, Psalm=
Gebeth = und Meßbücher drucken. Wer
aber dergleichen Bücher drucket, kann ja
auch in diesen **Winkeldruckereyen** dem
Staat schädliche und aufrührische Bro=
schüren verfertigen, wodurch die allgemei=
ne Sicherheit untergraben wird?

Es geräth also nicht nur der nöthige
Geldumlauf ins Stocken, sondern es wer=
den auch die Rechte des Landesfürsten da=

durch gekränkt, und unsre Nachkömmlinge werden abermal ein verwunderungsvolles Gesicht machen, daß noch im 18ten Jahrhundert die weltlichen Fürsten unahndend zusehen konnten, wie die Mönche ihnen, den Bischöfen, und ihren aufgestellten Büchercensoren mit ihren Winkelbuchdruckereyen alle diese feine Streiche spielten.

Die Klosterapotheken würden wir nicht so ganz unter die Bilder dieser Galerie zählen, wenn sich uns nicht zwey schädliche Seiten an ihnen entdeckten.

Es ist doch eine Unmöglichkeit, daß ein Kloster, das die Medizinen nur für ihre eigene Bewohner verfertigt, ihre Apotheke im guten Stand erhalten könne. Sehr viele Arzneyen fodern eine vorläufige Zubereitung, und doch sind sie zugleich von einer Natur, daß sie sich nur wenige Täge aufbewahren lassen. Ereignet sich also der Fall, daß der Pazient plötzlich so eines Mittels bedarf, so muß

er

er desselben entweder gänzlich entbehren, oder er muß veraltete unbrauchbare Arzneyen zu sich nehmen; wodurch aber im ersten Fall das Uebel nicht gehoben, und im zweyten noch ärger werden kann.

Die Mönche sehen dieß wohl ein, daher treiben sie, um frische Waare zu haben, wider alle landesfürstliche Befehle ein öffentliches Gewerbe mit ihren Arzneyen, und das zum wahren Nachtheil der übrigen weltlichen Apotheker.

Diese Herren haben noch den Vortheil voraus, daß einmal der gemeine Mann in allem, was aus Klöstern kömmt, eine geheime Wunderkraft zu finden glaubt, und daß sie ihre Arzneyen auch wirklich wohlfeiler geben können, weil sie dem Staat keine Abgabe davon entrichten dürfen.

Das Schlimmste bey der Sache ist endlich, daß man das eine Loch nicht zumachen könne, ohne das andere zu öffnen. Schränkt man den Klöstern den Privat-

verkauf ein, so bleibt ihre Apotheke im schlechten Zustand, und der kranke Mönch bekömmt Gift statt Arzney: erlaubt man ihn aber, so leidet nicht nur der arbeitsame Bürger des Staats, sondern wohl selbst die allgemeine Sicherheit darunter, weil die Klosterapotheken, so viel uns bewußt ist, keiner medizinischen Untersuchung unterliegen, und also auch hier mancher den Tod in der Arzney kaufen könnte.

Anstatt also den Klöstern, wie es bis itzt geschah, den Verkauf zu verbieten, sollte man unsers Erachtens lieber ihre Apotheken gänzlich zuschliessen.

Das Volk, der Adel, und selbst der Monarch bedient sich bey Krankheiten der öffentlichen approbirten Apotheken, und die Mönche wollen sich derselben nicht bedienen; wollen sogar im Purgiren Sonderlinge seyn?

Die Mönche, und auch die Bettelmönche, die Geld führen, können sich die Medizin so gut als die Weltleute kaufen;

Kapu-

Kapuziner und ihre Konsorten aber sollten sie auf das Attestat des Klostermedikus in der Armenleutapotheke gratis bekommen.

Krebsaugen oder andere die Weinsäure verschluckende Mittel mögen sie immer zur guten Vorsicht im Kloster haben; auch dürfte sie ihr itziger Frater Apotheker im Nothfall mit Klistiren bedienen; aber alle übrigen Arzneyen müßten sie uns aus den öffentlichen Stadtapotheken holen; denn wir sehen nicht, warum die Mönche bey ihrer angelobten Mäßigkeit und Enthaltsamkeit Bedenken tragen sollten, die Gebrechen ihrer Körper in den weltlichen Apotheken bekannt zu machen.

Erklä-

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Der obere Theil.

(1) Eine Winkelbuchdruckerey in einem dunklen Gemache.

(2) Ein weltlicher Buchdruckergeselle, der in Eid und Pflicht genommen ist, setzt an der letzten Seite eines Manuscripts.

(3) Ihm gegenüber legt ein alter Pater die Lettern ab.

(4) Die eine Presse quiescirt, an der andern schwitzet ein alter Layenbruder.

(5) An einem Seitentisch stehen die Klosterobrigkeiten. Sie haben einige eben abgedruckte Bögen vor sich liegen, und lachen herzlich; weil sich aber ein dicker Pater vor den Tisch hingepflanzt hat, kann man vo n Titelbogen bloß die Worte: **Widerlegung der gottlosen Schrift: Neue Leg**: lesen.

Der

Der untere Theil des Kupfers.

(1) Eine Klosterapotheke in ziemlich guter Ordnung.

(2) Der Frater Apotheker greift einem jungen Frauenzimmer, das den Hals eingebunden hat, den Puls.

(3) Ein andrer Frater verkauft an verschiedene Weltleute Medizinen für Geld.

(4) Ein Bettler bittet um Gotteswillen um Hilfe für seinen Zustand. Der Klosterhausknecht wirft ihn zur Thüre hinaus.

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Ueber Klosterfasten.

Was eigentlich Fasten sey, und was wir Fasten nennen, haben wir in der Bildergalerie katholischer Misbräuche, so viel wir uns erinnern, deutlich genug aus einander gesetzt. Wenn wir Layen also in diesem Punkte schon so weit vom Geist der Kirche abgewichen, so haben ihn die Mönche, die die geschwornen Antagonisten dieses Geistes sind, gewiß gänzlich aus dem Gesichte verloren.

Sie haben zwar dem Namen nach eine Menge Fasttäge; aber im Grund fasten sie weniger, als wir — und selbst dasjenige, was sie Kollation nennen, wäre für manchen Bauer und Bürgersmann ein prächtiger Schmaus; denn in

den meisten Mönchsklöstern bekommen die Patres zur Kollation ihre gute Portion Wein; eine kraftvolle Suppe; ein paar weichgesottene Eyer, oder Karpfeneingeweide in einer stark gewürzten Brühe, und ein Stück Schweizer- oder wohl gar Parmesankäs.

Den armen Novizen wird es freylich schmäler zugeschnitten. Diese müssen sich mit einer elenden Suppe, oft auch mit gesotthen Zwetschen und etwas Brod und Wein begnügen, und also, weil sie im Wachsen sind, und doppelt Hunger haben, im Ernst für das ganze Konvent fasten; aber es ist billig, daß sie ihre Mägen als Novizen aushüngern, damit sie solche als Patres desto mehr anfüllen können.

Wenn aber auch wirklich von dem sämmtlichen Konvent Abends die strenge Diät der Novizen beobachtet würde, so könnten sie doch nicht sagen, daß sie fasten; denn sie giessen zu Mittag so eine Quantität von blähenden in Milch Schmalz und Butter gekochten Mehlspeisen, von

Eyer, Fischen, Krebsen, Schildkröten, Schnecken, Rohrhühnern und dergleichen auf ihre Mühlen, daß sogar ein hungriger Landboth oder Drescher für den ganzen Tag daran zu verdauen hätte.

Und doch giebt es Mönchsmägen, die durch diesen Fastenschmaus nicht ganz ausgefüllet werden. Daher hat man in den Klöstern die feine Distinktion erfunden: daß man sich nie proprie satt esse, wenn man nicht die Tafel förmlich beschlossen, das ist, nach dem Tisch gebethet habe.

Wer also noch so eine leere Falte in seinem Magen entdecket, erbittet sich vom Prior die Erlaubniß, ohne Gebeth vom Tisch weggehn zu dürfen, um in der Welt bey seinem geistlichen Vater, oder Vetter, oder Muhme, oder auch seinem gutherzigen Beichtkinde die leere Falte auszufüllen.

Viele laden einige gute Freunde zu sich auf die Zelle, und dehnen so den Nachtisch bis zum Nachtessen aus, ohne im geringsten wider das Wesentliche des Sattessens zu sündigen; denn die Tafel ist

nicht

nicht beschlossen, wenn man nicht gebethet hat.

Die Art, wie in Prälaturen gefastet wird, verdiente wohl ein eignes Kapitel; weil aber im Wesentlichen zwischen einer **Prälaturabstinenz**, oder Fasttag und einem **Prälaturschmaus** so ein unmerklicher Unterschied ist, haben wir beydes im folgenden Kapitel zusammen gefaßt, um die Anzahl der Kapitel nicht unnützerweise zu vermehren.

Wir mögen also von der spitzigen Kapüze bis zum goldenen oder mit Brillianten besetzten Pectorale hinaufsteigen, so finden wir in Ansehung der Fasten nicht eine Spur vom ächten Geist der Kirche. Wer nun dann erst auf die Qualität der Speisen, die die Mönche bey ihrem Fasten so häufig zu sich nehmen, einen nur halb philosophischen Blick wirft, und überlegt, welche Rebellion die blähenden Mehl- und Eyerspeisen, Fische, Schildkröten u. s. w. in den Säften der vollblütigen müssigen Mönche anrichten müssen, kann sich

unmöglich eines andern bereden, als daß die Mönche dem Teufel förmlich den Krieg ankünden, und ihn muthwillig herausfodern wollen. Wenn sie aber dann von dem alten Fuchse *) trotz der errungenen Lorberreiser endlich auf das Haupt geschlagen werden, so ist es ihre eigene Schuld; denn das Sprichwort sagt:

Wer sich in die Gefahr begiebt, kömmt in der Gefahr um.

Er-

---

*) Gerardus Belga sagt in c. 24. Reg. apud Buzel: „Kein Mensch würde sich wundern, „daß ein Mönch oft tiefer falle, als selbst „die Weltleute, wenn jedermann wüßte, daß „der Teufel oft feinere Künste anwende, „einen einzigen Mönch zu stürzen, als die „ganze Welt zu überwältigen, und daß oft „die ganze Hölle sich zum Untergang eines „einzigen solchen verschwöre; daß es also „gleichsam ein immerwährendes Wunder, „wenn der Mönch unter so viel Fallstricken „sich erhalten kann."

Wenn er uns Weltleuten nicht so sehr im Nacken ist, setzt der Verfasser der Briefe a. d. Nov. dazu, so kömmt es daher, weil wir ihm ohnehin gewiß sind.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein grosses Klosterrefektorium. Die Mönche sitzen in der Runde.

(2) Zwischen den Klosterobrigkeiten sitzen verschiedene weltliche Gäste, die auf den Fasttag zum Schmaus eingeladen worden.

(3) Der Tisch ist rund herum tüchtig mit Speisen besetzt, und mit grossen dickleibigen Weinkrügen garniret.

(4) Drey Fratres tragen Speisen auf. Man erblickt auf der Scheibe Fische und Rohrhühner.

(5) Ein andrer geht mit einer ungeheuren Kanne die Runde umher, und füllt die Krüge.

(6) Ein Pater (vermuthlich ein Definitor *) läßt sich ausser dem Krug noch die Schale voll füllen.

(7) Ein Noviz liest auf der Kanzel dem Konvent und den Gästen aus der **Religionshistorie des Gelasius Hieber** vor.

(8) Vor dem P. Prior steht ein Todtenkopf; aber gleich neben den Todtenkopf die Weinflasche, die man auch vor den übrigen Gästen

*) Ist die Benennung einer geistlichen Obrigkeit, die sich gar nicht definiren läßt.

sten erblicket, die ihren Nachbarn, weil Silentium ist, ins Ohr reden.

(9) Zween arme Novizen sitzen bey Wasser und Brod auf der Erde, und fasten für das ganze Konvent,

(10) Ein weltlicher Herr wird halb betrunken von einem Pater zum Refektorium herausgeführt.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber Klosterschmäuse, und Prälatentafeln.

Es steht zwar von Schmausereyen kein Wort in den Ordensregeln; da die Mönche nun aber schon einmal in der Hauptsache von der Vorschrift ihrer Stifter abgewichen sind, so wollen wir ihnen auch diesen Absprung gern verzeihen. Es wäre wohl auch fruchtlose Arbeit, sie wieder auf ihr erstes frugales Leben zurückführen wollen; denn die meisten Mönche liessen sich gleich so lieb die Kutte, als ihre Tafeln nehmen.

So lang sie also noch die eine am Leibe tragen, wollen wir ihnen gern auch die andern gönnen. Es geschieht auch gar nicht aus Neid, oder andern unedeln Absichten, daß wir dieses Bild hier aufstellen, sondern bloß um unsere Nachkömmlinge

durch ein Monument zu überzeugen, wie prächtig in unsern Zeiten die armen Leute geschmauset haben.

Das Gemälde einer Prälatentafel mag hinlänglich seyn. Man kann aus dieser auf alle übrige Klostertafeln schliessen; denn der ganze Unterschied mag etwan darin bestehen, daß man in Prälaturen die Fasanen, Rebhühner u. s. w. auf Gold und Silber aß; in Bettelmönchsklöstern aber auf Erde oder Zinn damit bedienet wurde, und den Wein stat kostbarer Pokale aus irdenen Suppenschalen zu sich nahm. Ueberhaupt ist in der Welt nichts einförmiger als Klosterschmäuse. Das Hauptaugenmerk ist, wie bey allen starken Essern und ungesitteten Völkern, die Vielheit der Speisen; daher guckt sogar aus der Zubereitung ihrer sogenannten Leckerbissen der rohe geschmacklose Mönch heraus. Doch wir versprachen ja das Bild einer Prälatentafel!

Sobald es zur Tafel Zeit ist, werden die Gäste vom Liebling des Prälaten, der

sie unterhalten und sondiren mußte, in die Wohnzimmer des Prälaten geführet, um ihn von dannen in den Speisesaal zu begleiten.

Die Klosterbeamten, und die wenigen Kapitularen, die das Glück haben, zur Tafel gezogen zu werden, stehen im Vorzimmer, bis der Pater Küchenmeister mit vorunter geschlagenen Augen, und nach Morgenländerart bis zum Bauch geneigten Haupte dem Prälaten andeutet, daß die Tafel bereitet sey; wo sie dann zu beyden Seiten Spalier machen.

Ist das Etiquette im Stift mittelmässig, so geht der Prälat mitten unter seinen Gästen, damit er ja nichts von seiner Hoheit vergebe; hält aber das Stift auf grosses Etiquette, so treten die mindern Beamten vor; darauf folgen Seine Hochwürden und Gnaden *) mit ihren Gästen, und

 dann

*) Der Nachkömmlinge wegen müssen wir anmerken, daß unter diesen prächtigen Titeln nieman verstanden werde, als der Herr Prälat.

dann erst die übrigen Geistlichen und Beamten.

Beym Eintritt des Prälaten stehen drey Beamte mit gebognen Knien da. Der eine hält eine silberne oder goldene Tasse, der andere ein eben so kostbares Waschbecken, und der dritte ein mit den feinsten Spitzen besetztes Handtuch. Der Prälat wascht sich die Hände, und giebt dann nach im Stillen herumgemurmelten Tischgebeth mit der gewaschenen Hand den Segen über die Speisen.

Nun sitzt man. Der Prälat wie natürlich oben an, und zwar in einem Pontifikal- oder Armstuhl, sonst möchte man nicht wissen, daß er der Prälat ist. Sein Kouvert ist ganz von Gold; er nimmt auch nich sein Salz, wo es die andern nehmen, sondern hat eine besondere goldene Salzbüchse vor sich stehen. Hinter seinem Stuhl stehen der Kammerdiener mit einer silbernen Kredenze, zwey oder drey Kammerlackeyen (o heiliger Benedikt!) und in einigen Reichsprälaturen wohl auch

ein

ein Hellepardier, ein Husar oder ein Mohr. Die übrigen Gäste werden von in Liverey gekleideten Schneidern, Schustern, Kutschern, Stallputzern und dergleichen bedienet, deren Geruch freylich manchem Fremden allen Appetit benimmt.

Ist es gerade eine Aderlaßtafel, so werden die im sechshundertjährigen Kuchelbüchchen eingeschriebene Speisen aufgetragen, sonst aber findet man, was die Jahrszeit giebt.

Es geschehen gemeiniglich drey Trachten, deren jede wenigstens in sechs Schüsseln ohne die Teller und Prälatenspeischen besteht. Sobald die erste Tracht hinunter gearbeitet ist, müssen sich die Trenschirmeister vom Tisch erheben, und vom Prälaten den Wink erwarten, bis sie wieder sitzen dürfen.

Das Gesundheittrinken ist zwar in den meisten Mönchsklöstern aufgehoben; indessen wird doch bey Hof, hie und da wohl auch unter Trompeten- und Paucken-schall und Abfeurung der Böller, drey-

mal auf die Gesundheit Sr. Hochwürden und Gnaden getrunken; zwar im Grunde nur einmal auf **Gesundheit** und **frisches Blut**; denn das zweytemal trinkt man auf eine langwierige **beglückte Regierung**, wozu zwar auch Gesundheit gehört, und am Ende der Tafel endlich zur **unterthänigst-gehorsamst-devotest-schuldigsten Danksagung**.

Die Gläser und Flaschen, die man zwischen diesen drey Gesundheiten ohne Trompeten- und Pauckenschall leert, gehen auf eigne Gesundheit.

Hat man nun so durch zwo Stunden unter verschiedenen auferbaulichen Gesprächen über böses Wetter und noch **bösere** Zeiten, über Unterdrückung der Geistlichkeit, gottlose Broschüren, künftige Aerndte und Weinlese, und dergleichen wichtige Gegenstände, im heiligen Klostereifer 12 bis 16 Speisen zu sich genommen, so läßt der Prälat endlich bey der dritten Tracht seine Hoftonkünstler auftreten, die aus den braven Konventualen bestehen,

von

von ihrem hochwürdigen Gebieter aber oft kaum eines gnädigen Blicks gewürdiget werden, wenn sie sich gleich alle Mühe geben durch oft wirklich gut exekutirte Symphonien, Konzerte, Solo und Kantaten das Herz, oder wenigstens die hochwürdigen Ohren zu vergnügen.

Nach der dritten Tracht kömmt endlich ein eben so prächtiger Nachtisch von allen möglichen Gattungen Obstes, Gefrornen, Zuckerbackereyen, und fünf bis sechserley fremden Weinen.

Hat nun die Musik eine Stunde gewährt, und man durch drey bis vier Stunden den Bauch, so viel nur ein menschlicher Körper vermag, von unten bis oben vollgestopft, so hebt man sich endlich, um in einem besondern Zimmer in Gesellschaft des Herrn Prälaten durch einige Schalen levantischen Kaffe oder einige Gläschen Rosoglio dem armen Magen beym Verdauungswerke zu Hilfe zu kommen. Bey manchen wartet der Magen die Hilfe nicht ab, und hilft sich selbst, wo dann von

Sei-

Seiten der Mönche herzlich gelacht wird; denn diese Art Herren scheinet sichs zum Gesetz gemacht zu haben, uns Layen um den Verstand zu bringen, und können es nicht einmal lassen, wenn sie uns Wein vorsetzen.

Dergleichen Schmausereyen giebt es aber nicht etwan eine im Jahr; man könnte in manchen Klöstern wohl dreyßig und vierzig zählen, und in den meisten Prälaturen ist, wenigstens für den Prälaten, jeder Tag — — ein Festtag

Die Hauptküchenfeste aber begeht man in den übrigen Klöstern: am Fest des heiligen Ordensstifters, der ihnen die strengste Abstinenz empfahl; am Jahrstag der glücklichen Wahl der Klosterobrigkeiten, und ihren Namensfesten, und sogar an dem Namensfest des Landsherrn; bald geben die verschiedenen Bruderschaften einen Schmaus; bald traktirt man die Gutthäter für ihr eignes Geld — doch wer mag die Freßtäge alle herzählen, und welcher vernünftige Mann wird die guten

Mön=

Mönche im Ernst um ihre Tafeln beneiden, wo nichts als Zwang herrscht, und die trefflichsten Weine vergebens arbeiten, das Herz zu erfreuen?

Bey der ungeheuren Menge von Speisen fehlt den Mönchen die beste Würze: Witz und Scherz. Ohne diese ist selbst des Fürsten Tafel geschmacklos und todt; und nur der fühlt den wohlthätigen Einfluß des erheiternden Rebensafts, der ihn mit Verstand trinkt.

Erklärung des allegorischen Kupfers.*)

(1) Ein grosser prächtiger Speisesaal mit Lustern behangen,

(2) Die Gesellschaft sitzt an einer langen Tafel.

(3) Der Pralat sitzt oben an; dann kömmt ihm zur Rechten ein landesfürstlicher Kommissarius

---

*) Wir haben schon einmal erinnert, daß wir die Züge zu unsern Gemälden von der grössern Zahl hernehmen, und so wird wohl kein vernünftiger Leser so unbillig seyn, auch in den

rius, neben diesem ein Offizier, dann ein Kapuziner, darauf der Pater Prior, weiters ein Amtmann, und endlich verschiedene Konventualen. Zur Linken sitzen ihm die Gemahlinn des Offiziers, der Liebling des Prälaten, ein benachbarter Edelmann, die Frau des Amtmanns, ein Bräumeister, ein Petriner, und abermal verschiedene Konventpatres.

(4) Hinter dem Armstuhl des Prälaten stehen die Kammerdiener, zween Kammerlackeyen, ein Husar und ein Mohr. Die übrigen Gäste werden von den als Bediente gekleideten Schneidern, Schustern, Kutschern und Stalljungen bedient.

(5) Sieben Kapitularen, die die Tafelmusik gemacht, neigen sich tief, und sind eben im Begriff mit ihren Instrumenten abzugehen.

(6) Vier Trompeter blasen zum Fenster hinaus, und werden von Paucken sekundirt.

(7) Die ganze Gesellschaft trinkt zur unterthänigst = gehorsamst = devotest = schuldigsten Danksagung. Die Kapitularen stehen dabey

---

den würdigen Prälaten das Original aufsuchen zu wollen. Diese muß das Bewußtseyn ihres eignen Werthes überzeugen, daß wir sie nicht meynten, und auch nie meynen konnten.

bey auf; die übrigen neigen sich verhältniß=
mässig.

(8) Der Prälat greift nach dem Häubchen, und
thut, als wenn er sich neigen wollte.

(9) Dem Prälaten gegenüber hängt das Por=
trät des heiligen Benedikts in Lebensgrösse.
Der Mahler, der eine Kreatur des Klosters
war, hat ihm ein prächtiges Pecktoral um=
gehangen, und seine Augen gegen Himmel
gerichtet, damit er den Schmaus nicht sehe.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber Klosterkarneval.

Manch katholischer Christ würde noch bis diese Stunde nicht wissen, daß der Karneval heidnischen Ursprunges ist, wenn es ihm die Mönche nicht gesagt hätten, und noch alle Jahre von der Kanzel herab wiederholten.

Aber da wird es auch schon manchen Katholiken befremdet haben, wie dann die Mönche diesen heidnischen Gebrauch selbst mitmachen können, da sie seinen gottlosen Ursprung wissen, und sonst von allem, was sich von Heiden und Ketzern herschreibt, abgesagte Feinde sind.

Wir selbst wüßten das Wort Karneval nicht wohl auf Kloster zu reimen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß die Mönche alle Handlungen, worin sie uns sündi-

sündige Weltleute nachahmen, auf eine religiöse Art zu verrichten pflegen.

Sie reiten und fahren auf eine religiöse Art; schmausen, spielen und betrinken sich auf eine religiöse Art; die Jesuiten machten sogar im Jahr 1644. in Sevilla auf religiöse Art einen Bankrut, der hundert Familien an den Bettelstab brachte, und so existirt also auch in der Ordenspraxis ein eigner Paragraph, der den katholischen Mönchen befiehlt, die heidnische Fastnacht religiös zuzubringen. *)

Was es aber eigentlich sagen wolle: eine heidnische Handlung religiös verrichten, haben wir ungeachtet aller Mühe noch nicht entdecken können. Es scheint, als wären unsre unheiligen Augen gar nicht dazu gemacht, das Religiöse in diesen Handlungen zu sehen.

Wer Gelegenheit hatte in Klöstern den Karneval mitzumachen, wird gefunden haben, daß die Mönche gleich uns Mun-

*) S. Brief. a. d. Noviz. 1 Th. S. 204.

danen ihr Narrnkäppchen zu tragen wissen, und (wenn's anders nicht ein Blendwerk des Teufels ist) wohl manche Schelle daran hängen, die man noch nie an der Narrnkappe eines Layen erblickt hat.

Kein Wunder wärs auch nicht, wenn Leute, die das ganze Jahr so kurz an der Kette liegen, beym geringsten Anlaß von Freyheit und Belustigung über die Schnur hauen.

So etwas liegt in der Natur des Menschen, und den können die Mönche doch nicht ganz unter ihren Kutten verstecken.

Freylich lassen sie zur Fastnachtzeit, besonders in einigen Bettelmönchklöstern, den Menschen zu stark hervorgucken, und das wird ihnen dann von den kritischen Weltleuten übel genommen.

Man will es unanständig, und wider alle religiöse Sittsamkeit finden, daß Mönche, die die Enthaltsamkeit predigen, durch die ganze Fastnacht sich nur mit Essen und Trinken beschäfftigen; daß sie ihr heiliges

Ordenskleid ausziehen, und sich in weltlichen Masken mit Plumsäcken herumschlagen, oder sich wohl gar in die Gesichter spucken *). Auch an ihren unschuldigern Spielen ärgern sich einige. Nach ihrer Meynung sollen Mönche durchaus nicht um Geld spielen, und die Kapuziner aus ihren Mänteln für die weltlichen Gäste keinen Würfeltisch machen. Selbst die Klosterkomödien, die noch hie und da aufgeführet werden, sind für viele ein Stein des Anstosses. Sie ärgern sich, daß der Pater Sonntagprediger in der **bürgerlichen Dame** als Hanswurst auf dem Theater herumspringt **), und die übrigen Patres, gleich den Kastraten in Rom als Frauenzimmer auftreten. Nach

*) Brief über d. Mönchswesen 4. Band S. 8.

**) Der Verfasser dieser Galerie war Augenzeuge, wie man in einem Mönchskloster die bürgerliche Dame vom Hafner travestirt aufführte, und der P. Prediger als Hanswurst auftrat. —

der Meynung dieser zu strengen Weltleute ist dem Gelübde der Keuschheit nichts gefährlicher, als so eine Travestirung.

Doch wir für unsern Theil denken nicht so sauertöpfisch, um den armen Mönchen, bey ihren vielen trüben Tägen, die wenigen heitern Stunden, und ihre, unserthalben auch etwas ausgelassene, Freuden zu misgönnen; und wenn wir ihnen manchmal in dieser Galerie den Spiegel so brüderlich vors Gesicht hielten, so geschah es bloß, um sie menschlicher und toleranter gegen unsre Thorheiten und Schwachheiten zu machen. Wir zeigten ihnen den Balken in ihren Augen, damit sie mit unsern Splittern Nachsicht haben.

Und so mögen sie immerhin in ihrer Fastnacht nur auf Küche und Keller denken, sich mit Plumsäcken herumprügeln, Komödien spielen, mitunter auch kleine Polissonerien treiben, und sich recht viel auf ihre Schellen zu gut thun, nur muß dann ihr Pater Prediger den andern Morgen

nicht gegen die heidnischen Gebräuche der Fastnacht losziehen, und sich fein hübsch erinnern, daß er Tags zuvor selbst mitgehalten habe.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Klostertheater, das aus verschiedenen Altardekorationen zusammen gesetzt ist.

(2) Das Theater stellt ein grosses Zimmer vor. Auf dem Tisch stehet eine ungeheure Flasche Wein, ein Kalbsschlegel und ein Kapaun, die für den bürgerlichen Sohn und seinen Diener den Hanswurst zum Frühstück bestimmt sind.

(3) Im Hintergrund stehen zwey Pavillonbetten.

(4) Der junge Herr spielt im Bett auf der Violin, und ruft eben seinen Bedienten.

(5) Der Pater Prediger als Hanswurst ist eben im Begriff aufzustehen.

(6) Ein andrer Pater tritt als Hausirerinn zur Thüre herein.

(7) Der Pater Prior, und die übrigen Obrigkeiten und Gäste möchten vor Lachen zerspringen.

(8) Ein weltlicher Herr ist vor Lachen vom Stuhl gefallen, und lacht noch immer auf der Erde liegend aus vollem Hals fort.

(9) Das Orchester besteht aus jungen Patres, die, weil sie keine Obrigkeiten, und jung sind, viel sittsamer lachen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ueber die Klosterkeller.

Wenn man gleich den Geist der guten Ordnung sehr selten mehr in den Klöstern antrifft, so hat er sich doch in Ansehung der **Klosterkeller** in seiner ganzen Reinigkeit erhalten.

Kein Wunder ist es zwar nicht, da alle Klosterobrigkeiten mit recht väterlicher Liebe für dieses unentbehrliche Lieblingsbedürfniß sorgen, denn sie wissen, daß an dem **Weinkeller** das Leben ihrer Untergebnen, und wohl auch ihr eignes hänge.

Der Wein ist den Mönchen, was den Soldaten der Sold ist. Fehlt es daran, so entstehet Murren im Heer, und die Subordination hinkt.

Daher bestreben sich Prälaten und Prioren diesen Grundpfeiler der klösterlichen Ruhe immer im guten Zustande zu erhal-

halten, und sogar die Bettelmönche legen sich für die Zukunft ganz artige Weinsammlungen an, wenn es gleich etwas auffällt, daß Bettler volle Weinkeller haben; oder wohl gar, wie es in einigen Klöstern geschieht, den Wein wieder verkaufen, den ihnen der gutherzige arme Bauer zu ihrem Gebrauch geschenkt hat.

Wer in Klöstern das Glück hatte, die Weinkeller und die Bibliotheken zu besuchen, wird freylich über den wunderlichen Kontrast grosse Augen gemacht haben, und vollends erstaunt seyn, wenn er den Prälaten oder Prior, der von der ganzen Bibliothek kaum ein paar Bücher zu nennen wußte, das Jahr und Gewächs aller der unzählichen Weinfässer wie das Vaterunser erklären hörte; allein um über so etwas nicht zu erstaunen, gehört nur ein wenig Philosophie und die kleine Ueberlegung dazu: daß Mönche ohne Bücher, aber nicht ohne Wein, oder wenn ein Bierland ist, nicht ohne Bier leben können.

Ausser dem, daß die Weinkeller die Grundfesten der Klöster ausmachen, geben sie zugleich der Abtey oder auch dem Bettelkloster das Ansehen von Reichthum, oder dienen wohl gar zur Lockspeise unerfahrner Klosterrekruten; denn wenn Offenherzigkeit eine Tugend der Mönche wäre, so würden es uns wohl manche bekennen müssen, daß sie keinen andern Beruf hatten, als den Weinkeller.

Wir werden uns also wohl hüten, ihre kostbare Sammlungen von alten Grinzingern, Nußdorfern, Brunnern, Pisambergern, nebst den vollständigen Kollektionen von Tockayern, Champagnern, Burgundern, Kap- und Rheinweinen unter die klösterlichen Misbräuche zu zählen; wohl aber haben wir in Ansehung der Kellerbenennungen eine brüderliche Erinnerung zu machen.

Da nun schon einmal die Klosterkeller in verschiedene Fächer abgetheilet sind, und man es nothwendig gefunden hat, von

den

den vorräthigen Weinfässern förmliche Kathaloge *) zu verfertigen, so ist freylich nichts natürlicher, als daß man für diese Fächer und Abtheilungen besondere Benennungen erfunden habe. Sie mögen also ihre Fässer nach Belieben taufen, und sogar dem Prälatenfäßchen den Namen des Prälaten selbst beylegen, auch mögen sie ihre Abtheilungen: **Johanneskeller, Theresiekeller, Xaverikeller** und dergleichen nennen; denn im Grund sind es doch nur Namen von Menschen, die heilig gesprochen wurden; nur wünschten wir die ärgerlichen Benennungen: **Gottvaterkeller, Gottsohnkeller, Gottheiligergeistkeller** und **Muttergotteskeller** aus ihren

*) Man darf wohl einen guten Theil der Klosterbibliotheken durchgehn, bis man irgend einen auch nur halbvollständigen Kathalog findet; aber es ist nicht leicht ein Kloster, das nicht ein vollständiges Verzeichniß seiner Weine hätte.

ihren Weinlisten weg. Solche Benennungen sind ärgerlich *), und verrathen von Seiten der Benenner entweder einen hohen Grad von Unverschämtheit, oder eine gewaltige Ignoranz. Oder haben die guten Mönche diese Benennungen geflis-

sent-

*) Eben so ärgerlich scheint es uns, wenn man ein Wirthshaus zur heiligen Dreyfaltigkeit, oder ein anders Haus wohl gar zum blauen Herrgott nennt. Dem Staat gilt es freylich gleich viel, ob sich der gemeine Mann, wenn er nur übrigens rechtschaffen handelt, Gott in der Person eines alten oder eines jungen Mannes denkt; nur müssen diese Begriffe in der menschlichen Natur, aus der sie abstrahirt sind, nicht unanständig seyn. So lang es also keine blaue Menschen giebt, wird die Benennung blauer Herrgott immer ärgerlich bleiben, so wie es in dem Gehirne des gemeinen Mannes und besonders der Jugend schiefe Ideen vom höchsten Wesen erzeugen muß, wenn man erzählt: man habe bey der heiligen Dreyfaltigkeit geschlafen, oder sich bey der heiligen Dreyfaltigkeit einen Rausch getrunken.

sentlich ausgedacht, um etwan die weltliche Macht dadurch zu warnen, daß sie sich ja nicht an einem Weinkeller vergreife, der **Gott Vater** gehört?

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein grosser Klosterkeller mit verschiedenen Seitengängen, die alle voll Weinfässer liegen.

(2) Der Prälat führt einige vornehme Gäste herum, die ihr Erstaunen über den ungeheuren Keller und die schöne Ordnung der Weinfässer ausdrücken.

(3) Der Kellerwärter sitzt auf dem Prälatenfäßchen, das über die übrigen Fässer herausragt, und zieht Wein zur Kost heraus.

(4) Der Pater Kellermeister hilft einem Frauenzimmer über eine kleine Treppe auf ein ungeheures Faß, auf dem eine Galerie angebracht ist, in der bereits ein anders Frauenzimmer mit einem Herrn sitzt.

(5) In einem Seitengang sieht man einen Pater einem Frauenzimmer mit einer grossen Katze nachlaufen.

(6) Ein

(6) Ein dicker dicker Herr hält ein volles Glas in der Hand, und giebt mit andächtiger Mine den Segen über die vollen Fässer.

(7) Die Kammerdiener des Prälaten bieten den Gästen auf silbernen Tassen Wein und Brod an.

(8) Die übrigen Klosterbedienten leuchten mit feinen Wachsfackeln, wenn gleich die Gänge ohnehin durch Wandlaternen beleuchtet sind.

Achzehn-

Achtzehntes Kapitel.

Ueber Wirthschafterinnen und Köchinnen in Prälaturen.

Wir haben mit einem besondern Fleiß alle 73 Kapitel sammt den Erklärungen, und also die ganze Regel des heiligen Benedikts durchgelesen, konnten aber nirgends eine Spur von **Wirhtschafterinnen und Köchinnen** finden; wohl aber sagt das 35te Kapitel ausdrücklich: daß kein Bruder von dem Küchendienst soll ausgenommen seyn. Es ist also ziemlich bewiesen, daß man zu Zeiten des heiligen Ordensstifters die Weiber keine **Wirthschaft** in den Mönchsklöstern treiben ließ.

Man hatte auch dazumal nachtheiligere Begriffe von der schönen Hälfte der Menschen. Der heilige **Hieronymus** nen-

nennet das Weib: die Pforte des Teufels, die Strasse des Lasters, einen Skorpionstich, und ein giftiges Insekt. An einem andern Ort sagt der nämliche Heilige: daß er überall herum suchte, aber auf der ganzen Welt kein braves Weib finden konnte, und der heilige Chrisostomus behauptet wohl gar, daß die wesentliche Leidenschaft der Weiber – Unzucht sey.

Wären beyde Heilige nicht Heilige vom ersten Rang, und zugleich Kirchenväter, so würden wir alles, was sie hier von Weibern Böses sagen, für blosse Verläumdung halten, so aber müssen wir ihnen leider aufs Wort glauben; nur nimmt es uns dann Wunder, wie die Herren Prälaten, die doch auch diese Kirchenväter sollen gelesen haben, fünf bis sechs dergleichen giftige Insekten in ihren Prälaturen behalten können.

Sie mögen sich immer mit dem Panzer der Keuschheit umgürten, so ist und bleibt es immer gefährlich, so nahe bey der Pforte des Teufels zu seyn: denn

als Feldherren im geistlichen Krieg sollen sie ja die bekannte Regel wissen, daß man gegen den Fleischteufel nie Fronte machen, sondern ihn durch die Flucht ermüden müsse.

Wenn auch sie, als erfahrne Krieger, mit dem Erbfeinde der Mönche es aufnehmen können, so giebt es doch unter den Patern Küchenmeistern, Kämmerern u. s. w. immer einige, die weniger im Streit geübt sind, und durch deren schwächere Panzer leicht der Skorpionstich dringen dürfte.

Aber vielleicht hat sich das ganze Weibsgeschlecht seit Chrysostomus und Hieronymus Zeiten geändert, vielleicht besitzt man auch in Klöstern das Geheimniß, ihnen das Gift zu benehmen? So viel ist wenigstens gewiß, daß man weder die Prälaten noch die Hofpaters über diese Insekten klagen hört; vielmehr scheinen sie sich recht wohl dabey zu befinden.

O Mönche! o Weiber! o Cälibat!

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Eine grosse Küche in einer Prälatur. Fasanen und Rebhühner drehen am Spieß sich um das Feuer herum.

(2) Die Prälatenköchinn arbeitet eben an einer Pastette für den Prälaten. Der Pater Schaffner sieht zu.

(3) Die Küchenmagd zieht den Brater auf.

(4) Ein anderer Pater unterhält sich im Gespräch mit der Wirthschafterinn.

(5) An einem Seitentischchen sitzt der Pater Kellermeister, der ganz ruhig bey einer Flasche Wein sein Frühstück zu sich nimmt. Eine grosse Katze leistet ihm Gesellschaft.

(6) Der Küchenträger fängt aus dem Wasserbehälter, der im Hintergrund der Küche angebracht ist, Fische heraus.

Neunzehntes Kapitel.

Ueber Klostervisitationen.

Man würde besser thun, wenn man diese Klostervisitationen, **Klostervisiten** nennte; denn im Grunde sind es doch blosse Besuche, die die Prälaten, und die Provinzialen den verschiedenen Prioren und Guardianen geben.

Freylich giebt es in Klöstern hundert Dinge, die eine Visitation, das ist, eine **Untersuchung** verdienten; aber Niemand läßt sich gern das cura te ipsum sagen, und hat je eine Katze der andern es übel genommen, daß sie Mäuse fängt? Der Provinzial muß immer besorgen, daß der Prior, den er nach allen Rechten wegen häufigen Misbräuchen zur Verantwortung ziehen sollte, wohl auch Provinzial werden könnte, wo er es ihm dann würde entgel-

ten lassen; denn diese Art Herren hält gar zu viel auf das jus Talionis, und sie kennen einander zu gut, um unter sich Unparteylichkeit zu erwarten.

Was der Provinzial in Ansehung des Priors besorgt, muß der Prälat noch mit mehrerm Recht in Ansehung des Prälaten befürchten; denn erstens sind sie sich schon itzt an Würden gleich, und dann ändert sich gemeiniglich in wenigen Wochen die Scene, wo der Richter zum Beklagten wird.

Man macht also gleich bestochenen Mauthbeschauern bey allem, was anstössig wäre, fein hübsch die Augen zu, und visitirt nur da, wo nichts zu visitiren ist.

So untersucht man z. B. ob das Wasser im Taufstein sauber filtrirt sey; ob sich am Tabernackel nicht etwan Staub angelegt; ob der heilige Opferstein nicht etwan Schaden gelitten habe u. s. w.

Hat das Kloster Schüler, so fragt man die Kinder, wessen Glauben sie sind?

und wohin die Ketzer und Heiden nach dem Tod kommen?

Endlich läßt man die Konventualen vor sich kommen, fragt, ob sie keine Klagen wider ihren Prälaten, Prior oder Guardian vorzubringen haben, und verspricht alles ad notam zu nehmen; und man nimmt es auch ad notam, aber nicht um dem Kläger Recht zu verschaffen, sondern um seinen Namen dem verklagten Prälaten oder Prior zu hinterbringen, der dann den Unvorsichtigen seine Offenherzigkeit bereuen läßt.

Für dieses galante Betragen findt aber auch der Herr Visitator täglich die Tafel mit den ausgesuchtesten Speisen und Weinen gedeckt, und noch zum Ueberfluß seinen Reiswagen mit kostbaren Braten und Backereyen, und seinen Flaschenkeller mit köstlichen Magentropfen angefüllt.

Man sieht also, daß diese geistlichen Visitationen, wenigstens so lang sie so beschaffen sind, nichts taugen, und schon gar nicht Visitationen heissen sollen, weil

doch, ausser der Speiskammer und dem Weinkeller, nichts Wesentliches dabey visitirt wird,

Bey einer menschenfreundlichen Staatsverfassung, wo jeder, er sey Laye oder Mönch, sich bey Unterdrückung und Verfolgung an den Landesfürsten wenden kann, scheinen uns überhaupt alle Arten von Visitationen überflüssig; aber wenn es doch schon einmal Klostervisitationen geben soll, so wünschten wir, daß solche von dem geistlichen Oberhirten in Begleitung eines weltlichen Kommissärs vorgenommen würden.

Von solchen Visitationen ließ sich doch ein und anderer negativer Nutzen erwarten, besonders, wenn der Oberhirt (wie es auch nicht anders zu vermuthen ist) mit den Provinzialen und Prälaten nicht auf zu vertrautem Fuße steht; mit letztern nicht zu oft auf die Jagd fährt, und ihnen ihre Dukaten nicht abgewinnt.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Kloster. Vor der Pforte sieht man den Reiswagen des Pater Visitators.

(2) Einige Klosterdiener sind beschäftiget die Fächer des Wagens mit Braten und Backereyen auszufüllen. Ein Frater bindet rückwärts einen ungeheuren Flaschenkeller auf.

(3) Der Pater Visitator wird von seinem Pater Sekretarius halb betrunken zur Pforte herausgeführt.

(4) Der Prior des Klosters und die übrigen Obrigkeiten begleiten ihn. Sie sind voll Submission, können aber das Lachen nicht verhalten.

(5) Der P. Visitator giebt ihnen, so gut es seine Umstände zulassen, den Segen, und bezeigt ihnen seine Zufriedenheit über die gute Bewirthung.

Letztes Kapitel.

Von den Sammlungen der Bettelmönche.

In jeder Bildergalerie, die zum allgemeinen Genuß bestimmt ist, hängt man diejenigen Gemälde, die an sich schlüpfrig sind, oder zu häßliche Gegenstände enthalten, fast immer in dunkle Winkel hin, wo sie nicht leicht in die Augen fallen. Das ist die Ursache, warum auch wir dieses Bild am äussersten Ende unsrer Galerie aufstellen.

Wir hätten uns zwar die Mühe ersparen können, dieses Gemälde zu entwerfen, da man den Mönchen schon so manches Kapitel über die Ausschweifungen ihrer Terminanten gelesen hat, und ihre Bauernplündereyen ohnehin vom Vater zum Sohn, und also durch Tradition

auf unsre Nachkömmlinge kommen werden.

Allein man hätte uns vorwerfen können, daß wir nur nach Spazenköpfen zielten, und der Raubvögel verschonten, und so wollen wir also, so sehr uns vor dem Gegenstand eckelt, die Farben auftragen.

Daß die armen Kapuziner und Franziskaner, die nicht arbeiten können, und nicht stehlen dürfen, ihre Sammler ausschicken, und die Layen um Allmosen anflehen lassen, ist ihnen zu verzeihen, oder der Staat müßte sie nur, so lang sie noch existiren, wie in Oesterreich, aus seinem Säckel nähren, oder die reichen Prälaturen müßten sich entschliessen, sie von dem Ueberfluß ihrer Einkünfte, bis sie nämlich abgestorben sind, anständig zu erhalten. Es hat zwar auch das Bild eines Kapuziner-Terminanten, so wie jedes Bettlers, schon etwas Anstössiges an sich, besonders wenn man ihn in der Stellung erblickt, wie er einem fast eben so armen

Bauer durch ein Amulet mit Gänsbeinchen gefüllt, seine lebendigen Hühner herauslockt. Aber nichts geht über den Anblick eines ausgefütterten Karmeliter - oder Servitensammlers, die dem dürftigen Landmannn durch süsse Worte, oder wohl auch durch Drohungen für ihre im Müssiggang lebende Brüder den im Schweis seines Angesichts erzeugten Wein abdringen, und ihm das Fett von der Suppe wegschöpfeu.

Es giebt freylich hie und da einen Bauer, der lieber die Spitze ihrer Kapuzen als ihrer Nasen sieht, allein um nicht in der Gemeinde für einen Ketzer ausgeschrien zu werden, muß er sich von diesen Wampiren schon gleich den übrigen etwas Blut aussaugen lassen, und das ist eine von den Hauptursachen mit, warum ihre Sammlungen noch immer so guten Fortgang nehmen.

Denn die Kutte hat leider für den gemeinen Mann noch so viel Blendendes, daß er weder die vollen rothen Backen,

noch

noch den Schmeerbauch sieht, sondern wirklich einen armen, dürftigen Bettler, der für seine eben so arme Mitbrüder den nöthigen Unterhalt sammelt, in der Person des Terminanten zu erblicken glaubt.

Sollte sich der gute Dorfbewohner auch nur von Ferne die Idee machen, daß Leute, die ihn um Gotteswillen um Allmosen ansprechen, zu Haus volle Speisekammern und Weinkeller haben, grosse Kapitalien besitzen, und wohl gar öffentliche Wechselbänke halten?

Es gehörte ein grosser Grad von Mistrauen gegen Menschen dazu, um so etwas zu vermuthen, so wie ein hoher Grad von Unverschämtheit erfodert wird, um im Schoos des Ueberflusses betteln zu gehen.

Ausser dem geheimen Zauber der Kutte, besitzen die Terminanten aber auch noch andere Kunstgriffe, durch die sie unter dem Titel des Allmosens dem treuherzigen Bauer, Eyer, Schmalz, Butter,

Holz,

Holz, Kerzen, Wein, Getreid, Fische, Obst u. s. w. wegzukappern wissen.

Viele von ihnen haben die Kunst zu betteln in ein förmliches Sistem gebracht. Sie bedienen sich also niemal einerley Mittel.

Ist der Bauer ein frommer Christ, das heißt ein Kuttenfreund, so reden sie von den ewigen Freuden, die auf diejenigen warten, die den armen Geistlichen Gutes thun, und versichern ihm in voraus den Himmel, an dem sie selbst vielleicht nicht immer Theil haben werden, so wie die vormaligen Päbste ganze Länder verschenkten, von denen ihnen kein Stein gehörte. Man weis, daß sich der Bauer eben nicht am besten auf dieser Welt befindet, er begnügt sich also gern mit einer ungeschmalznen Suppe, und giebt willig die Frucht seiner Arbeit an den Sammler hin; denn der Himmel ist doch einige Eimer Wein, und einige Pfund Butter werth.

Zeigt

Zeigt sich der Bauer als ein Stutzkopf, oder merken sie wohl gar, daß er in seinem Herzen die ganze Legion der Bettelmönche für Müssiggänger oder Blutigel halte, so geht es aus einer andern Melodie.

Man pralt mit der Patronanz der Herrschaft, redt vom Einfluß, den man auf das Schicksal der Unterthanen habe, und läßt mit unter etwas von den entsetzlichen Strafen einfliessen, die in der Hölle auf die Feinde der Geistlichkeit warten; und so müßte es wunderbar zugehen, wenn der Bauer, der gemeiniglich seine Herrschaft (besonders wenn es eine geistliche Herrschaft ist) und den Teufel gleich stark fürchtet, nicht troz seiner Abneigung vor Kutte und Skapulier, den Bettelsack anfüllte.

Am besten aber gelingt es diesen Herren, wenn sie die Weiber auf ihre Seite bringen können. Daher wählen einige mit vieler Vorsicht den Zeitpunkt, wann

die Bäur'n'n allein ist, wo sie dann auch immer so reichlich regalirt werden, als es in Gegenwart des Mannes nie geschehen wäre.

Dafür aber lassen sie papierne Bilder, Agnusdei, Amulette, Lukaszettel, und andere Andenken zurück.

Es giebt unter den Sammlern indessen auch einige Genies, die von der Heerstrasse abweichen, und sich einen eignen originellen Bettlerplan machen. Sie mögen vielleicht bemerkt haben, daß Niemand leichter durch die Welt kömmt, als ein Lustigmacher, und weil sie schon als *) Novizen dazu gebildet werden, so fällt es ihnen auch gar nicht schwer, diese Rolle zu spielen.

Daher suchen sie ihrer ohnehin etwas komischen Kutte noch eine komischere Gestalt zu geben, hängen wohl auch einige Lappen über den Kopf, und ziehen sin-

*) Man sehe das 2te Kapitel Noviziat.

singend mit ihren Trägern durch die Dörfer.

Sie leiden es geduldig, wenn die Jungen sie an der Kapuze zupfen, oder eine muthwillige Dirne ihnen Butter in den Bart schmiert. Sie sind taub gegen alle Beschimpfungen, die ihnen von Bauern, Bäuerinnen, Beamten und Pfarrern angethan werden; dafür ist aber kein Huhn in der Steige, kein Getreid auf dem Boden, kein Wein im Keller, und kein Ey unter der Henne sicher vor ihnen. Sie begehren, was ihnen beliebt, und nehmen mit Gewalt, was man ihnen nicht gutwillig giebt; denn sie wissen, daß man einem Spaßmacher nichts übel nimmt.

Andere Sammler suchen die Leichtgläubigkeit des Landvolkes auf andere Art zu benützen. Sie geben vor, daß ihr heiliger Orden ganz vorzügliche Mittel wider Hexerey und Teufeley besitze; sie verehren also der Bäurinn mit der schein-

barsten

barsten Uneigennützigkeit geweihten Hexenrauch, Teufelspeitschen und Lukaszettel, durchräuchern wohl auch den Stall selbst, und geben der kranken Kuh, die an Verstopfung leidet, eine unverdauliche Portion Lukaszettel in Weihwasser ein.

Geht auch das arme Vieh über diese geistliche Arzney zu Grunde, so weis der Bauer oder die Bäurinn schon selbst eine Entschuldigung für den Terminanten zu finden; denn daß die arme Kuh an den Lukaszetteln gestorben sey, wird sie die ganze Welt nicht bereden.

Dieß sind ungefähr die Methoden, durch die dem dürftigen Landmann die Früchte seiner Industrie herausgezaubert werden.

Es wäre aber unbillig, deswegen die Terminanten Bauernschinder zu nennen; denn sie sind in der grossen *) Bauernpresse

*) Weinpressen haben freylich keine Räder, aber eine Bauernpresse kann immer Räder haben. Diese Anmerkung ist für die litterarischen Mückenfänger. R

presse wirklich das letzte Rad, das nur deswegen drückt, weil es gedrückt wird. Rom, das immer Geld braucht, preßt die Ordensgeneräle **), der General den Provinzial, der Provinzial den Prior, der Prior den Sammler, und der Sammler den Bürger und Bauer.

Will nun also der Terminant von seiner Obrigkeit ein freundliches Gesicht sehen, oder bey der Terminantentafel, wenn er nach Haus kömmt, nicht mit der Sau essen, so muß er alles menschliche Gefühl ablegen, und so zu sagen, das Kalb in Mutterleib nicht verschonen.

Bisher haben wir das Bild eines Sammlers nur im Profil betrachtet, und da scheint es, als wäre er nur für das zeitli-

**) In Oesterreich sind nun freylich die Orden von ihren Generälen getrennt. Aber solang noch Posten nach Rom gehen, und Wechsler existiren, ist es freylich schwer allen Nexus zu verhüten.

zeitliche Vermögen des Bauers schädlich; wenn wir ihm aber gerade ins Gesicht sehen, so finden wir leider, daß er auch auf ihr ewiges Heil den nachtheiligsten Einfluß habe.

Ein Bauer, der denkt, ißt seine Hühner und trinkt seine Weine selbst. Aberglauben ist das sicherste Präservativmittel wider Aufklärung; daher suchen die Terminanten durch ihre Filianzen, ihre abergläubische Gebether, ihre Hexen- und Gespensterhistorien das Landvolk im Aberglauben zu erhalten. Den Bauer machen sie durch Murren wider böse Zeiten und schlechtes Christenthum, halsstärrig gegen seine Obrigkeit, mistrauisch gegen seinen Seelsorger, und ungehorsam gegen den Landsfürsten; den Weibern und Töchtern verrücken sie die Köpfe durch ihre dritte Orden, Skapuliere und dergleichen. Sie mischen sich in alle häuslichen Angelegenheiten, verleiten die Mütter, daß sie ihnen ohne Vorwissen des Mannes, und

die

die Töchter, daß sie ihnen ohne Vorwissen der Mutter verschiedenes heimlich zustecken, und machen also Andächtlerinnen, Heuchlerinnen, und wenn wir das Kind beym Namen nennen wollen, wohl auch kleine Diebinnen aus ihnen.

Da es unter dem Weibsvolk indessen auch manch verliebte Stalldirne, und unter den Terminanten manchen Pater Fulgentius *) giebt, so ist leicht zu vermuthen, daß es auch manchmal in diesem Punkte nicht leer ablaufe; denn wir wüßten sonst wahrhaftig nicht, warum sich die jungen Patres so sehr darum beneiden, und sich wohl in einigen Klöstern das Bettelprivilegium um Geld abkaufen?

Wir mögen nun einen Sammler von hinten oder von vorn betrachten, wir mögen ihm die Kapuze ins Gesicht, oder, so weit wir können, zurück ziehen, so macht er immer eine schlechte Figur.

Er

*) Wer die Briefe über das Mönchswesen kennt, wird auch den Pater **Fulgentius** kennen.

Er mag also, bis man ihn einst als eine Antique hervorzieht, hier im Winkel hängen. Wir aber legen Pinsel und Palet aus der Hand, und schliessen unsere Galerie, sollen wir auch nicht beym besten Einfall abgebrochen haben.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

(1) Ein Dorf, durch das ein breiter Weg führt. Seitwärts sieht man verschiedene Weingebirge.

(2) Ein Karmeliter hängt vor einem Bauernhaus der Mutter ein Skapulier um, indessen die Tochter seinem Träger Most in die Butte gießt.

(3) Ein Kapuziner, dem die Dirne Butter an den Bart geschmiert hat, lauft mit einer lebendigen Gans zum Hausthor heraus.

(4) Ein Franziskaner droht einem Bauer mit der Herrschaft und dem Teufel. Der Bauer wirft seinem Diener mit saurer Mine ein Huhn in den Bettelsack.

(5) In den Weingärten sieht man alle Arten von Kutten herumsteigen.

(6) Zwey Terminanten tanzen auf einer Wiese mit jungen Leserinnen beym Dudelsack.

(7) Seitwärts läßt der Herr vom Dorf einen Kapuziner zum Spaß pritschen.

Ver=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Kapitel.

Einleitung. . . . . Seite 18
1 Ueber Kandidatenwerbung. 45
2 Ueber Novitziat. 70
3 Ueber das Gelübd der Armuth. 82
4 Ueber das Gelübd der Keuschheit. . . 98
5 Ueber das Gelübd des Gehorsams. . . 110
6 Ueber das Chorgehen, und den Choralgesang. 119
7 Ueber Klosterbibliotheken. 128
8 Ueber Klosterdisputationen. 143
9 Ueber Klosterwahlen. 153
10 Ueber Klosterstrafen 166
11 Ueber Klosterbeicht und Klostersegen. 180
12 Ueber Klosterasylen oder Freystätte. . 190
13 Ueber Klosterbuchdruckereyen und Apotheken. 197
14 Ueber Klostertafeln. 208
15 Ueber Klosterschmaus und Prälatentafeln. 215
16 Ueber Klosterkarneval, und Klosterkomödien 226
17 Ueber Klosterkeller. 233
18 Ueber Wirthschafterinnen und Köchinnen in Prälaturen 240
19 Ueber Klostervisitationen 244
20 Ueber Samlungen der Bettelmönche. 249

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph / Wolffius, Martinus / Schneider, Matthias

Bildergalerie klösterlicher Misbräuche eine nöthige Beylage zur Bildergalerie katholischer Misbräuche ; mit Kupfern und anpassenden Vignetten

Frankfurt [u.a.] 1784

Res/H.mon. 512 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10919681-9
VD18 14693569-001